Zur Homepage der Publikation

Friedrich W. Busch / Wolf-Dieter Scholz
(Hrsg.)

Familienvorstellungen von Jugendlichen

Dokumentation eines Workshops

Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
2003

Der Internationale Workshop „Familienvorstellungen von Jugendlichen“ fand vom 6. bis 8. Februar 2003 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg statt. Er wurde finanziell gefördert von der EWE-Stiftung. Die Herausgeber der Dokumentation bedanken sich für die erhaltene Förderung.

Verlag / Druck / Vertrieb: Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) – Verlag –
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040
e-mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-0880-3

Inhalt

Vorwort 5

Einleitung

Friedrich W. Busch/Wolf-Dieter Scholz
Familienvorstellungen von Jugendlichen im internationalen Vergleich.
Anliegen, Hintergründe und Zielsetzungen des Workshops 7

Teil 1
Länderberichte: Zum Stand der Forschung

Kolja Briedis
Familienvorstellungen Jugendlicher.
Stand der Forschung in Deutschland 23

Gerardo Meil
Forschungsstand zur Familie und zu familialen Lebensformen
in Spanien 33

Leon Dyczewski
Stand der Forschung und Tendenzen
des Familienwandels in Polen 43

Tomasz Biernat
Forschungen zur Familie in Polen 57

Elvira Gidraitiene
Changes in family models in Lithuania.
Background and the situation today 67

Do-Yin Yoo
Stand der Forschung zum Thema Familienvorstellungen
Jugendlicher in Korea 83

Teil 2
Länderberichte: Auswertung der Pretests

Gerardo Meil
Auswertung des Pretestes in Spanien 95

Pawel Sobierajski / Tomasz Biernat
Ehe und Familie in der Vorstellung von Jugendlichen.
Ein Vergleich der polnischen und deutschen Voruntersuchungen 99

Elvira Gidraitiene/Ramute Cepiene
Auswertung des Pretestes in Litauen 111

Do-Yin Yoo
Auswertung des Pretestes für Südkorea 117

Kolja Briedis / Friedrich W. Busch / Wolf-Dieter Scholz
„All You need is love".
Oder über die Unverzichtbarkeit von Liebe und Treue.
Auswertungsergebnisse des Pretestes in Deutschland 129

Anhang

Friedrich W. Busch / Wolf-Dieter Scholz / Kolja Briedis
Familienvorstellungen von Jugendlichen in Ausbildungsverhältnissen.
Das Erhebungsinstrument: der Fragebogen 145

Programm des Workshops 171

Autorinnen und Autoren 173

Vorwort

Familienvorstellungen von Jugendlichen im internationalen Vergleich war das Thema eines Workshops, der vom 5. bis 8. Februar 2003 im Rahmen der Arbeiten der Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF) in der Universität Oldenburg durchgeführt wurde. Mit dem hier vorgelegten Bericht wollen die verantwortlichen Leiter des Workshops die Ergebnisse dokumentieren. Zugleich verbinden sie damit ihren Dank an die EWE-Stiftung für deren finanzielle Förderung dieser internationalen Arbeitstagung.

Der Workshop war mit der Zielsetzung verbunden, die Voraussetzungen für ein international vergleichendes empirisches Forschungsprojekt zu erarbeiten. In dessen Mittelpunkt steht die Frage, welche Vorstellungen von Ehe, Familie und Partnerschaft junge Menschen aus unterschiedlichen nationalen und kulturellen Kontexten haben und welche Entwicklungsperspektiven sich daraus für Familie und Ehe ergeben. Von dieser übergreifenden Forschungsfragestellung her wurde die Arbeitstagung in drei Schwerpunkte untergliedert:

1. Verständigung und Austausch über die Relevanz des Themas in den jeweiligen Ländern.
2. Klärung der theoretischen und forschungspraktischen Rahmenbedingungen des geplanten gemeinsamen Projektes.
3. Weiterentwicklung des Erhebungsinstrumentes, das in wesentlichen Teilen bereits von der Oldenburger Forschergruppe entwickelt und in den beteiligten Ländern in einem Pretest erprobt wurde.

Verlauf und Ergebnisse des Workshops entsprachen uneingeschränkt den Intentionen der verantwortlichen Organisatoren. Es erwies sich als glücklich für den Verlauf der intensiven wissenschaftlichen Diskussionen und der dabei erzielten neuen Erkenntnisse und Ergebnisse, dass alle eingeladenen Kolleginnen und Kollegen aus Litauen, Polen, Spanien und Südkorea sich durch ihre Anwesenheit an den Diskussionen beteiligen konnten – ergänzt durch wissenschaftlich einschlägige Kolleginnen und Kollegen aus der Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF). Hintergrund des wissenschaftlichen Diskurses waren die Auswertungsberichte über den Stand der Familienforschung im jeweiligen Land.

Zu den Ergebnissen des Workshops gehört, dass trotz der kulturellen, soziologischen und familienwissenschaftlichen Vielfalt in den beteiligten Ländern gemeinsame und übergreifende theoretische und operationale Ansätze gefunden werden konnten. In einer intensiv geführten methodenkritischen und inhaltlichen Diskussion der Ergebnisse des in den beteiligten Ländern durchgeführten Pretest sind wertvolle und weiterführende Anregungen für die endgültige Fassung des Befragungsinstruments erarbeitet worden.

Als wichtigstes Ergebnis des Workshops bleibt festzustellen, dass alle beteiligten Kolleginnen und Kollegen ihre Absicht bekräftigt haben, an dem Forschungsprojekt „Familienvorstellungen von Jugendlichen im internationalen Vergleich“ weiter mit zu arbeiten und sich aktiv an der Erarbeitung eines entsprechenden Drittmittelprojektantrages zu beteiligen. Diese Absicht hat eine Bestätigung dadurch erhalten, dass in der Zwischenzeit alle während des Workshops zugesagten Präzisierungen des Fragebogens bei der Forschergruppe in Oldenburg eingegangen sind und der Fragebogen eine somit unter den Teilnehmern abgestimmte endgültige Form erhalten hat.

Oldenburg, im Mai 2003 Friedrich W. Busch / Wolf-Dieter Scholz

Friedrich W. Busch/Wolf-Dieter Scholz

Familienvorstellungen von Jugendlichen im internationalen Vergleich. Anliegen, Hintergründe und Zielsetzungen des Workshops

Vorbemerkung

Mit diesem einleitenden Beitrag möchten wir sowohl die TeilnehmerInnen an unserem Workshop als auch unsere ausländischen PartnerInnen am Forschungsprojekt „Familienvorstellungen Jugendlicher" zusammengefasst die Informationen liefern, die uns veranlasst haben, unser ursprünglich als nationales, auf Deutschland bezogenes Forschungsprojekt zu einem international-vergleichenden Vorhaben auszuweiten. Auch an dieser Stelle soll dankend erwähnt werden, dass die Durchführung des Workshops durch die finanzielle Unterstützung der EWE-Stiftung, Oldenburg, letztlich erst möglich wurde.

1 Der Oldenburger Forschungskontext

An der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg hat sich innerhalb des soziologischen Fächerspektrums mit der Berufung von Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz im Jahre 1974 der Lehrschwerpunkt „Familie, Jugend, Freizeit" zu einem überregional anerkannten und international beachteten Forschungsschwerpunkt entwickelt. Mit der im Jahre 1979 durch Nave-Herz gegründeten Forschungsgruppe Familiensoziologie wurden die gesellschaftlichen Entwicklungen im Bereich der Familie, der öffentliche Bedeutungswandel von Ehe und Familie und von familialen Lebensformen zu einem zentralen Thema bzw. Gegenstand vor allem empirischer Forschungen (vgl. Friedrichs/Nave-Herz 1999). Die forschungsleitende Erkenntnis, dass der „Gegenstand" Familie von zentraler Bedeutung auch für die Grundlegung einer modernen Familienpolitik ist, und dass er – vermittelt über Lehre – eine bedeutsame Rolle in der Ausbildung für sozial- und erziehungswissenschaftliche Berufe spielt, führte zu der Einsicht, dass der Gegenstand Familie angemes-

sen nur interdisziplinär behandelt werden kann. Eine Konsequenz dieser Betrachtung war dann die Gründung der „Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft“ (IFF). Seit Anfang 1987 haben sich an der Universität Oldenburg Soziologen, Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher, Psychologen, Therapeuten und Familienhelfer zu dieser Forschungsstelle zusammengeschlossen; seit Ende 1993 wird sie von Friedrich W. Busch geleitet. Von ihren Mitgliedern werden insbesondere drei Aufgaben wahrgenommen bzw. drei Vorhaben verfolgt (vgl. Busch in Limbach/Nave-Herz 2003, 37f.).

Das sind einmal öffentliche Veranstaltungen, z. B. Ringvorlesungen, in denen die Angehörigen der Universität, also Kolleginnen und Kollegen sowie Studierende aller Fakultäten, aber auch eine interessierte außeruniversitäre Öffentlichkeit mit aktuellen Fragen, Problemen sowie mit Forschungsergebnissen aus dem Gebiet der Familienwissenschaft bekannt gemacht und die Vorhaben und Forschungen der IFF zur Diskussion gestellt werden. Ein Blick zurück zeigt, dass gerade diese Ringvorlesungen großen Zuspruch finden.

Darüber hinaus werden in Spezialveranstaltungen bzw. in Kolloquien neue Forschungsfragestellungen zu familienrelevanten Themen erarbeitet. Dies ist zugleich ein Beitrag zur Nachwuchsförderung, eine Aufgabe der Universität, die angesichts des bevorstehenden Generationenwechsels bei den Hochschullehrenden wieder verstärkt an Bedeutung gewinnt. In Kürze wird dies aufgegriffen und präzisiert in einem Beitrag von Max Wingen (vgl. Wingen 2003), der sich u. a. auch mit der Frage auseinandersetzt, ob nicht die Zeit gekommen sei, dass es eine eigene und eigenständige Wissenschaftsdisziplin Familienwissenschaft geben müsse, die zugleich ins qualitative Soll solcher Universitäten gehöre, die sozial- und erziehungswissenschaftliche Studiengänge anbieten.

In den schon erwähnten die Spezialveranstaltungen bzw. Kolloquien der IFF kommt insbesondere die interdisziplinäre Zusammensetzung zum Tragen. Durch die enge Kooperation von Soziologen, Pädagogen, Erziehungswissenschaftlern, Psychologen, Bildungsforschern und Familientherapeuten werden wichtige Anregungen zum Selbstverständnis familienwissenschaftlicher Methoden und Methodologie gegeben, die ihren Niederschlag in der familienwissenschaftlichen Lehre und Forschung finden.

2 Der Kontext von Forschungsprojekt und Workshop

Das geplante international vergleichende Forschungsvorhaben zu den Familienvorstellungen junger Menschen ist im Kontext einer in Deutschland Ende der 1990er Jahre aufgenommenen Diskussion zu sehen, die sich mit dem Verständnis, der „inhaltlichen Füllung“ von Ehe, Familie, Partnerschaft und familialen Lebensformen befasst. Aktuell ist hier das Vorhaben der Redaktion der Zeitschrift „Erwägen-Wissen-Ethik“ zu erwähnen, Ende 2003 die Stellungnahmen ausgewählter Experten zu einem Beitrag des Dresdner Soziologen Karl Lenz „Familie – Abschied von einem Begriff?“ zu veröffentlichen (Lenz 2002, Ms). Hier geht es um die Frage, ob Familie überhaupt noch ein „wissenschaftlich brauchbares Konzept“ ist. Der in der Familienforschung gebräuchliche Begriff Familie ist sehr eng an das Modell der modernen Familie gebunden. Verbreitet ist die Gleichsetzung von Familie mit Kernfamilie, eine Einengung der Familie auf biologische Elternschaft und Gleichsetzung von Familie und Haushalt.

Vor dem Hintergrund einer durch diese Stichworte gekennzeichneten Bestandsaufnahme zieht Karl Lenz drei Folgerungen, die es nach seiner Meinung möglich machen, den Begriff Familie im „wissenschaftlichen Repertoire zu halten, allerdings mit weitreichenden Auswirkungen auf die Familiendefinition“ (Lenz 2002, 1).

Mit dem Hinweis auf diese Diskussion soll vor allem verdeutlicht werden, dass das geplante Forschungsprojekt in einen weiter reichenden theoretischen und forschungspraktischen nationalen und internationalen Gesamtzusammenhang gestellt werden kann.

2.1 In einem konkreten Bezug steht es auf jeden Fall zu den familienpolitischen Verlautbarungen und Aktivitäten der von wechselnden Mehrheiten getragenen deutschen Bundesregierungen, die in regelmäßigen Abständen die sog. „Familienberichte der Bundesregierungen“ durch Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik erstellen lassen. Die Familienberichte sind als Willenserklärungen über die Gegenwart und Zukunft der Familie zu verstehen, und sie definieren aus der zentralstaatlichen Interessenlage heraus politisch-programmatische Zielrichtungen für die Realisierung wünschbarer familien- und gesellschaftspolitischer Entwicklungen ihrer Zeit.

In diesen Familienberichten (vgl. Busch/Scholz 2001, 15ff) sind zum Teil explizit, zum Teil implizit viele Aussagen zum jeweiligen Familienleitbild enthalten. Der erste Familienbericht wurde 1968 von der damaligen Bundes-

regierung vorgelegt; weitere folgten in den Jahren 1975, 1979, 1986, 1993 und 2000. Alle sind auch im Kontext der jeweiligen politischen Zusammensetzung der Bundesregierungen interessant, und sie machen insgesamt deutlich, dass der gesellschaftliche Fortschritt zwar „das Tempo der Schnecke“ bevorzugt, es aber dennoch erkenn- und messbare Veränderungen auch beim Familienleitbild in Deutschland gibt.

Welches Fazit könnte man bei einer Auswertung der vorliegenden Bericht ziehen, das für die geplante empirische Untersuchung hilfreich ist?

Die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland hat in den gut 50 Jahren ihres Bestehens deutliche Veränderungen in den Vorstellungen der jeweiligen Regierungen zum Bild der Familie gezeigt. In der Tendenz lässt sich feststellen, dass dabei die Politik (hier in den Familienberichten der Bundesregierungen) auf die realen gesellschaftlichen Entwicklungen reagiert hat und zum Teil zu erheblichen Konzessionen bereit gewesen ist. Das betrifft vor allem die rigide Rollenzuschreibung von Familie-Mann und Familie-Frau.

Das Leitbild der Hausfrauenehe ist aufgegeben worden (spätestens seit dem 1. Eherechtsrahmengesetz). Den Ehegatten bleibt es überlassen, wie sie in Ehe und Familie ihre Aufgaben verteilen – die Erwerbstätigkeit der Ehefrau wird nicht mehr als problematisch gesehen. Neben die Kernfamilie von Vater-Mutter und Kind(-ern) treten andere Familienformen.

Beibehalten werden als konstitutive Merkmale der Familie die Generationendifferenz und im Grundsatz auch die Geschlechterdifferenz. Insgesamt gesehen ist damit die bis dahin dominierende starre Vorstellung von der „vollständigen“ Familie aufgeweicht worden.

Zwei Stichworte sind in diesem Zusammenhang bedeutsam: Offenheit und Liberalität. Mit anderen Worten: Die Politik in Deutschland verzichtet seit Ende der 1970er Jahre explizit darauf, Leitbilder vorzugeben. Sie überlässt den betroffenen Individuen die Entscheidung, welche Lebensentwürfe und Identitätsangebote sie für sich selber anstreben. Damit folgt sie dem Trend der Moderne: Staat, Religion, Kultur und andere Institutionen der Erziehung bzw. Sozialisation des Menschen verzichten zunehmend darauf zu vermitteln, „wozu man lebt und worauf man sich orientiert“ (Knödler-Bunte1987, 129).

Für uns ist nun wichtig herauszuheben, was damit verbunden ist: Die damit einhergehende Pluralisierung der Weltbilder und (legitimen) Lebensentwürfe

ist nicht ohne gesellschaftliche Brisanz. Sie kann auf der Ebene des Individuums zu einer Fragmentierung des eigenen Ichs führen, sie kann der Gesellschaft die Grundlagen für die (notwendige?) normative Integration entziehen.

2.2 Um zu verdeutlichen, dass das Forschungsprojekt einerseits im Kontext familienwissenschaftlicher Diskussionen und Forschungen steht, andererseits jedoch seinen Ausgang genommen hat von einer eher normativ orientierten Fragestellung des Erziehungswissenschaftlers Friedrich W. Busch, soll folgendes in Erinnerung gerufen werden.

Die Gespräche und wissenschaftlichen Diskurse in der IFF und insbesondere darin mit den von Rosemarie Nave-Herz vorgetragenen Überlegungen in ihren familiensoziologischen Veröffentlichungen (vgl. u. a. Nave-Herz 1988, 1994, 2002; sowie in Busch u. a. 1996; neuerdings in Nave-Herz 2003) zum Familienbegriff, zu den Folgen des Wandels von Ehe, Familie und Partnerschaft, führten zur Formulierung von Fragen, denen nicht nur deskriptiv-analytisch sondern auch empirisch in Forschungsprojekten nachgegangen werden sollte.

Was den „Familienbegriff“ betrifft steht für Nave-Herz zunächst fest, dass es eine einheitliche Auffassung darüber, was man als Familie bezeichnet, weder im Alltag noch in der Wissenschaft gibt. Häufig werden Familie und Verwandtschaft synonym gebraucht, oder auch die kinderlose Ehe wird als Familie bezeichnet. Überblickt man die in der Wissenschaft üblichen Definitionen von Familie, so betonen zumeist ihre Autoren entweder die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Familie oder ihren Gruppencharakter.

Unter makrosoziologischer Perspektive wird Familie als eine soziale Institution bezeichnet, die bestimmte gesellschaftliche Leistungen erbringt bzw. zu erbringen hat. In diesem Zusammenhang wird zuweilen ein Funktionsverlust der modernen Familie im Vergleich zur vorindustriellen konstatiert, da sie bestimmte Funktionen an den Staat oder an andere gesellschaftliche Gruppierungen abgetreten hat. So verlor sie z. B. als erstes die Kult- und Gerichtsfunktion; später – durch die Etablierung des Militärs, die Einrichtung von Krankenhäuser u. a. m. – reduzierte sich ihre Schutz- und Fürsorgefunktion für ihre Mitglieder. Dagegen hat sie die Reproduktions- und Sozialisationsfunktion – und damit auch eine gesellschaftliche Platzierungsfunktion – immer inne gehabt, wobei die Pflege und Erziehung während der Säuglings- und Kleinkinderzeit erst im 20. Jahrhundert in einem derartigen Umfang von ihr allein wahrgenommen wird. Andere Funktionen sind neu hinzugekom-

men, nämlich die Freizeitfunktion und die „Spannungsausgleichsfunktion“, d.h. der Familie wird die Aufgabe zugeschrieben, einen psychischen Ausgleich zur gesteigerten Anonymität und Zweckrationalität sowie zur hochspezialisierten Arbeitswelt zu gewährleisten. Insofern ist es angemessener, nicht von Funktionsverlust, sondern von Funktionswandel zu sprechen.

Mikroperspektivisch gilt die Familie als „eine Gruppe besonderer Art“, die gekennzeichnet ist durch eine spezifische Binnenstruktur: durch genau festgelegte soziale Rollen und durch eine bestimmte Qualität ihrer Beziehungen zwischen den Mitgliedern. Die meisten aus dieser Theorietradition stammenden Definitionen beziehen sich – zum Teil implizit – auf die moderne (west)-europäische Kernfamilie, weil sie als Kennzeichen von Familie den „Familien-Sinn“ herausstellen: Emotionalisierung, Intimisierung und Exklusivität der innerfamilialen Binnenstruktur. Sie werden als Familienbegriffe „mittlerer Reichweite“ bezeichnet. Dieser Familientyp entwickelte sich im europäischen Kulturkreis erst ab dem 16./17. Jahrhundert. Der Prozess der Herausbildung eines „Familien-Sinnes“ begann in den städtischen Bürgerfamilien, den reichen Kaufmanns- und Handelshäusern, und griff erst im 18. und 19. Jahrhundert auch auf die übrigen Stände über und „verschaffte sich tyrannisch Gehör“ (Mitterauer). Voraussetzung für die Entstehung dieses Familien-Sinnes, der die Familie zu einer eigenen geschlossenen Gemeinschaft mit Exklusivcharakter werden ließ, waren Distanzierungsprozesse zwischen den Familienmitgliedern und familienfremden Personen, die ausgelöst wurden durch ökonomische Bedingungen, durch Veränderungen der Produktionsverhältnisse und durch einen Wandel von gesellschaftlichen Leitideen.

Fragt man nach den Kriterien, die Familien von anderen sozialen Systemen unterscheiden und berücksichtigt man sowohl die Makro- als auch die Mikro-Ebene, dann sind Familien unabhängig von ihrer jeweiligen spezifisch historischen oder regionalen Ausprägung gekennzeichnet

- durch die Übernahme bestimmter gesellschaftlicher Funktionen und zwar zumindest der Reproduktions- und der Sozialisationsfunktion neben anderen, die kulturell variabel sind,
- durch die Generationsdifferenzierung und
- durch ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen ihren Mitgliedern.

Lange Zeit galt in der Familiensoziologie die Ehe als essentielles Kriterium für den Begriff Familie.

Zwar wurden und werden Familien zumeist durch eine zeremonielle Eheschließung begründet oder ergänzt – im Falle von Verwitwung oder Scheidung – bzw. erweitert – im Hinblick auf die Mehrgenerationen- oder die polygame Familie, aber zu allen Zeiten und in allen Kulturen gab es auch Familien – zumeist Mutter-Kind-Einheiten –, die nie auf einem Ehesystem beruht haben oder deren Ehesystem im Laufe der Familien-Biografie durch Rollenausfall infolge von Tod, Trennung oder Scheidung entfallen ist. Sie werden heute nicht mehr als „unvollständige Familie“ bezeichnet wegen des damit verbundenen wertenden Aspektes, sondern als „Ein-Eltern-Familie“ oder als „Vater-Familie“ bzw. „Mutter-Familie“.

Trotz der inzwischen mehr als hundertjährigen Forschungsgeschichte ist bislang keine Theorie über die historische Entstehung von Familie und über die verursachenden Bedingungen allgemein anerkannt. Es besteht aber heute kein Zweifel mehr darüber, dass die Familie historisch älteren Ursprungs ist als der Staat und dass es in unserem Kulturkreis zu den Zeiten, über die wir einigermaßen verlässliche Daten besitzen, immer verschiedene Formen von Familien nebeneinander gegeben hat.

Dieser Gedankengang wird hier auch deswegen so ausführlich aufgezeigt, weil sein Inhalt letztlich den Ausschlag bzw. Anstoß gab für die Formulierung der Leitfrage des Forschungsprojektes: Brauchen Familien Leitbilder oder braucht eine Gesellschaft, wie die unsere, Familienleitbilder? Über die Beantwortung dieser Frage hat – das haben wir zu verdeutlichen versucht – im Rahmen der an der Universität Oldenburg durchgeführten Forschungen eine lebhafte Diskussion begonnen, deren Hintergrund letztlich die Auseinandersetzung mit dem im familiensoziologischen Diskussionskontext gebräuchlich gewordenen „weiten Familienbegriff“ von Rosemarie Nave-Herz ist. Unter ausschließlich soziologischen Gesichtspunkten mag dieser weite Familienbegriff gerechtfertigt sein, vor allem wenn es das Ziel entsprechender Studien und Untersuchungen ist, den (familialen) Wandel und die Pluralität von (familialen) Lebensformen zu erfassen – unter Verzicht auf Bewertungen. In familienpädagogischer Perspektive, auch aus theologischer und ethischer Sicht kann u.E. jedoch auf Bewertung(en) nicht verzichtet werden. Wenn es richtig ist, dass menschliches Zusammenleben – wie Luhman es formuliert – nur möglich ist „in einer Lebenswelt, die gemeinsam ausgelegt und verstanden wird, eine erwartbare Ordnung aufweist und hinreichende Anknüpfungspunkte für übereinstimmende Erfahrungen bietet” (Busch 2002, 152), dann gehört in den Kontext familienwissenschaftlicher Diskussionen

und Forschungen auch die Frage, ob das Gelingen menschlichen Zusammenlebens nicht wesentlich abhängig ist vom Vorhandensein, zumindest von Angeboten von Orientierungen für dieses Zusammenleben.

Die Suche nach einer – nach Möglichkeit empirisch abgesicherten – Antwort auf diese Frage erhielt einen weiteren und die Diskussionsrichtung zuspitzenden Anstoß durch das von Friedrich W. Busch vorgetragene Plädoyer für die Beibehaltung oder Wiedergewinnung eines Familienleitbildes, das er – in Auseinandersetzung mit den Vorstellungen der großen christlichen Kirchen – „Familie in christlicher Verantwortung“ nannte (vgl. Busch 1999, 246ff). Kennzeichen und Besonderheiten dieses Leitbildes sind im Zusammenhang dieser Einführung von untergeordneter Bedeutung; wichtiger sind die beiden damit verbundenen Thesen: 1. Für das Zusammenleben in einer Gesellschaft wie der unseren ist das Angebot von Leitbildern für Familie hilfreich. 2. Formulierungskompetenz für ein Familienleitbild können Einrichtungen beanspruchen, die für die Organisation und die inhaltliche Ausrichtung des Zusammenlebens von Menschen kompetent sind bzw. Kompetenz erworben und nachgewiesen haben. Dazu gehören auf jeden Fall (auch) die großen Religionsgemeinschaften, die Kirchen. Sowohl aus deren Selbstverständnis als auch auf Grund ihrer Repräsentanz in der (europäischen) Bevölkerung ist ihre Verantwortung für das Zusammenleben der Menschen begründet und fraglos.

Warum im geplanten Projekt am Begriff „Leitbild“ als Interpretationshintergrund festgehalten werden soll, soll kurz erläutert werden. Den in der Literatur häufig anzutreffenden Begriff des Modells, in unserem Zusammenhang also Ehe- oder Familienmodell, halten wir deswegen nicht für geeignet, weil mit Modell gemeinhin ein Muster, eine Vorlage für etwas gemeint ist, das sozusagen nach einer Zeit der Erprobung „in Serie gehen” soll, also für eine allgemeine Verwendung vorgesehen ist. Ein Leitbild dagegen signalisiert den Angebotscharakter und die Vorstellung von Orientierungsdaten für die Organisation und die inhaltliche Gestaltung – hier des menschlichen Zusammenlebens.

2.3 Auf diesem Hintergrund hatten sich in der Zwischenzeit die Diskussionen und Forschungsüberlegungen intensiviert. In seiner Folge wurde die weitere Bearbeitung des Themas unter einer doppelten Perspektive betrieben. Zunächst wurde gefragt, „Brauchen Familien Leitbilder?“ Hier ist gleichsam die Familie als Mikrokosmos thematisiert: Kann die einzelne Familie ohne

Leitbilder auskommen und wenn nicht, welche Leitbilder sind heute noch konsensfähig?

Das Thema beinhaltet aber noch einen weiteren Aspekt von gleicher Wichtigkeit: „Braucht die Gesellschaft Familienleitbilder bzw. ein Familienleitbild?“ Hier wird die Perspektive gewechselt; aus einer makrosoziologischen Sicht wird den Fragen nachgegangen

– welche Vorstellungen die Gesellschaft mit der Familie verbindet,
– ob es verbindliche Leitbilder gibt,
– wie diese aussehen und welche Funktionen sie für die Gesellschaft haben.

Die gesellschaftliche Bedeutung des Vorhandensein und der konkreten Ausgestaltung von Familienleitbildern wird unseres Erachtens erst dann so erkennbar, wenn man danach fragt, welche Konsequenzen das Fehlen verbindlicher Vorstellungen über die Familie, die völlige Beliebigkeit in der Organisation des familialen Zusammenlebens bringt.

Wir waren und sind uns aber durchaus im Klaren darüber, dass wir uns mit diesen Fragen und den Versuchen, sie zu beantworten, in einen Grenzbereich von Wissenschaft begeben bzw. begeben könnten. Das Bewusstsein von der eingeschränkten Bedeutung der Wissenschaft im Kontext der Antwortsuche auf die Ausgangsfrage(n): Braucht die Gesellschaft Familienleitbilder? bzw. Brauchen Familien Leitbilder? ist bei uns durchaus vorhanden.

Mit diesem „Eingeständnis“ gehen wir davon aus, dass hier die vorwiegend empirisch arbeitenden oder ausgerichteten Disziplinen, also neben Soziologie die Psychologie und in Teilen auch Pädagogik/Erziehungswissenschaft gemeint sind. Aber warum sollen sich etwa Theologie oder Philosophie nicht an der Entwicklung und inhaltlichen Bestimmung etwa anthropologischer Grundlagen beteiligen?

2.4 Wir haben nun als Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher die Möglichkeit, die Antwortsuche „empirisch“ anzugehen, erwogen. Wir wollten uns bei der Beschäftigung mit diesen Fragen nicht nur auf die wichtigen Aspekte nach der Entstehung, der Veränderung, der Funktion, den Vermittlungsinstanzen und den Kontrollmechanismen von Familienleitbildern beschäftigen. Wir haben darüber hinaus ein Interesse, einige der angesprochenen Fragen empirisch, d. h. erfahrungswissenschaftlich zu überprüfen. Deswegen fragten wir uns:

– Wie beurteilt die nach uns kommende Generation die Familie?

- Verfügt sie über einen bestimmten Familienbegriff und wenn ja, wird er konkretisiert bzw. welche Erwartungen verbindet sie mit der Familie?
- Sind für ihren eigenen Lebenszusammenhang Ehe und Familie überhaupt noch erstrebenswert?
- Wie stellen sie sich die innere und äußere Organisation ihres späteren Zusammenlebens vor und anderes mehr.

3 Der erste Schritt der Forschung: ein Studienprojekt

Die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, die im Jahre 1974 ihren Lehr- und Forschungsbetrieb aufnahm, ist als Reformuniversität gegründet worden. Zu den zentralen Reformideen gehört auch der hochschuldidaktisch bedeutsame Gedanke oder Grundsatz des forschenden Lernens. Wissenschaftler und Studierende gehen gemeinsam einer (Forschungs-)Fragestellung nach. Mit Blick auf unser Thema „Familie, Familienleitbild(er), Familienvorstellungen“ haben wir uns deswegen entschlossen, die Untersuchung der vorstehend formulierten Fragen gemeinsam mit Studierenden durchzuführen und auszuwerten. Den Studierenden wollten wir so die Möglichkeit bieten, in eigener Erfahrung das Spektrum, aber auch die Grenzen und Schwierigkeiten sowie den Reiz empirischer Sozialforschung kennen zu lernen – und das an einem gerade auch für Studierende interessanten und gesellschaftlich bedeutsamen Thema.

Wir taten das im Rahmen einer Folge von Lehrveranstaltung, in der inhaltliche mit methodologischen Fragestellungen verbunden wurden. Dieses von uns so genannte „Studienprojekt“ begann im Jahre 1999. Im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess einer empirischen Untersuchung ist das Untersuchungsinstrument – in unserem Fall der Fragebogen bzw. der Interviewleitfaden – die sogenannte Operationalisierung der theoretisch orientierten Untersuchungsfragestellungen. Das bedeutet, der Fragebogen ist die messtechnische Umsetzung der Forschungsfragestellungen. Mit den Studierenden haben wir also das „Untersuchungsinstrument“ Fragebogen entwickelt – unter Berücksichtigung u. a. folgender Gesichtspunkte: Der Fragebogen darf nicht zu viele Fragen enthalten, weil das zur Verweigerung bei seiner Beantwortung führen kann; er darf nicht zu wenig Fragen enthalten, das führt zum Verlust wichtiger Informationen. Die Fragen müssen tatsächlich das messen, was sie messen sollen, sie dürfen nicht zu kompliziert aber auch nicht zu banal formuliert sein, und der Fragebogen muss so konstruiert werden, dass er mit Hilfe der Elektronischen Datenverarbeitung ausgewertet werden kann.

Im Spätsommer des Jahres 2000 haben wir unter Einsatz des Fragebogens die explorative Studie durchgeführt. In ihrem Mittelpunkt stand eine ausführliche schriftliche Befragung von insgesamt 129 Schülerinnen und Schülern der Sekundarschulen II (Gymnasium und Berufsbildende Schulen) sowie Studierenden an der Universität Oldenburg und der Katholischen Fachhochschule Osnabrück.

Wie geplant, ist u. a. nach den Vorstellungen über Ehe und Familie gefragt worden, nach der Bedeutung, die diese für die eigene Lebensplanung haben, danach, ob das Zusammenleben in anderen Lebensformen als Alternative gesehen wird, wie die Rollenverteilung von Mann und Frau im Zusammenleben gewünscht wird, welche Bedeutung Kinder haben und nach welchen Grundsätzen diese erzogen werden sollten und in welcher Weise die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie Auswirkungen auf die Planungen und Wünsche für das eigene zukünftige Leben haben. Diese Befragung ist von uns mit Hilfe des SPSS statistisch ausgewertet worden, die Ergebnisse sind in einem ersten Durchgang deskriptiv und im Hinblick auf die Variable Geschlecht der Befragten auch analytisch ausgewertet worden. Unser Mitarbeiter Kolja Briedis wird Einzelheiten in seinem Beitrag zum Workshop vortragen (vgl. in diesem Band).

4 Die Weiterentwicklung zum international-vergleichenden Forschungsprojekt

Die Carl von Ossietzky Universität verfügt über ein Konzept internationaler Beziehungen, das zu Universitäten in ausgewählten Ländern durch Kooperationsverträge langfristig abgesichert ist. Im Rahmen dieser Verträge sagen einzelne Fachbereiche und/oder Forschungsstellen zu, sich regelmäßig über Forschungsvorhaben, Projekte und Publikationen zu informieren und nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu suchen.

Diese Tatsache und die Beziehungen zu WissenschaftlerInnen, die als Fellows Gäste im Hanse Wissenschaftskolleg Delmenhorst sind und dadurch den internationalen Gedankenaustausch mit WissenschaftlerInnen der Universitäten in Oldenburg und Bremen pflegen, brachte uns die Möglichkeit, in Vorträgen in Torun und Lublin (Polen), in Kleipeda (Litauen) sowie in Kolloquien mit Wissenschaftlern aus Spanien und Südkorea über unsere Projektidee zu informieren und über die Ergebnisse des Pretestes zu diskutieren. Der damit einhergehende Gedankenaustausch führte unmittelbar zu der

Überlegung, das in Oldenburg konzipierte Projekt zu einem international-vergleichenden Forschungsvorhaben auszuweiten und weiter zu entwickeln.

Dem ersten Schritt, Information über das Projekt und Diskussion der Oldenburger Pretestergebnisse, folgten schnell die weiteren Schritte: Übersetzung des Fragebogens ins Polnische, Litauische, Spanische und Koreanische; Erhebung bzw. Ermittlung des Forschungsstandes zum Projektthema und schließlich die „Erprobung“ des Fragebogens im Rahmen eines Pretestes in den vier Partnerländern; sie wurden zur Grundlage für unseren Workshop.

Nachsatz

Wissenschaft lebt vom Gedankenaustausch, Fortschritt ist gebunden an einen Diskurs, der im Medium der persönlichen Begegnung seine Lebendigkeit erhält. Deswegen war es für die Projektinitiatoren, nachdem ihre Überlegungen ein so großes internationales Interesse gefunden hatten, keine Frage, die Fortschreibung des Projektes im Rahmen eines Workshops zu betreiben. Dass dieser Workshop möglich wurde, wir erwähnten es eingangs schon, ist insbesondere der finanziellen Unterstützung durch die EWE-Stiftung Oldenburg zu danken. Ihr vor allem legen wir diesen Bericht vor um sichtbar zu machen, dass wir die zur Verfügung gestellten Gelder sinnvoll und effektiv eingesetzt haben – verbunden vielleicht auch mit der Hoffnung auf eine weitere Unterstützung, denn vor uns liegen nun die Durchführung und Auswertung der als repräsentative Erhebungen geplanten Länderstudien und deren vergleichende Auswertung, die im Rahmen eines zweiten Workshops – möglicherweise an der Katholischen Universität Lublin – im Laufe des Jahres 2004 stattfinden wird.

Den Kolleginnen und Kollegen, die auf dem Workshop referiert haben, danken wir für die Überlassung ihrer Manuskripte, die wir für den Druck geringfügig überarbeitet haben.

Literatur

BUSCH, F. W.: Plädoyer für die Beibehaltung eines Leitbildes. Familie in christlicher Verantwortung. In: Busch, F. W./Nauck, B./Nave-Herz, R. (Hg.): Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Schriftenreihe Familie und Gesellschaft Bd. 1. Würzburg 1999, 231-259.

BUSCH, F. W./KÖLBLIN, R. (Hg.): In Hoffnung widerstehen. Beiträge im Kontext wissenschaftsorientierter Bildungsarbeit unter den Bedingungen der deutschen Teilung (Ehe, Familie, Partnerschaft als Thema). Oldenburg 2002.

BUSCH, F. W./NAVE-HERZ, R. (Hg.): Ehe und Familie in Krisensituationen. Schriftenreihe der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Oldenburg 1996.

BUSCH, F. W./SCHOLZ, W.-D.: Familie – Auslaufmodell oder Zukunftsoption? Oldenburger Universitätsreden Nr. 129. Oldenburg 2002.

FRIEDRICHS, J./NAVE-HERZ, R.: Familiensoziologie. Oldenburger Universitätsreden Nr. 121. Oldenburg 1999.

KNÖDLER-BUNTE, E.: Gesellschaftliche Normen und Leitbilder. In: Die neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte 34, 1987, 2, 128-1331.

LENZ, K.: Familie – Abschied von einem Begriff? Manuskript für die Zft. Erwägen Wissen Ethik (EWE). Paderborn 2002.

LIMBACH, J./NAVE-HERZ, R.: Eine Zukunft ohne Kinder? Zur Emeritierung von Rosemarie Nave-Herz. Mit Beiträgen von F. W. Busch, S. Grubitzsch, B. Nauck und H. Peters. Oldenburger Universitätsreden Nr. 141. Oldenburg 2003.

NAUCK, B./ONNEN-ISEMANN, C. (Hg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied 1995.

NAVE-HERZ, R.: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1994 und 2002 (2. überarb. u. erg. Auflage).

NAVE-HERZ, R.: Familie zwischen Tradition und Moderne. Ausgewählte Beiträge zur Familiensoziologie. Hg. und eingeleitet von F. W. Busch. Oldenburg 2003.

NAVE-HERZ, R./MARKEFKA, M. (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied 1989.

NAVE-HERZ, R.: Gegenstandsbereich und historische Entwicklung der Familienforschung. In: Nave-Herz, R./Markefka, M. (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied 1989, 1-17.

NAVE-HERZ, R. (Hg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Band 19 der Reihe „Der Mensch als soziales und personales Wesen“, hg. von L. Krappmann, K. A. Schneewind, L. A. Vaskovics. Stuttgart 2002.

WINGEN, M.: Auf dem Weg zu einer eigenständigen Disziplin Familienwissenschaft? Bonn November 2002 (Manuskript).

Teil 1

Länderberichte: Zum Stand der Forschung

Kolja Briedis

Familienvorstellungen Jugendlicher. Stand der Forschung in Deutschland

Es gibt in Deutschland zahlreiche Untersuchungen zu Einstellungen Jugendlicher im Hinblick auf Ehe und Familie. Schon in den 1950er und 1960er Jahren wurden Forschungsprojekte zu diesem Themenkomplex durchgeführt.

In der *Jugendforschung* wurde der Schwerpunkt in den Arbeiten der 1970er Jahren auf materialistische und postmaterialistische Einstellungen (vgl. Inglehart 1971/1977) gelegt. Viele Studien beschäftigten sich mit der Lebensorientierung Jugendlicher im Hinblick auf diese zwei Orientierungsmuster.

Mit der 1. Shell-Jugendstudie 1981 (vgl. Fischer 1981) und ihren Nachfolgern sowie der SINUS-Studie (vgl. Tippelt 1984; Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1985) gab es erste stark rezipierte Veröffentlichungen. Dieses gilt ebenso für die Studie von Allerbeck und Hoag „Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven“ (1986). Hierbei wurden rund 1500 Jugendliche im Alter von 15 bis 19 Jahren im Frühjahr und Herbst 1983 schriftlich und mündlich befragt. Gegenstand dieser Untersuchung war u. a. die Heiratsabsichten sowie die Einstellungen zur Elternschaft und zur Rollenverteilung.

Die damaligen Ergebnisse weichen nicht in hohem Maße von den heutigen Forschungsergebnissen ab, allerdings zeigen sich durchaus Unterschieden im Zeitvergleich:

So wiesen die weiblichen Befragten eine höhere Bereitschaft zur Heirat auf als die Männer (77% zu 69%), und nur jeweils 10% sprachen sich gegen eine spätere Hochzeit aus (S. 93). Von diesen wiederum möchte jedoch nur gut ein Viertel (28%) später auch tatsächlich alleine leben (S. 102). Es wurde auch deutlich, dass es einen Bias in Abhängigkeit von dem Familienstand der Eltern gibt – 75% der Jugendlichen mit verheirateten und zusammen le-

benden Eltern, aber nur 60% der Jugendlichen mit geschiedenen Eltern möchten später einmal heiraten (S. 101).

Wie heute auch hatte schon damals die Elternschaft einen höheren Stellenwert als die Ehe: So wollten damals 86% der befragten Frauen und 78% der befragten Männer Kinder haben – bei rund 10% unentschlossenen (S. 104). Interessanterweise sind es aber vor allem die Männer, die es für (sehr) wichtig halten, dass eine Frau verheiratet ist, wenn sie ein Kind bekommt (63% zu 40% bei den Frauen; S. 97).

Hinsichtlich der Rollenverteilung zeigten sich schon vor rund 20 Jahren egalitäre Tendenzen: Bei der Frage, wer sich um das Saubermachen im Haushalt kümmern soll, tendieren 55% zu der Aussage, dass beide Partner sich darum kümmern sollen. Genau ein Drittel sieht diese Tätigkeit eher im Aufgabenbereich der Frau, und der Rest der Befragten (12%) hält das Saubermachen für eine Aufgabe, die nur von der Frau wahrgenommen werden sollte (S. 114).

Traditionelle Orientierungen zeigen sich bei den Männern, wenn es um die Verteilung von Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung geht. Mehr als ein Drittel (36%) von ihnen möchte, dass die Frau ihren Beruf bei Vorhandensein von Kindern ganz aufgibt (23% der Frauen stimmen hier zu) und etwa die Hälfte (48%) möchte, dass die Frau zwischenzeitlich aufhört und später wieder einsteigt (55% der Frauen stimmen hier zu). Für die beiden anderen Alternativen, weniger arbeiten und unverändert weiter erwerbstätig sein, entscheiden sich deutlich weniger der befragten Jugendlichen (S. 117f).

In der Folgezeit entwickelte sich eine neue Richtung innerhalb der Jugendforschung, die insbesondere Jugendkulturen und die ökologischen Einstellungen von Jugendlichen zu ergründen suchten und dabei im Rahmen groß angelegter Untersuchungen auch andere Lebensorientierungen (vgl. Bertram 1987; Ferchhoff 1990 und 1993) junger Menschen erörterten (vgl. Tippelt/Krauß/Stephan 1986). Schließlich wurde auch die Jugendforschung von der Frage nach den Auswirkungen der Individualisierung beeinflusst.

Hans Bertram stellte dennoch fest, dass die Jugendforschung zum damaligen Zeitpunkt nicht in der Lage war, die Fragen der Auswirkungen des Individualisierungstheorems auf die „allgemeinen Wert- und moralischen Orientierungsmuster“ (Bertram 1987, S. 44) differenziert analysieren zu können. Dabei warf er die Frage auf, inwiefern gesellschaftliche Institutionen wie Ehe und Familie von Jugendlichen – bedingt durch den größeren Einfluss individualistischer Tendenzen – in Frage gestellt würden.

Die Antwort auf diese Frage fällt aus heutiger Sicht leichter, denn inzwischen haben sich Soziologen und Psychologen, in geringerem Umfang auch Erziehungswissenschaftler, in konzeptionell unterschiedlichen Studien mit Teilaspekten von Familienorientierungen und Rollenvorstellungen Jugendlicher beschäftigt.

So werden die Ergebnisse der IBM-Jugendstudie von Heiliger und Kürten (1992) in ihrem Aufsatz „Jugend '92: Ergebnisse der IBM-Jugendstudie" aufgearbeitet. Von besonderem Interesse sind dabei die Aussagen zur Einstellung von 16- bis 24-jährigen zum Thema Kinderwunsch und Heiratsabsichten. Sie zeigen, dass Heirat und Kinderwunsch in engem Zusammenhang mit Geschlecht und regionalen Unterschieden (Ost/West) stehen.

In dieses Forschungsprojekt wurden 2.016 Jugendlichen im Alter von 16 bis 24 Jahre in Ost- und Westdeutschland einbezogen. Walter Hofmann (1992) stellt die wesentlichen Ergebnisse in seinem Aufsatz „Annäherung an jugendliche Lebensformen" zusammen. Danach liegt die Familie auf Rang 4 von 19 Lebensbereichen. In Westdeutschland rangieren auf den Plätzen davor der Umweltschutz, das Reisen und Musik. Auf Platz fünf folgt der Sport. Im Osten liegt die Familie auf dem vordersten Platz der wichtigen Lebensbereiche. Umweltschutz, Reisen, Musik und Radio sind die nächst wichtigen Bereiche (S. 56).

Darüber hinaus haben auch Heiliger und Kürten (1992) weitere Ergebnisse der IBM-Jugendstudie zusammen gefasst. Demnach haben 84% der Jugendlichen feste Vorstellungen über die Lebensform, in der sie leben möchten, nur 10% sind vollkommen unentschlossen. Insgesamt stimmen 45% der Befragten für die klassische Lebensform (Ehe mit Kindern) – wobei die Frauen mit 53% eine deutlich höhere Zustimmung zeigen als die Männer (38%). Wiederum haben Kinder einen höheren Stellenwert als das Heiraten, denn irgendwann einmal verheiratet sein möchten 70% der Befragten, irgendwann einmal Kinder haben möchten sogar 75% der Befragten. Auch hier zeigt sich im Übrigen der geschlechtsspezifische Bias mit 82% (Frauen) zu 66% (Männer).

Die Anzahl der gewünschten Kinder orientiert sich an der gesellschaftlichen Realität: gut drei Viertel (76%) wünschen sich ein oder zwei Kinder, 20% der Befragten wollen drei oder mehr Kinder. Im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit bei Elternschaft gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland. So möchten 35% der Ostdeutschen,

aber nur 25% der Westdeutschen als Eltern beide voll erwerbstätig sein (S. 99f).

Das Gutachten für die Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000“ des 11. Deutschen Bundestages (vgl. Bertram u. a. 1991) arbeitet noch einmal den Stellenwert von Familie und Kindern bei jungen Menschen (14 bis 24 Jahre) heraus und geht darüber hinaus auf die Heiratswünsche, die Vorstellungen zur späteren Lebensform und zur Partnerschaft ein. Ebenso wird die Frage nach der Arbeits- und Aufgabenteilung in den Lebensentwürfen Gegenstand von Abhandlungen.

Die 13. Shell Jugendstudie (vgl. Fischer 2000) hat mit ihrer ausgeprägten Orientierung auf die Lebenslage von Jugendlichen in ihren Familien und auf deren Zukunftsplanungen im Hinblick auf Familie einen weiteren wichtigen Beitrag zur Klärung der Frage nach Familienorientierungen Jugendlicher geliefert. Die Ergebnisse zeigen, dass in der jungen Generation auch weiterhin das Bedürfnis nach Familie und Geborgenheit in einer Zweierbeziehung vorhanden ist.

Im Bereich der *Familienforschung* hat vor allem das Deutsche Jugendinstitut in München (DJI) maßgebliche Beiträge zur Klärung des Sachverhaltes Jugend und Familienvorstellungen geleistet; so z. B. mit dem DJI-Jugendsurvey 1 und 2 (vgl. Hoffmann-Lange 1995, Gille/Krüger 2000). Gille/Kleinert und Ott etwa thematisieren in dieser Veröffentlichung die Bedeutung der Herkunfts- und der eigenen Familie/Partnerschaft für das Leben im Vergleich mit anderen Lebensbereichen (z. B. Arbeit und Beruf) sowie die derzeitige Lebenssituation mit den Teilbereichen aktuelle Wohnform, momentaner Familienstand und Kinderwunsch.

Die Ergebnisse deuten an, dass die Familie als Lebensform (ob mit oder ohne Trauschein) mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnt und durchaus Relevanz für die eigene Lebensplanung junger Erwachsener (insbesondere der Frauen) hat (vgl. Hoffmann-Lange 1995, 49f).

Bei der zweiten Welle des DJI-Jugendsurveys wurden insgesamt 6.919 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 29 Jahren (4.426 in West-, 2.493 in Ostdeutschland) mittels einer mündlichen Befragung (mit schriftlichem Fragebogen) befragt. Die Untersuchung beinhaltete u. a. Fragen zu den Lebensverhältnissen, den Wertorientierungen, politischen Orientierungen und der politischen Verhaltensbereitschaft und wurde im Zeitraum von September bis November 1997 durchgeführt.

Martina Gille hat in ihrem Aufsatz „Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung“ zum zweiten DJI-Jugendsurvey einige zentrale Ergebnisse zusammengefasst (Gille 2000). Sie stellt darin die Wichtigkeit von verschiedenen Lebensbereichen der Jugendlichen dar (S. 172) und stellt fest, dass diese auch nach Geschlecht differieren (S. 174).

	West	**Ost**	**Rangplatz Ost**
1. Freunde und Bekannte	95%	96%	1
2. Freizeit und Erholung	89%	92%	2
3. Eltern und Geschwister	87%	91%	4
4. Beruf und Arbeit	86%	92%	**2**
5. Partnerschaft	85%	83%	6
6. Schul-/Berufausbildung	83%	86%	**5**
7. Eigene Familie und Kinder	71%	74%	7
8. Politik	42%	37%	9
9. Kunst und Kultur	40%	46%	8
10. Religion	26%	13%	10

Bei der geschlechtsabhängigen Unterteilung zeigt sich, dass Eltern und Geschwister, die Schul-/Berufsausbildung, Partnerschaft, eigene Familie und Kinder, Kunst und Kultur und auch Religion für die Frauen in Ost- und Westdeutschland wichtiger ist als für die Männer. Nur den Bereich Politik halten sie für weniger wichtig (S. 174).

Ebenso ändern sich die Bedeutungen von den genannten Bereichen mit zunehmendem Alter der Befragten: Partnerschaft und eigene Familie und Kinder werden dann wichtiger (S. 174).

Die Rollenbilder der Befragten sind vor allem abhängig vom Geschlecht, dem Bildungsstand, dem Alter und der Lebensform/den Lebensverhältnissen (S. 189). Grundsätzlich gilt, dass etwa ein Drittel (29% im Westen und 33% im Osten) der Auffassung zustimmen, dass der Mann Hauptverdiener sein und die Frau die Verantwortung für den Haushalt tragen sollte. Etwas stärker steigt die Zustimmung zur traditionellen Rollenverteilung, wenn Kinder zu versorgen sind (37% West, 38% Ost, S. 182f).

In der aktuellen Jugendforschung ist die Betrachtung der Einstellungen von Jugendlichen in Ost sowie der Vergleich zwischen Ost und West ein (neuer) Schwerpunkt. Hier ist auf die Arbeiten über die Lebensbedingungen und Lebensziele von Jugendlichen im Osten von Bien u. a. 1994, Bertram u. a. 1994, Bolz 1995, Sydow 1997, sowie Bertram u. a. 2000 zu verweisen. In deren Kontext werden auch immer wieder Fragen nach der Bedeutung von Ehe, Kindern und Partnerschaften erörtert.

Ferner finden sich in der Literatur eigenständige Forschungen zum Rollenverständnis von jungen Menschen; Gille (1995) spricht beispielsweise das Rollenverständnis junger Erwachsener innerhalb der zukünftigen Familie an.

Eine eher auf den Osten Deutschlands orientierte Untersuchung beschäftigt sich mit Familienmodellen von Kindern und Jugendlichen (vgl. Starke 1997). Sie thematisiert in erster Linie die Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit während der Familienphase oder auch die Einstellungen zur Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung zwischen Mann und Frau.

Die Rollenveränderungen aus soziologischer Sicht und die Bereitschaft von Frauen, Familie und Beruf parallel zu verwirklichen, beschreibt Langer (1995) in ihrem Aufsatz „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“. Sie stellt dabei fest, dass heute vor allem junge Frauen eine Berufstätigkeit anstreben oder ausüben – unabhängig von der finanziellen und familiären Situation.

Neben den bisher dargestellten Ergebnissen eher quantitativ angelegter Arbeiten gibt es auch qualitative Studien sowie Lebensverlaufsanalysen, die sich mit dem angesprochenen Sachverhalt beschäftigen (vgl. u. a. Pörnbacher 1999; Becker 1997).

Auch im Bereich der frauenspezifischen Forschung gibt es Befunde über Einstellungen zu Partnerschaft, Ehe und Kinderwunsch. Neben der Befragung von 19- bis 38-jährigen Frauen in Berlin zu ihrem Kinderwunsch (vgl. Sperfeld/Rauchfuß 1999) hat das Institut für Demoskopie Allensbach (1993), ebenfalls frauenspezifisch, untersucht, welche Einstellungen die über 4000 Befragten (ab 14 Jahre) im Hinblick auf Familienorientierung, Kinderwunsch und Erwartungen an eine Partnerschaft aufweisen.

Darüber hinaus gibt es Forschungen zum Thema Einstellungen zu Kindern und zur Ehe der Bundesbevölkerung über alle Altersgruppen gestreut. Ergebnisse dazu präsentieren Walter Bien im DJI Familien-Survey 6 (1996), das Institut für Demoskopie Allensbach in seinen Jahrbüchern (vgl. Noelle-

Neumann/Köcher 1993 und 1997, Roloff/Dorbritz 1999 im FFS), die ALLBUS-Studie von 1992 (vgl. dazu z. B. Gerlach 1996) oder die Ergebnisse des Mannheimer Instituts für praxisorientierte Sozialforschung – IPOS – (vgl. dazu z. B. Helwig 1997).

Die wesentlichen Ergebnisse seien hier knapp dargestellt: Laut ALLBUS gehört die Familie für 68% der Westdeutschen und 84% der Ostdeutschen unabdingbar zum Lebensglück dazu. Familie und Kinder sind für 70% der Befragten „sehr wichtig". Laut IPOS ist die Partnerschaft sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland der wichtigste Lebensbereich (45% bzw. 50%), für 22% bzw. 24% der Befragten sind dies die Kinder. Die große Mehrheit – nämlich 87% – halten die Ehe für eine sinnvolle Einrichtung.

Resümiert man die bekannt gewordenen – vorwiegend von Soziologen und Psychologen vorgelegten – Arbeiten, dann ist allerdings festzustellen, dass im Hinblick auf die Familienorientierung Jugendlicher *keine umfassende quantitative Studie* vorliegt, die die Komplexität dieses Sachverhalts ausreichend erfasst. Zwar gibt es eine Reihe von Einzeluntersuchungen, jedoch fehlen empirisch gesicherte Erkenntnisse, die dem Zusammenhang zwischen Wertorientierungen und umfassenden Familienorientierungen nachgehen und sich nicht nur auf die Frage nach dem Kinderwunsch und der Heiratsabsichten beschränken.

Literatur

ALLERBECK, K./HOAG, W.: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München 1986.

BECKER, R. (Hg.): Generationen und sozialer Wandel. Opladen 1997.

BERTRAM, H.: Jugend heute. Die Einstellungen der Jugend zu Familie, Beruf und Gesellschaft. Perspektiven und Orientierungen: Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Band 1. C.H. Beck. München 1987.

BERTRAM, H./BORRMANN-MÜLLER, R./VON BELOW, S./GILLE, M./ HOFFMANN-LUN, I./KEDDI, B./ SARDEI, S./SEIDENSPINNER, G./TÖLKE, A.: Lebensentwürfe von Jugendlichen. Motivation und Berufsorientierung, Pläne und ihre Realsierung. Gutachten für die Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000" des 11. Deutschen Bundestages. Bonn 1991.

BERTRAM, B./BIEN, W./GERICKE, T./HÖCKNER, M./LAPPE, L./SCHRÖPFER, H.: Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von Schule in die Berufsbildung. Ergebnisse der Leipziger Längsschnitt-Studie 2. München 1994.

BERTRAM, H./NAUCK, B./KLEIN, T. (Hg.): Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung. Opladen 2000.

BIEN, W./KARIG, U./KUHNKE, R./LANG, C./REIßIG, M.: Cool bleiben – erwachsen werden im Osten. Ergebnisse der Leipziger Längsschnittstudie 1. München 1994.

BIEN, W. (Hg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI: Familien-Survey 6. Opladen 1996.

BOLZ, A./ GRIESE, H. M. (Hg.): Deutsch-deutsche Jugendforschung. Theoretische und empirische Studien zur Lage der Jugend aus ostdeutscher Sicht. Weinheim 1995.

BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT: Jugend privat: Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch? Ein Bericht des SINUS-Instituts im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Opladen 1985.

FERCHHOFF, W.: Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen. Europäische Hochschulschriften Reihe XI, Band 433. Frankfurt/M. 1990.

FERCHHOFF, W.: Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Lebensformen und Lebensstile. Opladen 1993.

FISCHER, A.: Jugend ’81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder (1. Shell-Jugendstudie). Band 1. Hamburg 1981.

FISCHER, A.: Jugend 2000 (Shell-Studie). Opladen 2000.

GERLACH, I.: Familie und staatliches Handeln. Ideologie und politische Praxis in Deutschland. Opladen 1996.

GILLE, M./KLEINERT, C./OTT, S.: Lebensverhältnisse. In: Hoffmann-Lange, U. (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995, S.23-84.

GILLE, M.: Wertorientierungen und Geschlechtsrollenorientierungen im Wandel. In: Hoffmann-Lange, U. (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995, S.109-158.

GILLE, M./KRÜGER, W.(Hg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinten Deutschland. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen 2000.

GILLE, M.: Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung. In: Gille, M./Krüger, W. (Hg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinten Deutschland. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen 2000, S.143-203.

HELWIG, G.: Einstellungen und Lebenspläne. In: Informationen zur politischen Bildung, 254/1997, S.39-41.

HEILIGER, C./KÜRTEN, K.: Jugend '92: Ergebnisse der IBM-Jugendstudie. In: Institut für empirische Psychologie (Hg.): Die selbstbewußte Jugend. Orientierungen und Perspektiven 2 Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie '92. Köln 1992, S.68-156.

HOFFMANN-LANGE, U. (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995.

HOFMANN, W.: Annäherung an jugendliche Lebensformen. In: Institut für empirische Psychologie (Hg.): Die selbstbewußte Jugend. Orientierungen und Perspektiven 2 Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie '92. Köln 1992, S. 29-67.

INGLEHART, R.: The silent revolution in Europe. Intergenerational change in post-industrial societies. In: American political science review. 65/ 1971, S.991-1017.

INGLEHART, R.: The silent revolution. Changing values and political styles among western publics. Princeton 1977.

INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH (Hg.): Frauen in Deutschland. Lebensverhältnisse, Lebensstile und Zukunftserwartungen. Die Schering Frauenstudie '93. Köln 1993.

INSTITUT FÜR EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE (Hg.): Die selbstbewußte Jugend. Orientierungen und Perspektiven 2 Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie '92. Köln 1992.

LANGER, I.: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In: Keil, S./Langer, I. (Hg.): Familie morgen? Ertrag und Perspektiven des Internationalen Jahres der Familie 1994. Marburg 1995, S.47-65.

NOELLE-NEUMANN, E./KÖCHER, R. (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984-1992, Band 9. München 1993.

NOELLE-NEUMANN, E./KÖCHER, R. (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1997, Band 10. München 1997.

PÖRNBACHER, U.: Ambivalenzen der Moderne – Chancen und Risiken der Identitätsarbeit von Jugendlichen. Opladen 1999.

ROLOFF, J./DORBRITZ, J. (Hg.): Familienbildung in Deutschland Anfang der 90er Jahre. Demographische Trends, individuelle Einstellungen und sozio-ökonomische Bedingungen. Opladen 1999.

SPERFELD, A./RAUCHFUß, M.: Kinderwunschmotivation in Ost und West am Beispiel zweier Berliner Stadtbezirke. In: Vetter, K. (Hg.): Kinder – zu welchem Preis? Opladen/Wiesbaden 1999, S.127-143.

STARKE, K.: Partner- und Sozialverhalten ostdeutscher Jugendlicher und gesellschaftlicher Umbruch. In: Sydow, H. (Hg.): Entwicklung und Sozialisation von Kindern vor und nach der Vereinigung. Beiträge zu den Berichten der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Beiträge zum Bericht 4 „Individuelle Entwicklung, Bildung und Berufsverläufe“. Band 4.2. Opladen 1997.

SYDOW, H. (Hg.): Entwicklung und Sozialisation von Kindern vor und nach der Vereinigung. Beiträge zu den Berichten der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Beiträge zum Bericht 4 „Individuelle Entwicklung, Bildung und Berufsverläufe“. Band 4.2. Opladen 1997.

TIPPELT, R./BECKER, U.: Jugendforschung in der Bundesrepublik: Ein Bericht des SINUS-Instituts im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Opladen 1984.

TIPPELT, RUDOLF/KRAUß, JOACHIM/BARON, STEPHAN M.: Jugend und Umwelt. Soziale Orientierungen und soziale Basisprozesse im regionalen Vergleich. Weinheim 1986.

Gerardo Meil Landwerlin

Forschungsstand zur Familie und zu familialen Lebensformen in Spanien

Wenngleich mit zeitlicher Verzögerung im Vergleich mit anderen Ländern Mittel- und Nordeuropas (vgl. Agüero y Olano 1982; Conde 1985; Cabré 1993; Cabré 1995), sind auch in Spanien die Eheschließungen und Geburten seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahren stark zurückgegangen. Als Folge des Rückganges der Heiratsziffer verbleiben die Jugendlichen immer länger bei ihrer Herkunftsfamilie, bis hinein in ein Alter, das vor einigen Jahren noch undenkbar war, ohne dass es Zeichen gibt, dass sich am Horizont ein Trendwechsel abzeichnet (González-Anleo 1999; Cruz y Santiago 1999). Diese „Verspätung der Emanzipation" der Jungendlichen von den Eltern, die Hand in Hand mit einer Verspätung ihrer ökonomischen Emanzipation geht, hat das Interesse der spanischen Jugend- und Familiensoziologie gefunden (vgl. Varios Autores 1984; Zárraga 1985; Zárraga 1988; Navarro y Mateo 1993; del Valle 1995; Garrido y Requena 1996; Cruz y Santiago 1999; González-Anleo 1999). Diese hat versucht zu verstehen und zu erklären, warum diese verzögerte Emanzipation sich trotz der Tendenz zur Individualisierung und Postmaterialisierung der sozialen Werte innerhalb der spanischen Gesellschaft und insbesondere unter den Jugendlichen nicht in einer erhöhten Konfliktivität zwischen den Generationen innerhalb der Familien widerspiegelt (Orizo 1996; Inglehardt 1999; Meil 1999). Alle Forschungen haben die im allgemeinen guten und zufriedenstellenden Beziehungen zwischen den Generationen festgestellt, sogar in der Zeit des Übergangs zur Demokratie (zweite Hälfte der 1970er Jahre), als die Kluft zwischen den Wertvorstellungen und Leitbildern der Jugendlichen einerseits und den Einstellungen der Eltern anderseits besonders groß war (Varios Autores 1984). Diese von den Jugendlichen als gut bewertete Beziehung bedeutete (und bedeutet weiterhin) weder, dass ein normativer Konsens zwischen den Generationen besteht, noch dass sich die Beziehungen immer reibungslos gestalten. Für die 1970er und 1980er Jahre sprach man von einem tiefen generationalen Bruch, der durch Stillschweigen zwischen Eltern und Kindern und einer ideologischen

Distanzierung gekennzeichnet war (Zárraga 1985; Zárraga 1989). Die bestehenden Konfliktlinien, die nicht im ideologischen Bereich verliefen sondern im Bereich der Haushaltshilfe, der Uhrzeit, zu der man abends nach Hause zurück kommt und des Studiums, verdichteten sich nicht in zerreißenden Auseinandersetzungen, auch wenn diese Konfliktlinien sich ausgeweitet haben. Dieser „harmonievolle Bruch“ zwischen den Generationen innerhalb der Haushalte ist dank einer „pazifistischen Koexistenz“ von Eltern und Jugendlichen reibungslos verlaufen, da beide Generationen sowohl die Gelegenheiten zu Auseinandersetzungen wie die Auseinandersetzungen selbst mehrheitlich vermieden haben (Toharia 1989). Dieser „harmonische Bruch“ ist aber auch vor dem Hintergrund eines tiefen kulturellen Wandels der spanischen Gesellschaft verlaufen, der Toleranz und Respekt gegenüber anderen Lebensstilen und Lebensweisen als leitende Werte hervorgehoben hat und jegliches autoritäres Verhalten als traditionell entwertet und zum Teil stigmatisiert hat – nicht nur im politischen Bereich (Übergang zur Demokratie), sondern auch im sozialen Bereich (und darunter das Leben in Familie und Partnerschaft).

In dem letzten Jahrzehnt scheint sich nun eine neue Tendenz zu entwickeln, die in Richtung einer Erhöhung der normativen Solidarität zwischen den neuen Generationen von Eltern und Jugendlichen zeigt (Orizo 1995; González-Anleo 1999), was als Folge der Sozialisation der neuen Elterngenerationen in der Jugendkultur am Ende der 1960er Jahren betrachtet wird.

Diese Zentrierung des wissenschaftlichen Interesses auf die Frage nach den Wegen der Emanzipation der Jugendlichen von ihrer Herkunftsfamilie, dem Prozess der Autonomiegewinnung innerhalb der Herkunftsfamilie und nach der Veränderung der Beziehungen zwischen den Generationen in der Familie, um diese Konflikte zu vermeiden, hat andere wichtige Fragestellungen vernachlässigt, z. B. wie es um die Frage nach dem Einfluss der Familienbeziehungen der Herkunftsfamilien auf die Entwicklung der Familienleitbilder der Jugendlichen steht. Abgesehen von der bekannt höheren Neigung der Kinder von geschiedenen Eltern, sich selbst auch scheiden zu lassen, die auch im Falle der spanischen Familie festgestellt worden ist (Hernández 1996; Ruiz 1999; Houle et al. 1999), und der Frage nach dem Einfluss der Qualität der Beziehungen zwischen den Eltern auf die Bedeutung von Ehe und Familie bei den Kindern und der Bedeutung, die sie ihnen in ihrem eigenen Lebensentwurf zuschreiben, sind andere Fragen nur unzufriedenstellend beantwortet bzw. gar nicht erst gestellt worden. In dieser Hinsicht handelt es

sich nicht nur darum, ob die Ehe als eine unwichtige Institution betrachtet wird und ob eine höhere Scheiterungswahrscheinlichkeit der Ehe bei Kindern geschiedener Eltern besteht, sondern auch darum, ob der Familienwunsch und der Partnerwunsch und ebenso die Form, die diese Beziehung haben sollte, von der Erfahrung in der eigenen Herkunftsfamilie geprägt werden.

Der Platz, den Jugendliche Ehe und Familie im Horizont der Lebensvorstellungen einräumen – wenn auch nicht so zentral wie die Frage nach ihrer Emanzipation von der Herkunftsfamilie – ist auch Gegenstand der Fragestellung der spanischen Familien- und Jugendsoziologie in den letzten Jahrzehnten gewesen. Das Interesse in diesem Bereich hat sich einerseits vorrangig gerichtet auf die Frage nach der Akzeptanz der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, und es ist dabei der Frage nachgegangen worden, wieso trotz der Toleranz dieser Lebensformen (und auch ihrer Akzeptanz), die neuen Generationen weiterhin mehrheitlich ihre Partnerbiographien durch Heirat beginnen.

Das Interesse der Familien- und Jugendsoziologie in diesem Bereich hat sich andererseits auch auf die Frage nach dem Rollenwandel innerhalb der Partnerbeziehung gerichtet, sowohl in Bezug auf die außerhäusliche Arbeitstätigkeit der Frauen und Mütter als auch auf die Verteilung der Haushaltsarbeit und auf den Kinderwunsch. Mehrere Studien haben festgestellt, dass auch in Spanien die Tendenz zur Auseinanderentwicklung von legitimer Sexualität, Ehe und Reproduktion mit der entsprechenden Pluralisierung der Formen von Eintritt, Verbleiben und Ausgang des Lebens in Partnerschaft und Familie einhergeht (Alberdi et al. 1991; Alberdi 1995; Iglesias de Ussel 1997; Alberdi 1999; Meil 1999) – auch wenn die Lebensprojekte der Jugendlichen sich weiterhin mehrheitlich in der Bildung einer Ehe und Familie verwirklichen (Alberdi 1995; Delgado y Castro 1997; Cruz y Santiago 1999). Diese Tendenz zur Institutionalisierung der Lebensprojekte ist damit begründet worden, dass trotz der großen Permissivität, die der Privatisierung der Lebensprojekte entsprungen ist, die Jugendlichen sowohl sozialen Druck als auch die Einstellung ihrer Eltern zur rechtlichen Legitimierung ihrer Beziehung spüren und diesen auch akzeptieren (Conde 1985; Iglesias de Ussel 1997). Dieses Akzeptieren des sozialen und familiären Druck wird zusätzlich erleichtert durch den Wunsch, eine Familie zu bilden und die allgemein geltende Vorstellung, dass es für das Wohl des Kindes besser ist, dass es mit beiden Elternteilen aufwächst – auch wenn das Recht auf Alleinerziehen all-

gemein anerkannt wird und nichteheliche Kinder nicht mehr stigmatisiert werden (Orizo 1995; Cruz y Santiago 1999). Da diese Forschungen hauptsächlich der Frage nachgegangen sind, inwieweit die nichtehelichen Lebensgemeinschaften sozial akzeptiert sind und inwiefern die Ehe an Wichtigkeit verloren hat, wurde die Bedeutung von Ehe und Familie selbst bei Jugendlichen nicht erforscht. Es geht dabei nicht nur darum zu wissen, ob die nichteheliche Lebensgemeinschaft als legitime Lebensform anerkannt wird und ob sie im Spektrum der Lebensmöglichkeiten von den Jugendlichen als Option betrachtet und wie sie dann bewertet wird, sondern es gilt auch zu verstehen, was die neuen Generationen in der Ehe sehen und suchen (Sicherheit, Status, Sinn oder Tradition?), und auch was sie in den nichtehelichen Lebensgemeinschaften finden wollen (mehr Aushandlungsspielraum, ein „wirklicher" Kompromiss, eine leichtere Auflösungsmöglichkeit?). Man hat argumentiert, dass die Ehe für die Partner und hauptsächlich für die Frau eine Investitionssicherung darstellt, insbesondere in Bezug auf die Entscheidung für Kinder. Durch die hohen direkten und indirekten Kosten durch Kinder (sowohl kurzfristig wie auch mittel- und langfristig) hauptsächlich für Frauen, durch die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und die faktische Verteilung der Verantwortung für die Vereinbarkeit von Familienleben und Arbeitsleben zwischen den Geschlechtern, würde die Institution Ehe diese Kosten für die Frau kompensieren durch eine Erhöhung der „Austrittskosten" für den Mann (Hill und Kopp 1991). Aus der Sicht der Systemtheorie ist in derselben Weise argumentiert worden, in dem Sinne, dass die nichteheliche Lebensgemeinschaft sich im Zuge der funktionalen Differenzierung der entwickelten Gesellschaften zu einer sozial legitimen Lebensform entwickelt hat, so dass der nichtehelichen Lebensgemeinschaft ausschließlich die Regenerations- und Stabilisierungsfunktion der Mitglieder der Partnerschaft, dem Ehe- und Familiensystem, primär die Nachwuchssicherung zugewiesen wurde (Nave-Herz 1994; Nave-Herz 1999). In dieser Sichtweise ist implizit die Betrachtung des Prozesses der Emanzipation der Jugendlichen aus ihrer Herkunftsfamilie als ein Prozess zu sehen, der sich in zwei Phasen differenziert hat: zuerst als nichteheliche Lebensgemeinschaft und wenn hohe gemeinsame Investitionen gesichert werden müssen, also die Gründung einer Familie, dann Ehe.

Trotz des tiefen sozialen Wandels, der in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat (Entstigmatisierung der vorehelichen Sexualbeziehungen und der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, Zentralität der sexuellen Zufriedenheit und der Liebe für das Bestehen einer Partnerschaft, Verlängerung der

Studienabläufe und der Jugendphase im allgemeinen ...), folgt die Entwicklung der Partnerbiographie in Spanien einer anderen Phasensequenz als in Mittel- und Nordeuropa (Andersson y Philipov 2001): sie beginnt typischerweise mit der Ehe, auch wenn die nichtehelichen Lebensgemeinschaften eine sich langsam ausbreitende Lebensform ist (Delgado 1994; Cabré 1995; Delgado y Castro 1999; Meil 2001).

Wie versteht sich so ein markanter Unterschied im Bereich des soziales Handelns, wenn auf der Ebene der Wertvorstellungen keine Unterschiede bestehen sollten? Spielt im Sinne der Austauschtheorie der vorhandene Wunsch nach einer eigenen Wohnung als ein entscheidender Entscheidungsfaktor für die Ehe als Möglichkeit der Investitionssicherung der Ausgaben beider Partner eine Rolle? Gibt es im spanischen Fall einen ausgeprägteren Wunsch zur Familienbildung und somit einen höheren Bedarf zur Investitionssicherung? Oder – wie es Nave-Herz formuliert hat – „Warum noch Ehe?“ Gibt es in Spanien einen kohäsiveres Verständnis von Partnerschaft und Familie? – wie es González-Anleo (1999) behauptet. Welche Vorstellungen und Erwartungen haben die Jugendlichen, die vorhaben, ihre Partnerbiographie durch Ehe zu beginnen, gegenüber denjenigen, die zuerst in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben möchten?

Diese und ähnliche Fragen in Bezug auf den Entscheidungsprozess zur Partner- und Familienbiographie haben in der spanischen Familien- und Jugendsoziologie noch keine zufriedenstellende Antwort gefunden. Die Forschung, die hier bilanziert wird, zielt direkt auf diese Fragen und hofft, sie durch ein komparatives Vorgehen klären zu helfen.

Verschiedene Forschungen haben gezeigt, dass auch im Bereich der Rollenvorstellungen von Mann und Frau ein starker Wandel unter der neuen Generation stattgefunden hat, nicht nur im Bereich der außerhäuslichen Arbeit der Frauen, sondern auch im Bereich der Verteilung der innerhäuslichen Arbeit (Navarro y Mateo 1993; Orizo 1995). Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen zieht ein Familienmodell vor, in dem beide Partner einen Beruf haben, der sie gleich beansprucht, und sich beide die Hausarbeit und Kinderbetreuung teilen (Beltrán et al. 1987; Meil 1999; Cruz y Santiago 1999). Aber ähnlich wie vor über einem Jahrzehnt (Conde 1985) scheinen die Einstellungen zur tatsächlichen Gleichberechtigung von Mann und Frau im Haushalt nur verbale Bekenntnisse, faktisch aber nicht vorhanden zu sein. Auf der Basis von bisher wenig detaillierten Daten kann man erkennen, dass die Einstellungen zur Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau im Haushalt

konservativer werden, sobald Kleinkinder vorhanden sind (Cruz y Santiago 1999; Alberdi et al., 2001), so dass trotz einer allgemein positiven Einstellung zur finanziellen Selbstständigkeit und außerhäuslichen Arbeit von Frauen diese als schädlich für die Entwicklung kleiner Kinder betrachtet wird. Andererseits aber, da gesellschaftlich die Arbeitslosigkeit, die besonders Jugendliche und Frauen betrifft, als wichtigstes und dramatischstes Problem der spanischen Gesellschaft betrachtet wird (wichtiger sogar als der Terrorismus), ist die Ansicht, dass eine gleichzeitige Vereinbarkeit von Familienleben und Berufsleben sinnvoll ist, weitestgehend verbreitet (Meil 1999). Die Politik zur Förderung der Vereinbarkeit von Familienleben und Berufsleben spiegelt im wesentlichen diese Einstellungen auch wider und ist so entwickelt worden, dass sie die Vereinbarkeit beider Lebensbereichen fördert (Iglesias de Ussel y Meil 2001; Flaquer 2001). Anders als in anderen Bereichen sind Untersuchungen über die Einstellungen zur Arbeitstätigkeit beider Eltern, wenn kleine Kinder vorhanden, sehr sensibel gegenüber der Formulierung der Fragen und den Kontexten, in denen sie gestellt werden. In dieser Hinsicht fehlt eine angemessene Analyse, wie die Wertvorstellungen und Lösungsmöglichkeiten des Problems der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sich bei den neuen Generationen von Jugendlichen umdefinieren, falls sie sich überhaupt umdefiniert haben. Welche konkreten Strategien werden in Betracht gezogen, um das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu lösen, wenn Vorschulkinder in der Familie sind und man die Befragten mit einer konkreten Situation und der Erläuterung der Kosten der verschiedene Möglichkeiten konfrontiert. Welcher Stellenwert kommt in diesen Strategien der Familiensolidarität, dem Markt und dem Staat zu? Inwiefern wird der Rollenwandel von Mann und Frau jenseits der allgemeinen Einstellung für die Gleichberechtigung wahrgenommen? Ist bei den neuen Generationen ein tatsächlicher Wandel in der Rollenvorstellungen von Mann und Frau in Familie und Beruf sichtbar? Was für eine Rolle spielt in dieser Hinsicht die familiale Sozialisation bzw. die Rollendefinition bei den Eltern?

Diese Fragen haben bisher keine zufriedenstellende Antwort in der spanischen Familien- und Jugendsoziologie gefunden, und die Forschung, die hier beabsichtigt wird, zielt auf eine Klärung dieser Sachverhalte.

Literatur

AGÜERO, Y. y OLANO, A. (1.982), "La intensa caída de la fecundidad y la nupcialidad en España" en Conde (1.982), pp. 31-61.

ALBERDI, I.; FLAQUER, Ll. e IGLESIAS DE USSEL, J. (1994), Parejas y Matrimonios. Actitudes, comportamientos y experiencias, Ministerio de Asuntos Sociales. Madrid.

ALBERDI, I. (dir) (1995), Informe sobre la situación de la familia en España, Ministerio de Asuntos Sociales. Madrid.

ALBERDI, I. (1999), La nueva familia española. Madrid, Taurus.

ALBERDI, I.; ESCARIO, P.; MATAS, N. (2001), Las mujeres jóvenes en España, Fundación La Caixa. Barcelona.

ANDERSSON, G. y PHILIPOPH, D. (2001), Life-table representations of family dynamics in 16 FFS countries, Max Planck Institute for Demographic Research, working paper wp 2001-024.

BELTRÁN, M.; GARCÍA FERRANDO, M.; LÓPEZ PINTOR, R.; RODRIGUEZ CABRERO, G.; THIEBAUT, C; TOHARIA, J.J., Estudio sobre la familia española, Ministerio de Trabajo y Seguridad Social, estudios. Madrid, pp. 297-365.

CABRÉ, A. (1995), "Aspectos demográficos de la familia" en Alberdi, (dir) (1995), Informe sobre la situación de la familia en España, Ministerio de Asuntos Sociales. Madrid.

CABRÉ, A. (1993), " Volverán tórtolos y cigüeñas" en Garrido Medina, L. Y Gil Calvo, E. (eds.): Estrategias familiares, Alianza editorial. Madrid, pp. 113-131.

CONDE, F. (1985): Las relaciones personales y familiares de los jóvenes, Ministerio de Cultura, Instituto de la Juventud. Madrid.

CRUZ, P. Y; SANTIAGO, P. (1999): Juventud y entorno familiar, Instituto de la juventud. Madrid.

DEL VALLE, E. (1995): "Los jóvenes españoles y la familia" en Varios Autores, Jóvenes españoles, 1995, Fundación Santa María.

DELGADO, M. (1994), "La formación de la familia en España" en Revista Española de Investigaciones Sociológicas, 62.

DELGADO, M. y CASTRO, T. (1998), Encuesta de Fecundidad y Familia 1995 (FFS), Centro de Investigaciones Sociológicas, col. Opiniones y Actitudes nº 20.

FLAQUER, Ll. (2001), Las políticas familiares en una perspectiva comparada Fundación La Caixa. Barcelona.

GARRIDO, L. y GIL CALVO, E. (eds.) (1.993), Estrategias familiares, Alianza. Madrid.

GARRIDO, L. y REQUENA, M. (1.996), La emancipación de los jóvenes en España, Instituto de la Juventud. Madrid.

GONZALEZ ANLEO, J. (1999): "Familia y amigos en la socialización de los jóvenes españoles" en Varios Autores, Jóvenes españoles, 1999, Fundación Santa María.

HERNANDEZ, G. (1996), La situación socioeconómica das mulleres separadas en Galicia, Xunta de Galicia. Santiago de Compostela.

HOULE, R.; SIMO, C.; SOLSONA, M. y TREVIÑO, R. (1999), "Análisis biográfico del divorcio en España" en Revista Española de Investigaciones Sociológicas, 88, pp. 11-36.

IGLESIAS DE USSEL, J. (1.997), "Los valores familiares de los jóvenes" en Revista de Estudios de Juventud, 39, pp. 9-15.

IGLESIAS DE USSEL, J. (1.998), La familia y el cambio político en España, Tecnos. Madrid .

IGLESIAS DE USSEL, J. y MEIL, G. (2001), La política familiar en España, Ariel. Barcelona.

MARTIN SERRANO, M. (1994), Historia de los cambios de mentalidades de los jóvenes entre 1960 – 1990. Madrid, Instituto de la juventud.

MARTIN SERRANO, M. (2000): Informe de la juventud 2000, Instituto de la juventud. Madrid.

MEIL, G. (1999), La postmodernización de la familia española, editorial Acento. Madrid.

MEIL, G. (2001), "Aspectos demográficos de la familia española" en Revista de Educación, mayo-agosto 2001, pp. 113-128.

NAVE-HERZ, R. (1994), Familie heute, Primus Verlag. Darmstadt.

NAVE-HERZ, R. (1999), Die Nichteheliche Gemeinschaft als Beispiel gesellschaftlicher Differenzierung in nichtehelichen Lebensgemeinschaften; hrsg. von Th. Klein und W. Lauterbach, Leske und Budrich. Opladen.

NAVARRO, M. y MATEO, M. J. (1993): Informe de la juventud en España. Madrid, Instituto de la Juventud.

ORIZO, F. A. (1996): Sistemas de valores en la España de los 90, Centro de Investigaciones Sociológicas. Madrid.

RUIZ BECERRIL, D. (1999), Depués del divorcio, Centro de Investigaciones Sociológicas, col. Estudios nº 169. Madrid.

TOHARIA, J.J. (1989): "Los jóvenes españoles ante la familia y el matrimonio" en Varios Autores, Jóvenes españoles, 1989, Fundación Santa María.

VARIOS AUTORES (1984): Juventud española 1960/1982, Fundación Santa María. Madrid.

ZÁRRAGA, J.L. (1985): Informe de la Juventud, Ministerio de Cultura. Madrid.

ZARRAGA, J.L. (1989): Informe de la Juventud en España. Madrid.

Leon Dyczewski

Stand der Forschung und Tendenzen des Familienwandels in Polen

Seit den 1970er Jahren, als sich Polen stärker gegenüber dem Westen öffnete, beobachtet man deutliche kulturelle und soziale Veränderungen in der polnischen Gesellschaft. Während der sogenannten Solidarno zeit in den 1980er Jahren und vor allem nach dem Systemwechsel im Jahre 1989 nahm das Tempo des Wandels stark zu. Nach dem Ende des sozialistischen Systems trat die polnische Gesellschaft in einen Transformationsprozess ein, der beinahe alle Ebenen des gesellschaftlichen Lebens umfasste. Das Freiheitsgefühl wird immer tiefer empfunden, und es wachsen auch die Chancen, persönliche Entscheidungen treffen zu können (und zu müssen). Die Menschen haben nicht nur ein Bewusstsein von Freiheit, sondern sie erleben ihren Freiheitsdrang auch tatsächlich und können ihn verwirklichen.

Es wächst die Bereitschaft, sich mit Globalisierungsprozessen auseinander zu setzen, was sich in dem Bestreben äußert, möglichst schnell die westlichen Gesellschaften einzuholen. Man identifiziert sich mehr oder weniger mit ihnen, und es wird immer mehr Polen bewusst, dass auch ihre eigene Gesellschaft nach westlichem Vorbild pluralistisch werden muss.

Der Subjektivismus und der mit ihm verbundene Individualismus schlagen immer weitere Kreise. Der Subjektivismus äußert sich vor allem in den persönlichen Ansichten und selektiven Normen, der Individualismus in den Verhaltensweisen und Aktivitäten des Einzelnen. Es wächst das Bedürfnis nach individuellem Glück, auch danach, dieses Glück so bald wie möglich und so intensiv wie möglich zu erleben.

Folgen dieser Erscheinungen sind: (a) Die ethischen Ansichten in Bezug auf das Ehe- und Familienleben werden liberaler. (b) Die Autorität der Religion und der Geistlichkeit in Bezug auf die Ausgestaltung des Familienlebens ist schwächer geworden. (c) Es verwischen sich die Konturen eines klaren Konzepts von Ehe und Familie.

1 Familie und Kinder sind die höchsten Werte der Jugend

Trotz des Wandels in der Gesellschaft bleiben Familie und Kind die höchsten Werte im Bewusstsein der Bevölkerung. Für die Mehrheit ist das Familienleben heute so wichtig wie damals – oder noch wichtiger (vgl.Tab.1).

Tabelle 1:
Die Bewertung des Familienlebens der 15-jährigen und älteren Polen

	Bewertung des Familienlebens			
	Das Leben in der Familie hat immer größere Bedeutung	Das Leben in der Familie hatte und hat gleiche Bedeutung	Das Leben in der Familie hat weniger Bedeutung	Es ist schwer zu beurteilen
Ledig	29%	47%	15%	9%
Verheiratet	32%	41%	22%	5%
Geschieden	18%	43%	27%	12%
Verwitwet	23%	30%	41%	6%
Gesamt 100%	30%	42%	22%	6%

Quelle: OBOP 1998, S. 4.

Im Jahr 1995 waren unter den 60-jährigen und älteren Personen nur 3,3% der Männer und 5,3% der Frauen nicht verheiratet. Die Jugendlichen verbinden Vorstellungen über ihr zukünftiges Lebens mit der Ehe und dem Kind; die Mehrheit wollte zwei Kinder haben (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2:
Gewünschte Zahl der Kinder in der eigenen Familie

Gewünschte Zahl der Kinder	Antworten der Befragten im Alter von 18 bis 44 Jahre (in %)	
	IX/1996	II/2000
kein Kind	1	2
1 Kind	9	12
2 Kinder	58	57
3 Kinder	20	20
4 Kinder	3	3
5 Kinder	1	1
6 Kinder	1	0
7 und mehr Kinder	0	0
Offen für jede Kinderzahl	5	2
Keine Ahnung	2	2

Quelle: CBOS 2000

2 Ausbreitung verschiedener Formen des Familienlebens

Das normative Modell einer unauflöslichen, auf das Ehesakrament gegründeten Familie, die Kinder hat und zahlreiche Verwandtschaftsbeziehungen unterhält, einer Familie, die die Aufgaben der Frau deutlich von denen des Mannes trennt, ist zwar weiterhin die in der polnischen Gesellschaft vorherrschende Familienform, doch entstehen neben dieser Form neue, die sich zudem immer mehr ausbreiten. Dies können die Daten der Volkszählung vom Mai des Jahres 1995 verdeutlichen. Damals zählte man insgesamt 10.533.428 Familien (Gospodarstwa 1996, S. 94-96, Tabelle 11), die sich in folgende Familientypen unterteilen lassen:

2.1 Eltern mit formaler Eheschließung und Kindern

Diese Familienform nennt man in Polen „vollständig Familie“. Sie ist die in Polen weiterhin vorherrschende Familienform, doch ist ihr prozentualer Anteil seit 1978 von 63,5% auf 61,8% (6.323.000) im Jahre 1988 und auf 59,6% (6.278.198) im Jahre 1995 zurückgegangen. Im Vergleich zum Jahr 1988 sank der Prozentsatz der vollständigen Familie in der Stadt um 0,6 (ca.

23.000) und auf dem Lande um 0,9 Punkte (ca. 22.000) (Gospodarstwa 1990; Gospodarstwa 1996, S. 94-96, Tabelle 11).

2.2 Ein-Eltern-Familie

Diese Familie wird von einer Frau oder einem Mann mit Kinder(n) gebildet. In Polen wird sie am häufigsten „unvollständige Familie“ genannt, ein Begriff, der in der polnischen Umgangsprache keine negative Assoziationen hat. Die Zahl dieser Familien wächst. Von der Gesamtheit der Familien machten 1995 Mütter mit Kindern 15,0% (1.580.292) und Väter mit Kindern 1,8% (192.286) diese Familienform aus. Im Vergleich zum Jahr 1988 stieg der Prozentsatz der Ein-Eltern-Familie von 15,4% auf 16,8%. Diese Familienform trifft man öfter in der Stadt (1.213.482 – 18,3% aller Familien) als auf dem Lande (559.096 – 14,4% aller Familien) (Gospodarstwa 1996, S. 94-96, Tabelle 11) an.

Ein-Eltern-Familien entstehen durch den Tod des Ehepartners/der Ehepartnerin, durch Ehescheidung, durch Geburt eines (unehelichen) Kindes oder Trennung der (Ehe)Partner.

Die Mehrzahl aller alleinstehenden Mütter und Väter hat ihren Ehepartner durch Tod verloren, doch ein Teil von ihnen hat sich ganz bewusst entschlossen, das Kind allein zu erziehen, was bei Frauen häufiger der Fall ist als bei Männern.

Daneben wächst die Zahl unehelicher Kinder: Im Jahre 1990 wurden 34.035 Kinder unehelich geboren. Im Jahre 1997 war ihre Zahl bereits auf 45.286 gestiegen, was 10,01% der lebend geborenen Kinder entspricht (Rocznik Demograficzny 1998, S. 190, Tabelle 46). Außerdem wird ein beträchtlicher Teil aller Kinder vor der Eheschließung gezeugt und geboren. Nach im Jahre 1984 in Polen durchgeführten repräsentativen Untersuchungen zur Fruchtbarkeit der Frauen hat jede dritte Frau ihr Kind vor der Eheschließung empfangen; gut zur Hälfte (54,4%) waren das sehr junge Frauen (unter 20 Jahre), und jede zehnte Frau hat ihr Kind auch vor der Eheschließung geboren (Badania 1988, S. 250-254). Diese Zahlen belegen einen Anstieg der vorehelichen sexuellen Beziehungen. Das gezeugte Kind veranlasst zwar in der Regel die Eheschließung, doch lebten viele Paare – ihre Zahl lässt sich schwer bestimmen – auch längere Zeit davor als Familie.

Ein Großteil der Ein-Eltern-Familien entsteht infolge von Ehescheidungen. Im Vergleich zu anderen Ländern ist die Scheidungsrate in Polen noch ver-

hältnismäßig niedrig. Unter 36 europäischen Länder befand sich Polen im Jahre 1997 mit einer Scheidungsrate von 1,10 auf 1.000 Einwohner an 27. Stelle (Statistisches Jahrbuch 1999, S. 215). Seit den 1980er Jahren sank die Scheidungsrate in Polen von 1,1 bis 1,4 auf 0,7 im Jahre 1993 und stieg wieder auf 1,2 im Jahre 1998. Aber die Scheidungsrate pro 1.000 geschlossenen Ehen stieg von 4,6 im Jahre 1990 auf 4,9 im Jahre 1998. Die Ehescheidungen sind in der Stadt fünfmal häufiger als auf dem Lande. 1998 fanden von insgesamt 45.230 Ehescheidungen 37.571 (83,1%) in der Stadt und nur 6.888 (15,2%) auf dem Lande statt, sonstige (1,7%) im Ausland (Raport 1993, S. 41; Raport 1994, S. 31-32, Tabelle 11; eigene Berechnungen nach Rocznik Demograficzny 1998, S. 173, Tabelle 25 und Rocznik Statystyczny 1999, S. 103, Tabellen 13 und 14). Am häufigsten trennen sich die Ehepartner während der ersten neun Jahre nach der Eheschließung (45,2% aller Ehescheidungen). In diesem Zeitraum sind die Frauen meistens zwischen 20 und 29 Jahre alt; das ist die Zeit ihrer größten Fruchtbarkeit (eigene Berechnung nach Rocznik Demograficzny 1998 S. 117, Tabelle 31). Im Jahre 1998 geschiedenen Ehen ließen mehr als 45.000 Scheidungsweisen (Kinder unter 18 Jahren) zurück. Unter ihnen hatten 679 Ehepaare vier und mehr Kinder (eigene Berechnung nach Rocznik Statystyczny Demograficzny 1999, S. 104, Tabelle 15).

Folgt man den vor dem Scheidungsrichter angegebenen Motiven, so waren die Hauptgründe für eine Ehescheidung im Jahre 1977: zu große Unterschiede in den Charakteren (26,0%), Untreue (15,4%), Alkoholismus (14,9%) sowie Antipathie gegenüber anderen Mitgliedern der Familie (6,5%) (Rocznik Demograficzny 1998, S. 179, Tabelle 33).

2.3 Nichteheliche Lebensgemeinschaft (Kohabitation)

Eine derartige Familienform wird durch verschiedene Faktoren begünstigt, die bisher noch nicht genau untersucht worden sind. Im Hinblick auf Geschiedene sind es ganz bestimmt die geltenden Vermögens- und Erbschaftsgesetze; bei Unverheirateten scheinen Abneigung gegenüber einer rechtlichen Regelung des Familienlebens und eine negative Einstellung zu Ehe und Familie als Institution ausschlaggebend zu sein.

In westlichen Ländern verbreitet sich diese Familienform besonders unter Menschen, die bisher nicht verheiratet waren. Man kann sagen, dass das ihr persönlicher Lebensstil ist.

Das Ausmaß der Verbreitung dieser Form des Familienlebens lässt sich sowohl in Polen als auch in anderen Ländern schwer bestimmen. Sie entgeht dem Zugriff offizieller Statistiken. In Polen werden solche Familien vorwiegend von geschiedenen Personen gegründet, die aus unterschiedlichen Gründen keine neue Ehe schließen wollen. Aber jetzt verbreitet sie sich unter ledigen Personen, besonders unter den Studenten und in den grossen Städten. Im Jahre 1995 gab es ca. 310.000 nichteheliche Lebensgemeinschaften (Slany, S. 183-184). Heute gibt es sie weit häufiger. Die Tendenz, sie zu bilden, zeigt die Tabelle 3.

Tabelle 3:
Art des Zusammenlebens mit der PartnerIn unter den Studenten der polnischen Hochschulen

Hochschulen		Art der Wohnung (in %)	
		gemeinsam	getrennt
AGH Kraków (automatyka, elektronika)	126	18,6	81,4
UJ Kraków (prawo, historia, politologia)	182	22,1	77,9
UW Warszawa (socjologia)	39	20,5	79,5
SGH Warszawa (finanse i bankowość, zarządzanie i marketing)	231	12,7	87,3
Wyższa Szkoła Morska Gdynia (zarządzanie i marketing, administracja)	157	19,0	81,0
UM Toruń (geografia)	75	39,1	60,9
Uniwersytet w Białymstoku (chemia, biologia)	78	26,7	73,3
Uniwersytet Wrocławski (matematyka, socjologia)	143	22,3	77,7
Uniwersytet Śląski (chemia, filologia romańska)	88	18,2	81,8
Politechnika Gdańska (systemy maszyn i urządzeń energetycznych, mechanika i budowa maszyn)	125	37,5	62,5
Wyższa Szkoła Pedagogiczna w Rzeszowie (socjologia)	56	25,9	74,1
UMCS Rzeszów (ekonomia)	101	26,2	73,8
Akademia Medyczna w Białymstoku (medycyna)	79	12,2	87,8
Gesamt	1500		

Quelle: Slany, S. 197, 227

2.4 Kinderlose Ehen

Ihre Zahl wächst auch in Polen. Im Jahre 1988 machten solche Ehen 22,8% (ca. 2.329.000) aus, im Jahr 1995 waren es schon 23,6% (2.482.652) aller Ehen. Die Zahl der kinderlosen Familien steigt in der Stadt viel stärker an – in den Jahren von 1988 bis 1995 um 11,3% – als auf dem Lande (Rocznik Statystyczny 1998, S. 93, Tabelle 9; Gospodarstwa 1996, S. 94-96). Die durchgeführten Untersuchungen zur ehelichen Unfruchtbarkeit haben ergeben, dass von der Gesamtzahl der Ehen 15% entweder wegen fehlender Zeugungsfähigkeit oder wegen der Unfähigkeit, die Schwangerschaft auszutragen (mehr als 20% aller Frauen), kinderlos blieben (Wierzchosławski, S. 46). Immer häufiger gibt es gegenwärtig auch Ehepaare, die die Verwirklichung des Kinderwunsches auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Bei vielen von ihnen wird dieser Wunsch später jedoch nie erfüllt.

Die genannten Formen des Familienlebens traten auch in früheren Zeiten auf, doch gibt es zu früher grundsätzliche Unterschiede: Früher wurde nur die erste Form, d. h. die „vollständige Ehe“, für normal gehalten, und nur sie war allgemein anerkannt und wurde erstrebt; alle anderen Formen wurden als von der Norm abweichend und als nicht dauerhaft betrachtet. Heute werden alle Formen des Familienlebens von der Öffentlichkeit gleichermaßen akzeptiert. Familienforscher betrachten die Verbreitung verschiedener Formen des Familienlebens sowie ihre Anerkennung als gleichwertige Formen durch die Gesellschaft als die wichtigste Veränderung, die die Familie in den letzten Jahrzehnten erfahren hat (vgl. Nave-Herz, S. 3-19). In den Veränderungen des Familienlebens spiegeln sich alle grundsätzlichen Veränderungen der heutigen Kultur und Gesellschaftsstruktur wider, insbesondere die Entwicklung der Freiheit, Subjektivismus und Individualismus, die Ideologie des persönlichen Glücks und Erfolgs, die Säkularisierung des Bewusstseins, die Abneigung gegenüber einer vollkommenen Bindung der eigenen Person sowie die Tendenz zu einer größeren Differenzierung der Lebensformen und der Einsamkeit.

In der Ausbreitung dieser Vielfalt von Familienformen sehen manche Forscher Anzeichen einer De-Institutionalisierung der Familie (vgl. Tyrell). Diese Behauptung ist jedoch insofern nicht berechtigt, als die neuen Formen des Familienlebens ebenfalls Eigenschaften von Institutionen aufweisen, nur mit dem Unterschied, dass sie von der alten Familienform abweichen. Die Haupteigenschaft der neuen Formen ist ihre Unbeständigkeit, während die alte institutionelle Form beständig war; der Einzelne war sogar nicht selten

bereit, sein persönliches Glück der Dauerhaftigkeit der Familie zu opfern. Heutzutage beobachten wir eine umgekehrte Tendenz: Die Institution der Ehe ist dem persönlichen Glück des Einzelnen untergeordnet. Wenn das Individuum feststellt, dass es kein Glück in seiner Familie erlebt, verlässt es sie, gründet eine neue Familie oder lebt allein.

3 Der Geburtenrückgang in der gesamten Gesellschaft

In den letzten acht bis zehn Jahren ist in Polen eine Tendenz von einer leicht steigenden zu einer leicht sinkenden Reproduktionsrate festzustellen. Besonders bedeutsam ist der Rückgang der Kinderzahl in den Bauernfamilien, die bis vor kurzem eine wesentliche Grundlage des demographischen Potenzials der polnischen Gesellschaft bildeten. Im Jahre 1990 lag der Nettoreproduktionskoeffizient in ganz Polen bei 0,967: in der Stadt bei 0,837 und auf dem Lande bei 1,179 (Rocznik Statystyczny 1991, S. 51). Im Jahre 1995 sank er, auf ganz Polen bezogen, auf 0,765: in der Stadt auf 0,664, auf dem Lande auf 0,931; im Jahr 2001 sank er in ganz Polen weiter auf 0,617 (Rocznik Statystyczny 2002).

Der Rückgang der Kinderzahl in Polen hat verschiedene Gründe. Eine nicht geringe Rolle spielen dabei die sozialen Lebensbedingungen, vor allem das Fehlen einer eigenen Wohnung, eine zu kleine Wohnung und/oder ein zu niedriges Einkommen. Zwar wächst zur Zeit das Wohnungsangebot, doch sind diese Wohnungen wegen der hohen Mieten für junge Ehepaare häufig unerschwinglich. Der Bedarf insbesondere an billigeren Wohnungen ist deshalb nicht kleiner geworden.

4 Liberalisierung der Normen in Bezug auf die sexuellen Beziehungen ausserhalb einer Ehe

In den letzten Jahren beobachtet man eine Liberalisierung der Normen in Bezug auf die sexuellen Beziehungen vor der Eheschliessung; das Prinzip der ehelichen Untreue wird aber weiterhin stark akzeptiert. Als Folge der Liberalisierung der sexuellen Beziehungen ausser der Ehe wächst die Zahl unehelicher Kinder (s. o.).

Tabelle 4:
Die Beurteilung der sexuellen Beziehungen außerhalb der Ehe

Beurteilung	Sexuellen Beziehungen vor der staatlichen Eheschließung		Sexuelle Beziehungen nach der staatlichen aber vor der kirchlichen Eheschließung	Eheliche Untreue
	Basisgruppe	Leaders	Basisgruppe und Leaders zusammen	Basisgruppe und Leaders zusammen
gestattet	214 – 26,7	41 – 20,2	358 – 35,6	22 – 2,2
Das hängt von der Situation ab	255 – 31,8	75 – 37,0	285 – 28,4	111 – 11,1
nicht gestattet	270 – 33,7	62 – 30,5	298 – 29,7	838 – 83,5
keine Meinung	63 – 7,8	25 – 12,3	62 – 6,2	32 – 3,2
Gesamt	802 – 100,0	203 – 100,0	1003 – 100,0	1003 – 100,0

Quelle. L. Dyczewski 1997 S. 187

Tabelle 5:
Antworten der Studenten über eigene sexuelle Beziehungen

Hochschule		Sexuelle Beziehungen (in %)			
		regelmäßig	Nicht regelm.	niemals	Ohne Antwort
AGH Kraków (automatyka, elektronika)	126	31,6	35,1	17,5	15,8
UJ Kraków (prawo, historia, politologia)	182	33,1	26,9	17,9	22,1
UW Warszawa (socjologia)	39	41,2	25,5	21,6	11,8
SGH Warszawa (finanse i bankowość, zarządzanie i marketing)	231	42,9	24,5	16,3	16,3
Wyższa Szkoła Morska Gdynia (zarządzanie i marketing, administracja)	157	45,8	27,5	13,4	13,4
UM Toruń (geografia)	75	43,9	27,3	13,6	15,2
Uniwersytet w Białymstoku (chemia, biologia)	78	33,8	26,	18,3	21,1

Hochschule		Sexuelle Beziehungen (in %)			
		regelmäßig	Nicht regelm.	niemals	Ohne Antwort
Uniwersytet Wrocławski (matematyka, socjologia)	143	38,5	23,7	25,2	12,6
Uniwersytet Śląski (chemia, filologia romańska)	88	34,9	29,1	16,3	19,8
Politechnika Gdańska (systemy maszyn i urządzeń energetycznych, mechanika i budowa maszyn)	125	53,6	29,5	8,9	8,0
Wyższa Szkoła Pedagogiczna w Rzeszowie (socjologia)	56	20,7	25,9	27,6	25,9
UMCS Rzeszów (ekonomia)	101	35,4	27,1	19,8	17,7
Akademia Medyczna w Białymstoku (medycyna)	79	32,9	21,4	20,0	25,7
Gesamt	1500	38,9	27,1	17,3	16,7

Quelle: K. Slany, SS. 197, 223

5 Die herausgehobene Position der Ehefrau und Mutter in der Familie

In Polen hat die Ehefrau und Mutter eine herausgehobene Stellung in der Familie. Diese Situation kann man als das „Matriarchat im Haus“ nennen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Die Mutter hat meistens bessere und stärkere emotionelle Kontakte zu den Kinder als der Vater. Die Mutter hat meisten eine höhere moralische Autorität als der Vater.

6 Lebendiges Band zwischen den Generationen in der Familie

In den letzten Jahrzehnten sind zwei bedeutsame Tendenzen im Leben der Familie zu erkennen: einerseits die zur Vereinzelung der Generationen, die sich gewissermaßen voneinander wegbewegen, was darin zum Ausdruck kommt, dass die Generationen in Bezug auf Wohnung, materielle Dinge, die Wahl der Lebensorientierung (Art der Ausbildung, Beruf, Ideologie, Religion usw.), Ehepartnerwahl, Freizeitverhalten, größere Einkäufe u. dgl. voneinander unabhängiger werden. Andererseits werden engere persönliche Bindungen, größere Unmittelbarkeit im gegenseitigen Kontakt sowie eine stärkere Entwicklung von Formen gegenseitiger Hilfe erkennbar.

Tabelle 6:
Die Frequenz des Hilfeempfanges nach den Formen und ihren Quellen (1995)

Spezification	Form der Hilfe			
	finanziell	sachlich	dienstlich	Betreuung der Kinder
Haushalte, die die Hilfe empfangen	**Gesamt (Haushalte)* = 100**			
	13,2	17,8	6,8	14,9
von	Haushalte, die eine spezifische Form der Hilfe empfangen =100			
Eltern	56,7	59,9	16,5	91,7
erwachsenen Kindern	10,5	15,9	61,2	–
Verwandten, die in Polen leben	8,9	20,9	18,1	12,6
Freunden, die in Polen leben	1,0	9,2	9,3	6,7
Gemeinde	21,5	6,1	3,1	0,3

* Die Zahl der erforschten Haushalte: 3844

Quelle: Poziom S. 81

7 Kontinuität mit den Differenzen

Die Generationen sind untereinander toleranter geworden. Es gibt Differenzen in der Familie - aber eben auch Kontinuitäten. Die Familie pflegt Feste und Bräuche, besonders Weihnachten, Allerheiligen, Namens- und Geburtstage. Die Mitglieder der Familie kommen an diesen Tagen zusammen, um gemeinsam zu feiern. Diese Feste vereinen die Familie. Die Pflege des von zahlreichen Familiengenerationen geschaffenen familiären Brauchtums bildet die Grundlage für die Kontinuität des familiären Erbes und der kulturell-ethnischen Identität der Gesellschaft, in der die Familie lebt, und bringt diese Kontinuität auch zum Ausdruck (Dyczewski 1998, S. 77-91).

Tabelle 7:
Was verdanken die erwachsenen Polen ihren Grosseltern?

Polen verdanken ihrer Groβmutter oder ihrem Groβvater	Positive Antworten		
	alle Respondenten	Personen, die den Groβeltern die Betreuung und Erziehung verdanken (N = 512)	Personen, die den Groβeltern die Betreuung und die Erziehung nicht verdanken (N = 556)
	in %		
Moralische Prinzipien	61	90	34
Gefühl, von ihnen geliebt zu sein	60	92	32
religiöser Glaube	60	88	35
Die Kenntnis der familiären Geschichte	57	84	34
Tugenden wie Pflicht, Arbeitsamkeit, Selbstbeherrschung, starke Wille	53	81	29
Patriotismus	52	78	29
Die Kenntnis geschichtlicher Ereignisse	51	78	29
praktische Fähigkeiten verbunden mit der Führung des Haushaltes, der Betreuung der Mitglieder der Familie, Selbstbedienung, verschiedene Spiele und Hobbys	41	68	17
Interessen, Hobbys, z. B. Liebe zur Lehre, zur Musik, zur Malerei, Literatur, Wanderung, zu Sport,	24	41	9
Wohnung	15	28	4
Erbschaft	11	19	3
etwas anderes	3	5	2

Quelle: CBOS 2001, S. 5

Heute, so ist zu resümieren, spielt die Familie im Bewusstsein der polnischen Gesellschaft eine sehr zentrale Rolle. In der ersten Etappe der Systemtransformation ist die Bedeutung der Familie für das Individuum sogar gewachsen, was durch die vielen konkreten Schwierigkeiten im Alltag bedingt war. In dem allgemeinen Chaos, so kann man die augenblickliche politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation bezeichnen, ist die Familie für den Einzelnen zentraler Stabilisierungsfaktor, geistige Stütze und Quelle materieller Hilfe gleichermaßen.

Das ist eine positive Erscheinung, doch ist es unklar, wie lange das noch so bleibt.

Literatur

BADANIA DZIETNO CI KOBIET W POLSCE (1988): Ankieta macierzy stwa 1984. Hg. J.Z. Holzer, K. Linka. Warszawa.

CBOS (2000): Sytuacja polskich rodzin. Komunikat z bada . Warszawa.

CBOS (2001): Co zawdzi czamy swoim babciom i dziadkom. Komunikat z bada . Warszawa.

DYCZEWSKI, L. (1997): Społeczno-kulturowe czynniki rozwoju regionu rodkowo-wschodniej Polski i Euroregionu Bug. Lublin.

DYCZEWSKI, L. (1998): Das Brauchtum als ein intensivierender Faktor des Feierns und der Festfreude. In: A. Grausgruber, K. Zapotoczky, L. Dyczewski (Hg.): Festkultur im Wandel. Ein interkultureller Vergleich zwischen Polen und Osterreich. Linz 1998.

DYCZEWSKI, L. (2001): Die Familie im Transformationsprozess Polens. In: Zeitschrift für Familiensoziologie, Nr. 1.

DYCZEWSKI, L. (2002): An Intergenerational Family Bond in Polen. In: R. Nave-Herz (Hg.): Family Change and Intergenerational Relations in Different Cultures. Würzburg.

GOSPODARSTWA DOMOWE I RODZINY (1996): GUS. Warszawa.

GOSPODARSTWA DOMOWE I RODZINY. Narodowy spis powszechny (1990). GUS. Warszawa.

NAVE-HERZ, R. (1994): Familienformen in Deutschland. In: R. Nave-Herz: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt.

OBOP (1998): Mał e stwo i ycie rodzinne w opinii Polaków. Warszawa.

POZIOM ZASPOKOJENIA POTRZEB RODZIN W 1995 r. (1999): NDP. Warszawa.

RAPORT 1993 (1993): Sytuacja demograficzna Polski. GUS. Warszawa.

RAPORT 1994 (1994): Sytuacja demograficzna Polski. GUS. Warszawa.

ROCZNIK DEMOGRAFICZNY (1998): GUS. Warszawa.

ROCZNIK STATYSTYCZNY (1991): GUS. Warszawa.

ROCZNIK STATYSTYCZNY (1998): GUS. Warszawa.

ROCZNIK STATYSTYCZNY (1999): GUS. Warszawa.

ROCZNIK STATYSTYCZNY (2002): GUS. Warszawa.

SLANY, K. (2002): Aternatywne formy ycia mał e sko-rodzinnego w ponowoczesnym wiecie. Kraków.

STATISTISCHES JAHRBUCH 1999 FÜR DAS AUSLAND (1999): Metzler-Poeschel. Stuttgart.

TYRELL, H. (1988): Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Die „postmoderne“ Familie. Hrsg. K. Luescher, F. Schultheis, M. Wehrspaun. Konstanz.

WIERZCHOSŁAWSKI, S. (1991): Przemiany rodziny polskiej w aspekcie demograficznym. In: Stan i przeobra enia współczesnych rodzin. Hrsg. Z. Tyszka. Pozna .

Tomasz Biernat

Forschungen zur Familie in Polen

1 Die polnische Familie in der Zeit der politischen Umwandlungen

Familieuntersuchungen in Polen in den letzten ca. vierzig Jahren zeigen, dass Polen ein familienorientiertes Volk ist. Nach den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchungen scheint die Familie einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Wert überhaupt zu sein (Dyoniziak 1965; Nowak 1989; Maria ski 1991). Soziologische Diagnosen zeigten eine große Bedeutung der familiären Bindungen und eine ziemlich harmonische Überlieferung der Werte über Generationen. Die Familie wurde als notwendige Bedingung zum Glück allgemein und zur Selbstrealisierung betrachtet. Um die Familie und die mit ihr verbundenen Dingen drehten sich die Ziele, Lebensorientierungen, Motivationen und Handlungen der Polen. In dieser Zeit wandelte sich das Modell der polnischen Familie. Darauf hatten verschiedene Prozesse Einfluss, die in Polen statt gefunden haben, wie z. B. die Industrialisierung, Urbanisierung, Migrationen und kultur-gesellschaftliche und sittliche Umwandlungen im Polen der Nachkriegszeit. Mit der Umwandlung des Modells der polnischen Familie änderten sich auch ihre Aufgaben und Funktionen. Die Transformation des Systems, die nach 1989 statt fand, brachte eine Reihe von Veränderungen mit sich, die alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens umfasste, darunter auch Ehe und Familie. Zu den beunruhigendsten Erscheinungen in den letzten Jahren zählen (Wierzchosławski 1997; Kluzowa 1999):

a) Rückgang der Geburtenzahl – in Polen im Jahr 2000: das erste mal nach dem Krieg ist die Zahl der Todesfälle größer als die Zahl der Geburten, was die einfache Generationenfolge unmöglich macht.
b) Heirat der jungen Generation in immer fortgeschrittenerem Alter und zeitliche Verschiebung der Reproduktionspflicht.

c) Verbreitung neuer Formen des ehelichen und nichtehelichen Zusammenlebens, z. B. uneheliche Lebensgemeinschaften (Kohabitationsbeziehungen), Ehen ohne Kinder, gleichgeschlechtliche Paare.
d) Liberalisierung der sexuellen Sittlichkeit (Akzeptanz sexueller Beziehungen vor der Ehe, Zweifel an Unauflöslichkeit der Ehe, Akzeptanz des Schwangerschaftsabbruches).

Diese Erscheinungen sind nicht neu. Obwohl sie ihre Wurzeln in der vorherigen Epoche haben, sind viele ihre Merkmale erst in den letzten Jahren erschienen. Nicht ohne Einfluss blieb die Einwirkung der neuen Lebensmodelle, die aus dem Westen in die polnische Gesellschaft getragen wurden. Ebenfalls hatten liberale Ideologien, die durch Massenmedien verbreitet wurden, eine große Wirkung. Alle diese Aspekte blieben nicht ohne Wirkung auf die Vorstellungen der jungen Menschen über Familie und Ehe. Im folgenden Artikel werden die neuesten Untersuchungsergebnisse präsentiert, die die Meinungen und Wertevorstellungen der Jugendlichen in diesem Bereich aufzeigen.

2 Die Bindung der jungen Generation an die Familie und die Weitergabe von Werten von einer Generation an die nächste

Wie verschiedene Untersuchungen zeigen, unterscheiden sich die sozialen Werte der jungen Generation nicht viel von denen der Eltern. Solche Dinge wie Familie, Liebe und Freundschaft belegen unverändert die Spitzenplätze der Hierarchie der Jugend (wida-Ziemba 1995, Szyma ski 1998, Leppert 2000, Wysocka 2000). Aus diesen Untersuchungen folgt, dass sie individualistisch-egoistisch und familiär sind. In den letzten Jahren wächst langsam die Bedeutung der Instrumentalwerte wie z. B. Ausbildung, Beruf, Arbeit aber nicht in dem Maße, dass es die Wertestruktur verändern würde. Es scheint so, als wäre der hohe Rang des familiären Glücks, des Kinderwunsches und der Liebe nicht gefährdet.

Die Untersuchungen der letzten Jahre deuten auf eine starke Beziehung der jungen Generation zu den Eltern (Doniec 1997, S. 235-254). Der Prozentsatz der Jugendlichen im Alter von 18-30, die zufrieden sind mit ihrem Leben, ist hoch und konstant: 1988 waren 74,9% zufrieden (N=1004), 1991 waren es 72,2% (N=416) und 1993 waren es 88,0% (N=227) (Rowicki 1996, S. 128). Die Meinung und Einstellung der jungen Menschen spiegelt ein hohes Maß an Respekt für die Eltern wieder. Die Mehrheit der Jugendlichen (84,7%)

glaubt, dass die Eltern geliebt und respektiert werden müssen, unabhängig von deren Verhalten (Maria ski 1997, S. 194). Die Einschätzung der Herkunftsfamilie ist allgemein sehr hoch.

Die Untersuchungsergebnisse stellen einen großen Indikator dar, der die große Übereinstimmung der Meinungen zwischen Eltern und Kindern zeigt; jedoch hat sich dieser Indikator in letzten Jahren zu kleineren Werten hin verändert. Die größte Übereinstimmung besteht bei religiösen, moralischen und sozialen Dingen. Die kleinste Übereinstimmung besteht bei politischen Dingen und Dingen sexueller Natur (Maria ski 1997, S. 187-209). 70% der untersuchten männlichen Jugendlichen im Alter von 15-20 Jahren (N=1011) haben ihr Verhältnis zu ihren Nächsten als „sehr gut“ eingeschätzt und nur 3,8% als „schlecht“. Die Familie ist die Hauptquelle für Unterstützung. 42% sucht Hilfe in der Familie, 19,2% bei Freund/Freundin, 9,7% bei Freunden (Rusiecki 1997, S. 111).

Ein spezifisches Merkmal der polnischen Familien, welches der Gegenstand vieler Untersuchungen ist, ist das dauerhafte Zusammenleben der Kinder mit ihren Eltern. Der Grund für die verspätete Selbständigkeit der jungen Generation sind Schwierigkeiten mit der Jobsuche, Wohnungsnot und wirtschaftliche Abhängigkeit von den Eltern. In Polen meinen 68% der Jugendlichen, dass Kinder ihre Familie erst im Alter von 24-26 Jahren verlassen sollten, und so ist dies der häufigste Fall – in den westlichen Ländern verlassen die Kinder die Eltern am häufigsten im Alter von 21-23 (Slany 2001a, S. 26). Man kann behaupten, dass die familiäre Wertüberlieferung eher Harmonie als Disharmonie bezeichnet. Aufgrund der Analyseergebnisse kann man keine Rebellion der Jugend gegen die ältere Generation bzw. keinen Generationskonflikt feststellen. Der Grund dafür ist auch die relativ große Übereinstimmung der Wertesysteme zwischen Eltern und Kindern (Rostowska 1996, S.17).

3 Junge Generation und Ehe und Familie

Wie bereits erwähnt, schätzt die junge Generation den Wert der Familie und Ehe hoch ein. Die jungen Menschen erwarten vom Leben in der Ehe: Liebe (87,3%), Glück (84,8%), Kinder (51,9%), Stabilität (47,1%), eigene Wohnung (31,8%), Partnerschaft (4,1%), sexuelle Zufriedenheit (3,0%) und Treue (2,2%). Weniger als 1% der Befragten plant keine Ehe (Pielka 1997). Befragungen der Studenten verschiedener Fächer und Hochschulen ganz

Polens (N=1032) haben gezeigt, dass sie familienorientiert sind (Slany 2001a). Eine eindeutige Mehrheit der Befragten wünscht sich eine kirchliche Trauung (97%), eine Familie zu gründen und Kinder zu haben. In der untersuchten Studentenpopulation geben 2% an, dass sie keine Legalisierung der Beziehung braucht und will in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften leben. Das Leben allein als Single ist eine Alternative, die die Jugend nicht in ihrer Lebensplanung vorsieht. Den Wunsch nach Kindern äußerten 83% der Befragten (2% will keine Kinder, 15% haben keine Angaben gemacht). Genauso Viele beschrieben den Wunsch nach 2 Kindern. Die Studenten verschieben die Zeit für Kinder in ihrem Leben – 72% der Frauen und 79% der befragten Männer empfindet das Alter zwischen 25-30 als günstigsten Zeitpunkt für die Geburt des Kindes. Die demographischen Daten zeigen, dass in den letzten 10 Jahren mehr Neugeborene Mütter in der Gruppe im Alter von 25-29 Jahren haben, als in der Gruppe der 21-24 jährigen (Kluzowa 1999, S. 12).

Die jüngere Generation zeigt liberale Einstellungen gegenüber vorehelichen Beziehungen. 63% der Studenten gaben an, erste sexuelle Kontakte gehabt zu haben, 61% haben regelmäßige sexuelle Kontakte. Gemeinsam mit dem Partner wohnen 22% der befragten Studenten. Positive Einstellungen gegenüber vorehelichem Sex zeigen 66% der Befragten, negative 10%. 24% haben bezüglich dieser Frage noch keine Meinung (Slany 2001a, S. 28). Allgemeine Untersuchungen der Jugend in Polen (N=10106, 15-19 Jahre) haben gezeigt, dass in der Gruppe der 15-jährigen schon 16,1% Jungen und 9,1% Mädchen die ersten sexuellen Erfahrungen erlebten, in der Gruppe der 19-jährigen waren es 61,6% der Jungen und 52,5% der Mädchen (Wróblewska 1998, S. 43-44). Nach den Untersuchungen des Sexologen Z. Izdebski geschieht der Start ins Sexualleben ungefähr um das 18. Lebensjahr.

Junge Leute stellen ziemlich oft die Treue und die Unauflöslichkeit der Ehe in Frage. Die Untersuchungen von P. Kryczka zeigten, dass 77,5% der Studenten die Scheidung akzeptieren, wobei 41,5% die Scheidung grundsätzlich und in jedem Fall und 36% diese nur in Ausnahmefällen als probates Mittel befürworten (Kryczka 1999, S. 46). Die liberale Meinung der Jugendlichen in diesem Bereich werden durch Untersuchungen von A. Przecławska und L. Rowicki bestätigt (N=969, 17-29 Jahre). Ca. 60% stellen das Prinzip der Unauflöslichkeit der Ehe in Frage. 79,2 % lassen Schwangerschaftsabbruch zu, und 53,6% akzeptieren das Sexualleben vor der Ehe (A. Przecławska und L. Rowicki 1997, S. 118). Die Liberalisierung der Meinung über Scheidung

bezieht sich nicht nur auf den jüngeren Teil der Gesellschaft. Die Scheidung akzeptieren 90,5% der erwachsenen Frauen und 86% der Männer (Duch-Krzysztoszek 1998). Die Diagnose von K. W grzyn bestätigt das Vorhandensein von Ähnlichkeiten der Meinungen von Eltern und Kindern bezüglich der Liberalisierung der Sichtweise der Themen Ehe und Familie (W grzyn 2000, S. 169-189).

Auf diesem Hintergrund tauchen Meinungen auf, die das Recht auf eine Ehe und den Sinn einer Familiengründung allgemein in Frage stellen. Das Phänomen der nichtehelichen Lebensgemeinschaften (sog. Kohabitationsbeziehungen – LAT – living apart together) steigt zahlenmäßig an. Immer mehr Beziehungen haben einen informellen Charakter wie z. B. Paare ohne Trauschein. Die Zahl dieser Beziehungen betrug am Ende der 70er Jahre ca. 100.000, was 1% aller Beziehungen überhaupt entsprach (Chechli ski 1981, S. 27-35). Im Jahre 1990 waren es bereits doppelt so viele, also 200.000. Man schätzt, das es am Ende der neunziger Jahre die Zahl nochmals verdoppelt hat und sie zur Zeit 4% aller Beziehungen entspricht (400.000) (Wierzchosławski 1997, S. 91). Die polnische Gesellschaft hat ein positives Verhältnis zur Kohabitation. Solche Beziehungen akzeptieren 81% der Gesellschaft, davon möchten allerdings 70% nicht in solch einer Beziehung leben (Kwak 1997, S. 149). Der Anteil der jungen Menschen an der Gesamtzahl der Kohabitationsverhältnisse beträgt 19% und ist viel kleiner als in den westlichen Ländern (Slany 2001b, S. 18).

Ein anderes Problem, dass erst in den letzten Jahren aufgetaucht ist, ist die Frage der gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Das CBOS (Centrum Bada Opinii Społecznej) hat 2001 eine repräsentative Gruppe Polen zum Thema „Verhältnis gegenüber Homosexualität“ befragt. Die Befragung hat gezeigt, dass im Vergleich zu den Untersuchungen der letzten Jahre die Meinung der Gesellschaft immer liberaler wird. Es hat sich herausgestellt, das 5% der Respondenten Homosexualität als etwas ganz normales ansieht, 47% betrachtet sie als Abweichung von der Norm, die man aber tolerieren soll und 41% meint, dass die Homosexualität nicht normal ist und man sie nicht tolerieren sollte; 7% haben keine Meinung. Geschlechtsverkehr unter gleichgeschlechtlichen Paaren akzeptieren 40%. Keine Zustimmung geben 42% und ohne Meinung sind 18%. Das Niveau der Toleranz der jungen Generation gegenüber der Homosexualität ist höher als der älteren Generation. Dies sieht man am Beispiel der Meinungen über gleichgeschlechtliche Ehen. Das Recht auf die Trauung der gleichgeschlechtlichen Partner akzeptieren 46%

der Jugendlichen und 24% der Erwachsenen. Gegen solche Beziehungen sind 52% der jungen Polen und 69% der Erwachsenen (CBOS 2001).

4 Schlussbemerkung

Die Ehe und Kinder bilden die Grundlage für Selbstverwirklichung und persönliche Entwicklung. Die Analyse der Untersuchungen der 70er, 80er und 90er Jahre zeigt große Ähnlichkeiten zwischen den Wertesystemen der Jugend und der Eltern (Dyczewski 1993; Maria ski 1991; Piekarski 1992; W grzyn 2000). Die vorgestellte Untersuchung zeigt, dass für Polen die Familie immer noch einen der größten Werte darstellt. Die Gründung der Familie, Ehe und Kinder stellen die Prioritäten der letzten Generationen dar. Für die überwiegende Mehrheit der polnischen Gesellschaft ist die Familie die Quelle für Sinn, Freude und Zufriedenheit. Die Analysen zeigen jedoch, dass diese Sphäre der Wirklichkeit dynamischen Veränderungen unterliegt. Die Veränderungen sind vielleicht nicht drastisch und tiefgreifend, aber man darf dabei nicht vergessen, dass sie in relativ kurzer Zeit entstanden sind. Sie beziehen sich auf die Transformation der moralischen und sittlichen Einstellungen auf vielen Gebieten, die mit Ehe und Familie verbunden sind. Sie können suggerieren, dass man es auch mit der Evolution der Einstellungen und der Lebensplanung, die sich auf Familiengründung und Familienplanung bezieht, zu tun hat. Die Werte der Familie und der Ehe erscheinen innerhalb der letzten Generationen unverändert und traditionell, die Realisierung ihrer Inhalte und Formen unterliegen aber einer langsamen Modernisierung.

Heute kann man bereits einige Tendenzen bemerken, die die Veränderung der polnischen Familie in der Zeit der Transformation der Systeme zeigt. Hierzu kann man zählen: das Verschwimmen der klaren Meinung über Familie und Ehe, die Verbreitung und Durchsetzung der Pluralisierung der Familienformen (Erhöhung der Zahl der Kohabitationsbeziehungen), Ehe ohne Kinder und Entwicklung der persönlichen und partnerschaftlichen Bindungen in den familiären Beziehungen (Dyczewski 1994, S. 129-134). Die Veränderungen kann man aber nicht sehen, ohne die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen und die Auswirkung der Massenkultur in Betracht zu ziehen. Man muss bemerken, dass einer der Gründe der Meinungsliberalisierung der Jugendlichen zum Thema Sinnhaftigkeit der Ehegründung, Dauerhaftigkeit der Ehe, voreheliche sexuelle Beziehungen und Reproduktion die Krise der Religiosität der jungen Generation ist (Maria ski 1991, 1997; Przecławska, Rowicki 1997; Wysocka 2000). Die Mei-

nungen, die die jungen Leute äußern und die konkrete Handlung stimmen nicht mit den Werten, die die Katholische Kirche verkündet, überein. Die vergleichenden Untersuchungen zwischen Kindern und Eltern zeigen, dass es Ähnlichkeiten gibt im Bereich der relativen Wahrnehmung der Werte und religiösen und moralischen Normen, die mit der Ehe und Familie verbunden sind. Verschieden ist nur die Skala der Stärke der einzelnen Meinungen (das könnte an verschiedenen Lebenserfahrungen und Interessen der untersuchten Generationen liegen). Die Anfechtung der Familie ist ein Effekt der Desakralisierung der Ehe und Säkularisierung der Familie (Adamski 1999). Die Verbreitung der egoistisch-hedonistischen Meinung, Konsum und Materialismus sind nicht günstig für die Familie. Postmoderne Ideologie, die durch Individualität, Verhaltenspluralisierung und Relativierung der Einschätzung charakterisiert wird, hat eine negative Wirkung auf die Meinung der jungen Generation bezüglich Ehe und Familie.

Viele Fragen sind noch ohne Antworten, viele Dinge verlangen noch weitere wissenschaftliche Untersuchungen. Diese Dinge nehmen in vielen verschiedenen Bereichen, wie z. B. Erziehung, Demographie, Wirtschaft und Kultur in direkter Weise Einfluss auf die Prognosen der gesellschaftlichen Entwicklung.

Literatur

ADAMSKI, F.: Edukacja, rodzina, kultura. Studia z pedagogiki społecznej. Kraków 1999.

CHECHLI SKI, W.: Kohabitacja – nowe zjawisko ycia rodzinnego, w: Funkcjonowanie rodziny problemy profilaktyki społecznej, red. M. Ziemska, A. Kwak. Warszawa 1981.

Ci gło i zmiana tradycji kulturowej, red. S. Nowak. Warszawa 1989.

DONIEC, R., Warto ciowanie mał e stwa i rodziny – analiza przemian mi dzygeneracyjnych, „Paedagogia Christiana" 1997, nr 1.

DUCH-KRZYSZTOSZEK, D.: Mał e stwo, seks, prokreacja. Analiza socjologiczna. Warszawa IFIS PAN, 1998.

DYCZEWSKI, L.: Kultura polska w procesie przemian. Lublin 1993.

DYCZEWSKI, L.: Rodzina. Społecze stwo. Pa stwo. Lublin 1994.

DYONIZIAK, R.: Młodzie owa podkultura. Warszawa 1965.

KLUZOWA, K.: Polska rzeczywisto demograficzna: stan aktualny o perspektywy, „Słu ba yciu”, 1999, nr 7.

KRYCZKA, P.: Rozwód w opinii społecznej, „Studia Socjologiczne” 1999, nr 1.

KWAK, A.: Niezam na kohabitacja jako zjawisko społeczne, „Studia Socjologiczne” 1995, nr 3-4.

LEPPERT, R.: Kondycja psychospołeczna młodzie y, w: Edukacja. Społeczne konstruowanie idei i rzeczywisto ci, red. M. Cylkowska-Nowak. Pozna 2000.

MARIA SKI, J.: Kondycja religijna i moralna młodych Polaków. Kraków 1991.

MARIA SKI, J.: Przekaz warto ci moralnych w rodzinie, w: Rodzina w zmieniaj cym si społecze stwie, red. P. Kryczka. Lublin 1997.

PIEKARSKI, J.: Mi dzypokoleniowa transmisja warto ci w rodowisku rodzinnym małego miasta. Łód 1992.

PIELKA, H.: Uczniowie szkół rednich o swoich przyszłych mał e stwach, „Problemy Rodziny” 1997, nr 1-2.

PRZECŁAWSKA, A., ROWICKI, L.: Młodzi Polacy u progu nadchodz cego wieku. Warszwa 1997.

ROSTOWSKA, T.: Rodzinny przekaz warto ci, „Problemy Rodziny” 1996, nr 4.

ROWICKI, L.: Orientacje społeczne młodzie y warszawskiej na przełomie lat 80. i 90. Pedagogika społeczne kr gi poszukiwa . Warszawa 1996.

RUSIECKI, J.: O postawach społeczno moralnych młodzie y, w: Wsparcie społeczne w ró nych układach ludzkiego ycia, red. E. Kantowicz. Olsztyn 1997.

SLANY, K.: (a) Orientacje mał e skie i rodzinne młodzie y akademickiej w Polsce (Próba weryfikacji teorii drugiego przej cia demograficznego), „Problemy rodziny” 2001, nr 3.

SLANY, K.: (b) Charakterystyka demograficzno–społeczna zwi zków kohabitacyjnych w Polsce w wietle danych z mikrospisu, „Problemy Rodziny” 2001, nr 1.

SZYMA SKI, M.: Młodzie szkolna o warto ciach. Kraków 1998.

WIDA-ZIEMBA, H.: Warto ci egzystencjalne młodzie y lat dziewi dziesi tych. Warszawa 1995.

W GRZYN, K.: Mi dzypokoleniowy przekaz warto ci etycznych, „Paedagogia Christiana" 2000, nr 1.

WIERZCHOSŁAWSKI, S.: Rodzina w okresie transformacji, w: Rodzina w zmieniaj cym si społecze stwie, red. P. Kryczka. Lublin 1997.

WRÓBLEWSKA, W.: Nastoletni Polacy wobec seksualno ci. Warszawa 1998.

WYSOCKA, E.: Młodzie a religia. Społeczny wymiar religijno ci młodzie y. Katowice 2000.

WYSOCKA, E.: Oblicza współczesnej młodzie y, „Pedagogika społeczna" 2001, nr 1.

Elvira Giedraitiene

Changes in family models in Lithuania. Background and the situation today

After the restoration of stare independence and the rapid transformation of social and economic structures in any given society, significant changes occurred in family relationships and family models. In stating that during the last decade of the previous century Lithuanian families changed, it is worth noting that from a historical perspective during the relatively short period of two or three generations many stereotypes of contemporary family models were developed.

At the start of the 20th century, a Lithuanian could not freely choose to live the life of a single, unmarried person and still maintain the status of a fully valued member of society. If at that time 15-20% of women in Western Europe did not establish families, the figure for Lithuania was much lower, at just a few percentage points. There were few opportunities to legally dissolve a marriage and officially re-marry. An absolute majority of marriages were between inhabitants of the same parish and this did not fire well for social mobility. At that time, Lithuania was a predominantly agrarian country where the family was mainly a union of persons working together on farmland. Rather strict sexual control prevailed. Children born out of wedlock were ostracized from their communities together with their mothers. Yet at that time it was possible to see not only traditional family characteristics, but also features of contemporary western family models. For example, the average age for marriage was relatively late (25-33 years), which corresponds to the Western European family model.

The differentiation of society and an increase in migration from rural areas to the cities and overseas prompted changes in family models. The intelligentsia tried to promote a family model in which it is accented that the wife should support her husband's public aspirations and raise her children based on national traditions. Although between wars state policy on family and the prevailing attitude of society acknowledged the traditional family model,

research indicates that the families of farmers raised their children with the intent of replicating their rural way of life, whereas city-based families were more inclined to encourage their children to be more independent, responsible and creative.

In the middle of the 20th century, the prevailing family model in Lithuania remained the traditional nuclear family. The main characteristics distinguishing this model from the non-traditional family are the means by which marriages are acknowledged and their stability; the principles for combining the social and family roles of both a man and a woman; family planning; and attitudes towards extra-marital sex. In reviewing the identified factors we can note many important recent changes in families in Lithuania.

1 Legality of marriage

The traditional family model recognizes only marriages that have been officially confirmed in one way or another and rejects any other form of co-habitation. In Lithuania older people condemn unregistered co-habitation more than young people. The registration of couples living together came into effect in July 2001.

Necessity of marriage

The roles of men and women as fully worthy members of society used to be inseparable from living in a family as a married couple. Today approximately 40% of women aged 30 and older do not have a husband, and are single, widowed or divorced.

Stability of marriage

In the traditional family model, marriages cannot be dissolved or broken up. In 1950, 0.2 marriages per 1,000 inhabitants resulted in divorce. Today the divorce rate is 3.2. Close to 20% of marriages today are second or subsequent marriages.

Control of sexuality

The traditional family model recognized sexual relations only within marriage and strongly condemns extra-marital sexual relations and homosexuality. With every new generation those engaging in sexual activity for people in Russia, Belarus and Ukraine are more inclined to marry than in Lithuania.

In Estonia and Latvia people are less inclined to many than in Lithuania. Based on the number of divorces per 1,000 inhabitants and the ratio of marriages to divorces (100 to 65), Lithuania can be assigned to those European countries where the divorce rate is considered high. It also has a low birth rate.

The age for the first time is getting younger and younger. The number of children born out of wedlock is also increasing. Legislation stating that homosexuality is a criminal offence was abolished.

Demographic indicators
in selected European countries (2000)

Registered Country	Divorces per 111,1 mage 1,000 population	Per 1,000 popula-tion	Naturalgrowth of population
Austria	4.9	2.3	0.0
Belgium	4.3	2.6	0.9
Czech Republic	5.2	2.3	- 2.0
Denmark	6.7	2.5	1.3
Estonia	3.9	3.2	- 4.1
Finland	4.7	2.7	1.5
Greece	5.9	0.9	0.1
Hungary	4.5	2.5	- 4.8
Latvia	3.9	2.5	- 5.5
Lithuania	4.8	3.1	- 1.0
Norway	5.3	2.1	3.2
Poland	5.7	1.1	0.0
Portugal	6.9	1.8	0.8
Russia	6.2	2.7	- 6.4
Sweden	4.0	2.4	- 0.7
Switzerland	5.7	2.9	2.3
Ukraine	6.2	3.6	- 6.0
United Kingdom	5.1	2.7	1.2

Importance of children

In a traditional family model, children are perceived as an essential part of the family. They are raised by both parents. Fifty years ago, women gave birth to 2.6 children on average, whereas the average family size was 3.6 people. Currently the average family size is 2.7 people, and approximately) 8% of children live in single parent families (more often without fathers).

Role of husbands and wives

The traditional family identifies the role of the man as heading the family and as having more responsibility towards its well-being. Today the absolute majority of families are 'two-career' families, where both husband and wife are professionally active.

Main demographic indicators for people younger than 30 years

	1990	2000
Marriage		
men	28,097	11,668
women	29.303	13,201
% of total number of marriages		
men	77.4	69.0
women	80.7	78.1
Divorce		
men	3,793	2,417
women	4,748	3,470
% of total number of divorces		
men	29.8	22.2
women	37.2	31.9
Births		
Total	44,931	24,803
births per 1,000 women	107.3	62.0
% of the total number of births	79.0	72.6

Accordingly, the majority of families describe themselves as equal-partner families. The role of the husband as head of the family is confirmed by approximately 6-8% of families.

Changes in the family model have led to a decrease in the birth rate, both in absolute numbers and relative to the mortality rate. This has resulted in negative population growth, as well as in the accelerated ageing of the population (a decrease in the number of children and young people and an increase in the number of old people). Similar changes are taking place in almost all European Union countries. For example, marriage and divorce statistics in the United Kingdom and Lithuania are relatively close. Also, the birth rate is very similar in Lithuania and Sweden.

Despite radical changes in social and family models, the predominant family model has not changed: the two-generation nuclear family consisting of a married couple or couples without children, as well as other children who as yet have not established their own families. Over 90% of Lithuanian families belong to this type of family.

During the last decade of the last century, changes in family behavior and family attitudes were particularly evident among young families (couples younger than 30) who play an important role in demography and in forming future family models.

2 Young marriages

In 1990, 125 men and 1 17 women were married per 1,000 men and women aged 20-24, whereas in 2000, the figures were 48 men and 56.7 women, respectively. The number of marriages among people who did reach marriageable age (18 years) decreased.

Marriages per 1,000 women of a corresponding age

	1990	1995	2000
19 years of age or younger	65.9	43-2	18.3
20-24	116.9	73.5	56.7
25-29	31.9	23.2	25.2

In 2000, compared to 1990, the number of under-age girls who married was 2.6 times less and the number of boys six times less.

In comparison with countries in the EU, the average age of people marrying for the first time is lower, though in the past few years it has been increasing. In 2000, the average age for men was 25.7 years, and for women it was 23.6 years (in 1990, the age for men was 24.1 years and for women 22.2 years).

The decrease in the rate of marriage for young people differed in urban and rural areas. In 1990, 116.4 per 1,000 urban men aged 20-24 were married, whereas in 2000 the figure was only 45.5. Respectively, for women the figures were 108.3 and 53.3. In rural areas in 1990. 148.6 men aged 20-24 married per 1,000 men of this age group. In 2000, the number was 54.4. Respectively, the number of women was 89.8 and 62.1. Similar changes occurred amongst other young age groups.

The decrease in the number of marriages is linked to other changes in family behavior. These include a rise in the number of people co-habiting in unregistered relationships (de facto relationships), the decrease in the birth rate and the growth in the number of children born out of wedlock.

3 Meeting marriage-related expectations

Surveys of various age groups of young people carried out between 1990 and 2000 attest to the fact that the main characteristic features of an ideal marriage partner have not changed. Girls would like to marry someone three to five years older than themselves, of a similar or higher education, who is able to provide for the material needs of the family, who does not possess a drinking habit or a criminal record, is a faithful husband, who wants to care for the children and also assist his wife with household chores. The majority of boys would like to aspire to the ideal partner described by girls. However, they are more inclined to leave the daily household chores and care of the children to their wives, and to limit their contribution to the family to large one-off tasks (e.g., home renovations or repair of household equipment).

Full implementation of the above views is hampered by several factors, the most significant of which are:

An absolute excess in the number of boys (381,700) over girls (372,000) aged between 16 and 29. The discrepancy is more noticeable in rural areas.

An increasing gap in the level of education between boys and girls. In 1990, for every 100 boys studying in specialized secondary (college-type) institutions there were 103 girls, whereas in 2000 the latter figure grew to 178. In 1990, for every 100 boys studying in universities there were 108 girls, whereas in 2000 there were 139 girls. During the 1990s, the ratio of boys to girls in vocational schools was also unbalanced. In 1990 it was 100 to 59, whereas in 2000 it was 100 to 67.

Higher unemployment among men. Especially given the fact that men are expected to be the breadwinners, a higher unemployment rate for boys than girls can be regarded as a factor hampering the establishment of families. In 2000, there were 56,100 unemployed men and 33,800 unemployed women.

Imprisonment, which also impacts on the establishment of a family. In 2000, there were 6,841 men under 30 years of age in prisons.

The spread of sexually transmitted diseases (STD), which can have a negative impact on families and their establishment. The largest proportion of people suffering from venereal diseases is young people (59.1%). The incidence of STD among boys is two times higher than among girls.

In summary, it must be noted that the disproportion in terms of the number of girls and boys, which is particularly unfavorable for boys living in rural areas, as well as a disproportion in 'quality' (difference in level of education, rate of unemployment) can hinder the chances of 15-20% of young people to find their ideal marriage partners.

4 Consensual unions (cohabitation)

Increased incidence of unregistered cohabitation and a more tolerant view of it in society is one of the manifestations of drastic changes in the family model. Often this phenomenon is termed as 'unregistered marriage'. In comparing the 20-25 year interval that differentiates one generation from another, cohabitation has increased by approximately 3.5 times. Due to ethno-cultural and religious norms, people living together unregistered often do not openly disclose this information. Therefore, it is possible to assume that cohabitation is more frequent than revealed during surveys.

The most reliable indicator of the scale of cohabitation and its development into unregistered marriage and then unregistered family could be children

born out of wedlock whose parentage is determined by the joint application of both parents.

Today, it is no longer appropriate to identify children born out of wedlock with the children of single parent mothers. In 1990, the total number of applications to register children born out of wedlock was 1,337. In the same year, 3,977 children were born to unmarried mothers, and of this number only 2,640 were registered as the children of single mothers. The ratio of children of unmarried parents and single mothers was 0.5 to 1. In 2000, unmarried parents registered 2,309 children, whereas single mothers constituted 5,387. In the same year, single mothers gave birth to 7,713 children. The ratio of unmarried parents and single mothers giving birth to children was therefore 0.42 to 1. These indirect estimates support the idea that long-term cohabitation is increasing and that the birth of a child often docs not change this attitude until the children acquire a legal status, which ensures all their rights (to inheritance, alimony, and so on).

5 Attitudes towards cohabitation

Up until the 1990s, society did not tolerate cohabitation. In the last few years attitudes have become more tolerant, and particularly noticeable changes have occurred among young people. Approximately 14% of young people and approximately 25% of respondents aged 40 to 50 believe that cohabitation can negatively affect friendly relationships with neighbors and others in an immediate circle of acquaintances. Among both young and old, women are more doubtful of the tolerance of neighbors and others to cohabitation. With every younger generation the attitude towards cohabitation is becoming more liberal. However, the majority of all age groups believe that cohabitation does not bode well for a steady relationship between a man and a woman. Rather, it is a period when couples can test and harmonize their feelings until the marriage is registered.

6 Reproductive behavior of young people

Between 1990 and 2000, the fertility rate decreased markedly from 2.02 to 1.35 per 1,000 women aged 15-49 years. The number of births for all age groups also decreased. The most considerable fall occurred among women aged 20-24 (by 42%), whereas for women aged 25-29 it fell by 27%. The birth rate among women under 1 8 decreased the least, by just 21.8%.

Young mothers (aged 20-29) give birth to three-quarters of the total number of children born, so they play an important role in population growth. The fact that 57% of young women give birth to a first child, 33% have a second child and 7% have a third allows us to assume that there should not be any significant changes in the demographic situation in the near future.

Children are regarded by the majority of the population as an indispensable part of the family, important not only for parents as individuals but also for society. We are now witnessing a trend towards families with one or two children. Various sociological studies indicate that 60-70% of respondents favor two-child families, usually a boy and a girl. This popular opinion has not changed for several decades.

The desired number of children is nearing what is regarded as the ideal number. Two decades ago it was thought that the ideal family should on average raise 3 to 3.5 children. Today the ideal family is regarded as having on average 2.3 children, whereas respondents' desired number is 2.0 to 2.1.

The main reasons for reducing the number of children is their 'cost', related not only to the material aspect of their upbringing and education but also to the uncertainty of the family's .social and financial prospects, as well as the unpredictability of the parents' status. On the one hand, young people are responsible enough to consider their chances of meeting their children's needs, including education. On the other, they do not feel secure in terms of improvement in the standard of living in the long run, so they strive to reduce the risks related to the care of a child.

However, surveys reveal that the main motives for having children are not directly linked to financial opportunities. Rather, it is either the expression of an emotional need by the parents ("Children bring a special joy", "It would be so good to see how children grow") or a way of strengthening the family and ensuring a secure old age ("With children, there is less likelihood you'll be on your own in your old age", "Children strengthen a marriage"). The decision whether to have children, and how many, is both a persona! and a family decision. It is rare that a young family in making a decision to have children would consider the interests of society, or their relatives. Thus, the dominating motives for reproduction meet the needs of a small nuclear family with one or two children.

7 Extra-marital births

For a long time, the birth rate in Lithuania was determined by births within marriage, whereas births out of wedlock constituted only 4-6% of the total. While in 1990, 7% of all children were born out of wedlock, in 2000 the proportion increased to 22.6%. It is worth noting that most extra-marital children were born to young women (aged up to 24). The number of children born out of wedlock in rural areas is higher than in the towns and cities. In rural areas, mothers aged up to 30 give birth to 23.8% of children our of wedlock, and in urban areas 19.5%. The latter phenomenon can be explained, by the more conservative attitudes of rural women to family planning, the lack of accessibility to contraceptives and social benefits for single mothers.

8 Stability of young families

In 2000, 2,417 men and 3,470 women aged up to 30 divorced. In comparison with 1990, the numbers were 36.2% lower for men of the same age and 26.9% lower for women. Changes are evident in the proportion of this age group in the total number of divorces. In 1990, divorced men constituted 29.8%, whereas women constituted 37.2%, of the total divorce rate. In 2000, group of men aged up to 30 constituted 22.2% and women 31.9% of all divorcees.

Young families, like the families of other age groups, more often (65-70%) divorce on the initiative of the woman. The main reasons cited for divorce are: psychological discord; the husband's drinking problems; unfaithfulness; violence; and/ or irreconcilable differences in the family.

9 Factors conducive to divorce

In every family, relationships change naturally with time. As the family experiences emotional times or whenever there is a change in daily communication, the pressure can build up on the family relationship and a crisis can break the family down. The ability to overcome these hurdles depends on the motivation of family members to protect and improve their family ties and their experience of communicating with each other. Surveys of young people not yet planning to establish a family and young couples about to marry indicate that their understanding of family life is not favorable to stability. The majority of respondents to surveys believe that the happiest and most enjoy-

able time for families is the first year after marriage. In their opinion, both the wife and the husband will later have to allocate more time and effort to household chores, their free time will be reduced, their intimate relations will no longer be so attractive, and communication will not be as interesting or fulfilling. On the other hand they do not believe that children can have a negative impact on marriage. Rather, it is thought that caring for children can only enrich the marital relationship. It is worth noting that men arc more pessimistic than women about family life.

Family stability can be impacted by the still prevalent view that a woman who was married and later divorced has a higher status than a woman who has never been married at all. Nearly 4% of marriages collapse during the first year and approximately 18% fall apart in the first four years of marriage. Given that in the majority of cases the decision to break up the marriage is initiated by the woman, one can make the assumption that the idea of marriage is overrated and that the misjudging of a marriage partner can be one of the reasons for instability in a family relationship.

10 Consequences of divorce

The divorce level in Lithuania is relatively high and exceeds the highest divorce levels of the countries of the EU, However, in making this comparison one needs to take into account that for a long time in Lithuania marriage was the most popular way of establishing a family. Cohabitation and its termination were not registered.

Divorce often represents a very powerful emotional stress, which negatively affects one or both of the married couple’s self-confidence, work effectiveness, and mental and physical well-being, and hampers one’s ability to make adequate decisions about potential new marital partners. The children of divorced couples often do not receive all the financial support that they are entitled to, and generally the father or mother living separately from the family does not participate sufficiently in the child’s upbringing. It is worth noting that after separation the mother’s input into the child's care and upbringing still exceeds significantly the father's input.

Divorces are more complicated and usually take more time when children are involved. Nearly one-fifth of young couples who divorce do not have children, 60% of couples are raising one child, and the remaining number of couples have two or more children.

Overall, every eighth family in Lithuania consists of only one parent, usually the mother. Surveys of divorcees indicate that people who have come from incomplete or broken families are more likely to break up their marriage. The family's instability is therefore 'reproduced' from one generation to another.

11 Psycho-social support for young families

Socially disadvantaged families, families undergoing divorce or separation or those that face other social or psychological problems are not necessarily young families. However, often the problems that families experience are the result of problems or conflicts that are not resolved or addressed in the pre-marital phase or in the early phases when the family unit is developing.

Today the preparation for family life from an educational perspective is contradictory. A relatively large amount of scientific and popular educational literature about communication between the sexes, ethics, psychology, and sexual and family life has been published. Often these topics are also discussed by the mass media. However, together with the useful information there is a great number of information that is misleading. The abundance of information has not solved the problem of the preparation of young people for family life. Separate topics related to family life and sexual self-determination have been 'inserted' into basic school curricula, replacing a previous teaching program called Family Ethics and Psychology, which encompassed a systematic way of teaching important general information and skills about family life.

Moreover, civil metrication departments no longer organize seminars for young couples planning to marry. For the most part, their education has been taken over by various religious organizations. In every diocese a family centre is operational. However, only a certain number of young couples who are planning to marry attend courses set up by these and other organizations.

The cheapest and most effective way of dealing with conflicts in young families is conflict prevention, consultations and support for those families racing difficulties. Over the last decade, a relatively large number of consultative groups have been established to assist families. At the same time, as these organizations were being established, some of the existing successful and well-known organizations disappeared. For example, Family Relations and Mental Health consulting rooms belonging to the Ministry of Health

were operational in most urban areas. 1'sychologists providing psychological consultations for couples separating and about to undergo a divorce operated in all the civil metrication departments. The work of these consulting rooms and consultative services was effective, since die consultations were available free of charge and were accessible to all in need. The services were dissembled in the years following Lithuanian independence and the work of the consulting rooms was stopped. Vilnius Municipality stopped the last psychologist at the Civic Metrication Department in 2001.

The popular values and views of contemporary Lithuanian society regarding relationships between a man and a woman in a family and community context, marriage and die birth of children, arc contradictory. They are more in favor of the traditional view of the family, abortions are strictly condemned, and a more active role by religious organizations in promoting altitudes cowards marriage and the family are evident. However, at the same time there is a more tolerant attitude towards couples living together, and the number of people not wishing to establish a family and have children is increasing.

Obviously, during such abrupt and deep societal transformation families lack an active state policy. There is still no clear understanding of family models that is supported by state institutions. The scope of analysis of families does not correspond to the newly set objective regulating family relationships. And the contribution of the education system to strengthening the family is insufficient. Young people who are establishing families and who will have an impact on Lithuania's demographic situation are not informed about such support, which is available to make an impact on this problem.

Transformations within families, contradictory attitudes towards family values and insufficient scientific acknowledgement of this, along with a lack of active stale-policy on families, make it difficult to foresee the future prospects for families. It is believed that by overcoming economic problems the demographic situation in Lithuania should not worsen. We can make the assumption that the current situation regarding families is indicative of a certain stabilization of family processes given that during the past few years there have not been any notable changes. On the Other hand, the steadily increasing number of extra-marital births and the spread of alternative family models allow us to substantively forecast further rapid changes in family models.

The new Civil Code came into effect in July 2001. Much discussion and criticism has taken place in relation to the book, which in part regulates fam-

ily relationships. The book introduces many new legal regulations previously unknown in Lithuania (such as marriage and engagement agreements, agreement on separation and the status of a separated rather than divorced person, and the preparation of a marriage contract). It includes a very detailed description of not only the rights and responsibilities of family members (spouses, parents, children, grandparents and grandchildren), but also the property rights and responsibilities of engaged and cohabiting couples. The role of courts has been markedly increased not only in relation to resolving property disputes, but also in terms of regulating marriage and divorce, the procedures of determining parental status, adoption and foster care.

The legal regulation of family relationships is based on monogamy, voluntary marriage, the equal legal rights of spouses, the opportunity for all family members to exercise their rights and the priority and protection of the rights of children. The code does not recognize marriage between people of the same sex. Sufficient attention is paid to engagement and also to public agreements to marry, related to property relationships (the return of gifts, debts and compensation for non-property losses).

With the enforcement of market reforms the property relationships between family members have become particularly relevant. “these include the civil responsibilities of spouses, and the management and division of common and individual properly taking into account the interests of children. The property relationships of cohabiting couples are also regulated

The Civil Code emphasis the responsibility of both parents for the raising of their children, and for ensuring opportunities to get basic education and provide material support for them while they are under-age (proportionally to the parents’ material situation). The family laws in essence regulate the relationship between parents and children. For example, the law limits the parents’ power and restricts their control over the property of under-age children.

Many people think, however, that the principles of this new family law reflect first and foremost the interest of lawyers themselves. One doubts whether die law will strengthen die attractiveness of the institution of marriage and at the same time the significance of the family in society as stipulated in Article 3.3. On the other hand, several acute problems were not addressed by die code, for example the laws regulating artificial fertilization;

Article 3.154 states that issues of motherhood and fatherhood regarding children conceived by artificial fertilization are regulated by other laws.

Despite such contradictory evaluations, the new family law is a significant step towards establishing a legal system of family relationships in Lithuania based on Western European traditions. The principles of the new family law comply with the United Nations Convention on the Rights of the Child, as well as other international family laws and conventions. The code includes many important legal relationships, which up until now were not present in Lithuania's legal system.

(material prepared accorging article og
G. Navaitis, Lithuanian Human Development Report
2001, Vilnius, 2002 p.71-72)

Do-Jin Yoo

Stand der Forschung zum Thema Familienvorstellungen Jugendlicher in Korea

1 Sozialer Wandel und die Veränderung der Familie in Korea

Bevor ich die Veränderung der Familie bzw. der Einstellung zur Familie in Korea vorstelle, möchte ich vorab die Frage stellen, was glückliches Leben ist bzw. bedeutet. Zwar ist die Frage nicht wörtlich zu beantworten, doch möchte ich bei meinen Ausführungen diese Frage und ihre Beantwortung im Hinterkopf behalten.

Jedes Individuum gehört verschiedenen Gruppen an, sein Alltagsleben läuft zumeist im Zusammenhang mit den sozialen Gebilden ab, denen es angehört. Auch seine Werthaltungen oder Einstellungen werden mehr oder weniger von diesen Gruppen beeinflusst. In der koreanischen Gesellschaft hat von diesen verschiedenen sozialen Gebilden die Familie eine besondere Bedeutung. Die Familie bildet die Basis des Alltagslebens des Individuums, und das „Wir-Gefühl" der Familienzugehörigkeit und des Familienzusammenhalts sollen in der koreanischen Gesellschaft viel stärker sein als in anderen Gesellschaften.

Die koreanische Mehrgenerationenfamilie ist durch einen besonders starken Zusammenhalt charakterisiert. Die Familie bedeutet nicht nur die Kleinfamilie – etwa die aus Eltern und Kindern bestehende Familie –, sondern Familie ist weiter gefasst, etwa mit dem Begriff Verwandtschaft im „westlichen" Sinne zu vergleichen. Der koreanischen familiären Ethik liegt das konfuzianische Wertesystem zugrunde, das auf der kindlichen Pietät sowie der „Pflege der Ehrfurcht" gründet und damit die Stabilität und Kontinuität der koreanischen Familie sichert. Die konfuzianische Familienethik zielt auf den Idealtypus der absoluten Harmonie in der Familie ab. Trotz des wirtschaftlichen Wandels bestehen die intensiven Beziehungen in der koreanischen Mehrgenerationenfamilie fort (vgl. Yoo 2001). Daher erfolgt beispielsweise

die Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern – als ein möglicher Faktor des „Auflösungsrisikos“ der Ehe (Nave-Herz 1988, S. 83) – oder die Beziehung zwischen Eltern und Kindern – trotz des hierarchischen Verhältnisses – in der koreanischen Familie noch harmonisch. „Dieses auf die Harmonie, die Opferbereitschaft und Hingabe des Individuums basierende Organisationsprinzip der Familie beeinflusst das gesellschaftliche Leben weiterhin“ (Choi, Jaesuk 1979).

1. Aber infolge des gesellschaftlichen Wandels hat sich die Familie bzw. die familiäre Ethik geändert. Daher möchte ich, bevor ich auf unser Thema, die Veränderung der koreanischen Familie, eingehe, zunächst den Wandel der koreanischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem bezüglich der sozialgeschichtlichen Ereignisse, kurz erläutern, um den Zusammenhang zwischen der Veränderung der koreanischen Familie und dem sozialen Wandel verständlich zu machen.

1.1 Unter der japanischen Kolonialherrschaft (1910-1945) wurde die Entwicklung und das Befolgen koreanischer kultureller Traditionen durch die koloniale Politik, vor allem durch die „Japanisierungspolitik“ (1931-1944), behindert. Als Beispiele könnte man nennen, dass der Gebrauch der koreanischen Sprache verboten wurde; das Fach koreanische Kultur durfte in der Schule nicht unterrichtet werden; die Koreaner wurden gezwungen, ihre koreanischen Namen aufzugeben und japanische zu benutzen. Daher bedeutete die 40 Jahre dauernde japanische Kolonialzeit eine Zeit des (koreanischen) kulturellen Vakuums, in der viele kulturelle Traditionen zwangsläufig verloren gingen.

1.2 Nach der Unabhängigkeit (15.08.1945) von der japanischen Kolonialherrschaft ging die unglückliche Geschichte weiter; d. h. Korea wurde durch die amerikanische und sowjetische Militärbesatzung in zwei Teile geteilt, und von 1950 bis 1953 hat Korea einen Bruderkrieg erfahren müssen. Als Reaktion auf diese beiden Ereignisse wurde von der politischen Klasse die Ideologie des Anti-Kommunismus verbreitet, die die Möglichkeit der eigenen koreanischen Kulturentwicklung gründlich unterbrach und nur die Gegnerschaft der beiden Seiten förderte. Vor allem wurde die traditionelle Kultur durch amerikanische bzw. westliche Kultur ersetzt, ohne dass eine Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur stattfand. Dadurch setzten sich individualistische, besser gesagt, egoistische Werte durch, die der familiezentrierten Lebensweise gegenüber als ein Konfliktfaktor betrachtet werden müssen.

1.3 Im Jahre 1961 hat sich eine Militärregierung etabliert, die sich als ihre oberste Priorität den wirtschaftlichen Fortschritt zum Ziel gesetzt hat. Obwohl ihr die wirtschaftliche Entwicklung gelungen ist, entstand wegen der unausgewogenen Entwicklung zwischen den kulturellen und wirtschaftlichen Bereichen eine „hinkende Kultur“. Die materiellen Werte zählten viel mehr als die ideellen und ethischen Werte, materieller Reichtum und Konsum sind viel wichtiger geworden als „sam-gang“ oder „o-ryun“ (vgl. Yoo 2002), die als familiäre Ethik und als gesellschaftliche Normen die gesellschaftliche Ordnung gewährleisteten. Statt dessen entwickelten sich als wichtigste Werte der Glaube an die Allmacht des Geldes, eine materielle Orientierung, überflüssiger Konsum und eine hedonistische Wertorientierung.

1.4 Als eine weitere negative Nachwirkung der Militärregierung ist die fehlende demokratische Entwicklung zu nennen. Die Militärregierung konzentrierte sich nur auf den wirtschaftlichen Fortschritt und vernachlässigte die demokratische Entwicklung. In den 1980er Jahren begannen die Demokratiebewegung, die Arbeiterbewegung, die Studentenbewegung und die Frauenbewegung und beeinflussten viele gesellschaftliche Bereiche. Aber solche sozialen Bewegungen waren zum Teil stark ideologisiert, und es erfolgte keine Auseinandersetzung ihrer grundlegenden Ideen mit den Spezifika der koreanischen Gesellschaft. Dadurch entwickelten sich demokratische Ideen widersprüchlich, und infolgedessen wurde die Gesellschaft in vielen Bereichen „beunruhigt“.

2. Neben der sozialgeschichtlichen Erklärung muss der Wandel der koreanischen Gesellschaft in Hinsicht auf die Sozialstruktur und die Werthaltungen erklärt werden.

2.1 Hinsichtlich der Sozialstruktur veränderte sich die koreanische Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten, vor allem im Lauf der 1990er Jahre, sehr rasch; es kam zu einer Steigerung des materiellen Wohlstands, zum Ausbau des Wohlfahrtsstaates und zu einer Bildungsexpansion. Vor allem wird die familiäre Funktion durch schulische Institutionen ersetzt, die stark leistungsorientiert sind.

2.2 Die fehlgeleitete ideologisierte Demokratisierung wirkt sich auf die soziale Ordnung negativ aus; z. B. Pflichten werden mit Rechten verwechselt; bezüglich der Familie ist die Emanzipation teilweise stark ideologisiert, oder das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wird nur im negativen Sinne als hierarchisch verstanden.

2.3 Bezüglich des Wertewandels ändern sich traditionelle Werte wie etwa der Kollektivismus, das Zusammenhalten oder die Familienorientierung infolge der sozialstrukturellen Veränderung hin zur Individualisierung bzw. Egozentrierung der Lebensformen und zur Differenzierung der Wertorientierungen, mit denen das „Wir-Gefühl“ und die gemeinschaftliche Orientierung allmählich verloren gehen. Mit Blick auf den weiteren Wertewandel muss erwähnt werden, dass in den letzten Jahren eine materialistische Orientierung sehr stark in den Vordergrund getreten ist.

3. Der eben erklärte soziale Wandel wirkt sich natürlich auf die Veränderung traditioneller Familienstrukturen aus. Im folgenden möchte ich einerseits die objektiven, strukturellen Veränderungen der koreanischen Familie anhand der demographischen Daten und andererseits die Veränderung der Einstellung zur Familie, insbesondere in Bezug auf die Verhältnisse zwischen Ehepartnern und zwischen Eltern und Kindern, zusammenfassend darstellen (vgl. Yoo 2002).

3.1 Durch die Differenzierung und Pluralisierung der Gesellschaft differenzieren sich auch die familiären Funktionen; das familiäre Leben wird durch die Berufswelt ersetzt, schulische Institutionen übernehmen verstärkt die familiäre Erziehung, und gemeinschaftliche Beziehungen entstehen nicht nur in der Familie, sondern auch im Beruf oder in kommunalen und geselligen Vereinen. Dadurch nimmt die Funktion bzw. der Einfluss der Familie ab, und zugleich wird das „Wir-Gefühl“ der Familienzugehörigkeit schwächer.

3.2 Bei den Familienformen stellt die koreanische Gesellschaft auch für die in der Familiensoziologie verbreitete These von „der Universalität der Kernfamilie“ keine Ausnahme dar. Infolge der Industrialisierung und Urbanisierung und eines strukturellen und funktionalen Differenzierungsprozesses der Gesellschaft lässt sich seit den 1960er Jahren für die koreanische Familie eine Entwicklung hin zur Kernfamilie konstatieren.

3.3 Problematische Phänomene, die vor allem nach der sogenannten IWF-Krise stark auftraten, sind eine Zunahme der Ehescheidungen und der Rückgang der Geburtenrate. Die Scheidungsquote steigt vor allem aufgrund der wirtschaftlichen Probleme stetig an, und die erwünschte Kinderzahl geht wegen der erhöhten Erziehungskosten stark zurück.

3.4 Infolge der verbesserten Möglichkeiten der Geburtenkontrolle und der drastisch zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frauen veränderte sich auch die geschlechtspezifische Rollenverteilung. Die meisten empirischen Untersu-

chungen zeigen, dass es zu einer beträchtlichen Nivellierung geschlechtsrollenspezifischer Unterschiede in den Familien kam. Damit scheint es zu einer Auflösung der geschlechtspezifischen, traditionalen Rollenerwartungen zu kommen. Im Gegensatz zu dieser Tendenz besitzt der Leitsatz „Erwerbsarbeit Männerwelt, Hausarbeit Frauenwelt“ für Korea nach wie vor Gültigkeit. Die Diskrepanz zwischen der geschlechtspezifischen Rollenerwartung und Rollenverteilung (im praktischen Leben) beinhaltet einen Sprengstoff für eheliche Konflikte in der modernen Familie, der sich direkt auf die „Familien-Krise“ auswirken kann.

3.5 Was – neben den ehelichen Beziehungen – die Veränderung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern angeht, wurden die Autoritätsstrukturen sowie die Hierarchieverhältnisse zwischen Eltern und Kindern aufgelöst. Die patriarchalische Dominanz der traditionellen Familie, d.h. die Elternbestimmtheit des Kindes und die absolute Elternüberlegenheit ändert sich einerseits zu mehr Eigenständigkeit des Kindes hin und andererseits zur stärkeren Orientierung der Eltern auf das Kind (Kindbezogenheit) hin.

3.6 Das Prinzip beiderseitiger Hilfeleistung und Versorgung zwischen Eltern und Kindern bleibt in der koreanischen Familie zwar noch weitgehend anerkannt. Viele empirische Untersuchungen konnten nachweisen, dass sowohl der Wille seitens der Eltern, die Kinder zur Selbständigkeit zu erziehen, als auch die Bereitschaft seitens der Kinder, die Eltern zu unterstützen, weiterhin vorhanden ist. Doch ist anzunehmen, dass auch in der koreanischen Gesellschaft die Zahl pflegebedürftiger Menschen als Folge der gestiegenen Lebenserwartung ansteigen wird. Im Gegensatz dazu verlieren die familiären Hilfeleistungen infolge der zunehmenden Individualisierungs- und Differenzierungstendenzen der Lebensformen an Bedeutung, so dass die Altersversorgung als eine neue soziale Frage auftreten wird.

Wie oben erwähnt, sind in der koreanischen Familie evidente oder latente Probleme vorhanden. Was sollte für eine „gesunde“ Familie unternommen werden? Die heutige Familie ist stark materialistisch orientiert, zunehmend institutionalisiert, eigenwillig bzw. egoistisch und damit konfliktträchtig. Die auf Harmonie beruhende traditionale Familienethik muss wieder geweckt werden und sich mit den neuen bzw. westlichen Familienwerten auseinandersetzen.

2 Der Stand der Familienforschung in Korea

Die Familienforschung in Korea hat sich zumeist mit der Industrialisierung bzw. der Wirkung der Industrialisierung beschäftigt; d. h. die in den 1960er Jahren einsetzende Industrialisierung beeinflusste die Veränderung des gesamten gesellschaftlichen Bereichs und galt damit auch als Hauptursache familiärer Veränderungen.

In der Familienforschung in Korea sind im Wesentlichen drei Forschungsstränge vertreten: die Untersuchung der demographischen Veränderungen, des Wertewandels (die Vorstellungen zur Familie bzw. die Familienethik) und des Feminismus.

1. In den letzten Jahrzehnten hat es eine sehr starke quantitative Veränderung der Bevölkerungsstruktur gegeben. Infolgedessen hat sich auch die Familienstruktur verändert. In dieser Richtung der Familienforschung wurden z. B. Familienformen und -größe, Geburtenrate, Eheschließungsquote sowie Ehescheidungsquote, Heiratsalter usw. auf der Basis demographischer Statistiken quantitativ untersucht. Mit solchen Forschungen wurden zwar die strukturellen Änderungen der Familie erfasst, doch war die implizierte inhaltliche Veränderung nicht zu erklären. Beispielsweise wiesen viele Forschungen auf die Veränderung der Familienstruktur von der Groß- zur Kleinfamilie hin. Bei diesem Phänomen handelt es sich nur um eine äußerliche, quantitative Veränderung der Familienform, nicht um eine inhaltliche Änderung (vgl. Kwon 1995; Choi 1982). Zwar werden in Korea die Familien zahlenmäßig kleiner, doch bleiben m. E. die familiären Beziehungen noch wie in der Großfamilie bestehen, so dass sie als eine „Kernfamilienform mit großfamiliären Beziehungen“ bezeichnet werden soll.

2. In einer weiteren Thematik der Familienforschung handelt es sich um Familienethik und um Familienvorstellungen. Dabei stellte sich die Frage, inwieweit die traditionelle Familienethik durch eine moderne (westliche) Familienethik geändert bzw. ersetzt wurde. Generell lassen sich die Ergebnisse dieser Forschungsrichtung so zusammenfassen: (1) Trotz der objektiven Veränderungen gingen in der koreanischen Familie die traditionellen Werte und die Familienethik (noch) nicht verloren. (2) Im Gegensatz zu den strukturellen Änderungen bleibt die traditionelle Familienethik, beispielsweise die Beziehung und die Versorgungsbereitschaft zwischen Eltern und Kindern, die engen verwandtschaftlichen Beziehungen usw. weiterhin bestehen (vgl. Kim 1995, S. 213-255; Park 1996, S. 39-58; Ok 1998, S. 157-182; Chang 1993, S. 42-80). (3) Daher muss bei der Familienforschung die traditionelle

und moderne Familienethik gleichberechtigt berücksichtigt werden. Als ein Beispiel dafür zeigt es sich, dass die patriarchalische Familienform und eine differenzierte, postmoderne Lebensweise in der koreanischen Familie gleichzeitig vorkommen (vgl. Kim 1995). Das Doppelgesicht der koreanischen Familie zwischen Traditionellem und Modernem zeigt sich widersprüchlich; z. B. die Einstellungen zum Patriarchalismus, zur Kernfamilie, zur Heiratsform, zur Rollenverteilung, zur verwandtschaftlichen Beziehung usw. (vgl. Lee 1999, S. 55-85). (4) Bei dieser Forschungsrichtung wurde die Familienvorstellung von Jugendlichen, vor allem über die kindliche Pietät und die Versorgungsbereitschaft der Kinder gegenüber ihren Eltern, untersucht. Die Untersuchung zeigt zwar, dass die Jugendlichen eher zu einem modernen Familienbild tendieren als zu traditionellen patriarchalischen Familienbildern, doch zeigt sich bei den nachfolgenden Fragen über die Bereitschaft, die Eltern zu versorgen und mit ihnen zusammenzuleben, über die Einstellung zur Heirat oder über die Opferbereitschaft für die Familie, dass sie noch stark in der Tradition stehen (vgl. Lee 1999, S. 45-65; Kim 2001, S. 79-106; Yang 2001, S. 176-198).

3. Infolge der Frauenbewegung der 1980er Jahre und der zunehmenden mütterlichen Erwerbstätigkeit wurde die feministische Familiensoziologie sehr stark thematisiert, beispielsweise die Emanzipation, die gesellschaftliche bzw. innerfamiliäre Stellung der Frau, die geschlechtspezifische Rollenverteilung usw. Ein Schwerpunkt dieser Forschungsrichtung war vor allem, wie patriarchalisch die koreanische Familie ist oder wodurch die Mechanismen der Unterdrückung von Frauen in der Familie bzw. in der Gesellschaft überhaupt aufgetreten sind und reproduziert werden. Solche feministischen Familienforschungen haben die Desiderate der bisherigen thematisch eingeschränkten Forschung, die meistens auf der Demographie und der Normativität beruhten, überwunden und einen Beitrag zur Erweiterung der Thematik in der Familiensoziologie geleistet.

Zusammenfassung

Nach dem 2. Weltkrieg wurde bzw. wird die koreanische Kultur durch den Einfluss der westlichen, insbesondere der amerikanischen Kultur geprägt. Infolgedessen befindet sie sich in einem starken Wandlungsprozess, in dem weder die traditionellen Werte durch neue abgelöst wurden, noch neue Werte sich entfalten konnten. Auch die koreanische Familie befindet sich in einer

Übergangsphase zwischen Tradition und Moderne, in der die Lebensweisen und Werthaltungen noch labil sind.

Wie und mit welchem angemessenen Ansatz kann die Familiensoziologie in solch starken strukturellen sowie kulturellen Umwälzungsprozessen einen Beitrag zur (Wieder)Herstellung der gesunden Familie leisten? Bei derartigen Veränderungsprozessen in Zwischen-Kulturen ist gerade die kreative bzw. kritische Aneignung von neuen Kulturen notwendig; dabei kann weder der unbegründete Widerstand noch die unkritische Übernahme helfen, wie die kulturtheoretischen Annahmen zeigen. In diesem Zusammenhang muss bei der Familienforschung zuerst untersucht werden, wie unterschiedlich die traditionelle und moderne Familienethik ist, inwiefern Meinungs- oder Vorstellungsunterschiede zwischen Generationen, zwischen Jüngeren und Älteren vorhanden sind, und darüber hinaus muss eine soziologisch oder politisch angemessene Erklärung dafür gefunden werden. In diesem Sinne ist das Forschungsvorhaben „Familienvorstellung von Jugendlichen im internationalen Vergleich“ sehr wichtig und sinnvoll.

Literatur

CHANG, Hyun-Sup: Wird die koreanische Gesellschaft Kernfamilie? In: Studien fuer die Socialgeschichte in Korea. Seoul (Munhak & Jisungsa) 199.

CHOI, Jae-Suck: Der soziale Charakter der Koreaner. Seoul (gaemunsa) 1979.

CHOI, Jae-Suck: Die Forschung der koreanischen Familie. Seoul (Iljisa) 1982.

KWON, Tae-Hwan et al: Die Population und die Familie in Korea. Seoul (Ilsinsa) 1995.

KIM, Kyu-Won: Der Familienbegriff und Wertvorstellungen. In: Gajokhak nonjib. Vol. 7. Seoul 1995.

KIM, Hae-Young: Der Wandel des Familismus koreanischer Studenten. In: Studies on Korean Youth. Vol. 12 No. 1. Seoul 2001.

LEE, Dong-Won: Der qualitative Wandel der koreanischen Familie. In: Der Herbstsymposium der Familie 2002. Die Gegenwart und Zukunft koreanischer Familien.

LEE, Un-Kyoung: Die Vorstellung ueber die Elternverpflegung und Familismus von Studierenden. In: Journal of Daehangajounghak. Vol. 37 No. 1. Seoul 1999.

LEE, Jae-Kyung: Der moderne Wandel der Familie aus der Sicht der Frauen. In: Journal of Frauen Studies. Vol. 15 No. 2. Seoul 1999.

NAVE-HERZ, Rosemarie: Kontinuitaet und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilitaet von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988.

OK, Sun-Hwa, et al.: Die Rekonstruktion und Probleme der Familie. In: Journal od Familiy Studies. Vol. 36 No.11. Seoul 1998.

PARK, Bu-Jin: Die Perspektive und der Wandel der Familienmitglieder. In: The Academy of Korean Studies. Vol. 8 No. 2. Seoul 1996.

YANG, Ok-Kyung: Die Vorstellung der Studierenden ueber den Familienbegriff. In: Journal of Family Welfair in Korea. Vol. 6. Seoul 2000.

YOO, Do-Jin: Family Structure in South Korea. In: Rosemarie Nave-Herz, Family Change and Intergenerational Relations in Different Cultures. Familie und Gesellschaft. Bd. 9. Würzburg 2002.

Teil 2

Länderberichte: Auswertung der Pretests

Gerardo Meil Landwerlin

Auswertung des Pretestes in Spanien

Vorbemerkung

Dieser Bericht konzentriert sich darauf, Anregungen für die Überarbeitung des Fragebogens zu geben, der dem international-vergleichenden Projekt zu Grunde gelegt werden kann. Er geht also nicht – auswertend – auf Einzelheiten des in Spanien durchgeführten Pretestes ein.

Der Fragebogen hat im allgemeinem gut funktioniert, so dass es kaum nicht beendete Fragebögen gegeben hat, und auch die Verweigerungsquote seitens der Angefragten, die sich im Prinzip bereit erklärt hatten, ihn zu beantworten, war auch nicht besonders groß. Bei manchen Fragen tauchten aber einige Schwierigkeiten und Interpretationsprobleme auf. Dies wird nachstehend beispielhaft erläutert.

1. Fragen 1, 5, 9, 10 und 11:

Um zu sehen, ob die Ordnung der Antwortmöglichkeiten einen Einfluss auf die Antworten haben könnte, ist eine Hälfte der Fragebögen mit der ursprünglichen Ordnung, die andere mit einer inversen Ordnung verteilt worden. Die Auswertung der Ergebnisse zeigt ganz klar, dass es einen statistisch signifikativen Effekt der Ordnung gibt bei den Fragen 1, 5 und 11, nicht aber bei den Fragen 9 und 10.

Bei Frage 1 wird z. B. die Antwort 16 (glücklich in einer Familie leben) von 67 % der Befragten befürwortet, wenn diese Antwortvorgabe an erster Stelle auftaucht, dagegen nur von 51 %, wenn sie an die letzte Stelle gestellt wird. Zusätzlich ist diese Antwortvorgabe zu sehr positiv beladen mit dem Wort „glücklich“ in einer Familie leben, so dass mehr das Glück als solches angestrebt wird, als dieses durch die Familienbildung zu erreichen.

Verallgemeinernd: Je mehr eine Antwortvorgabe gewählt wird und je näher sie am Anfang der Wahlmöglichkeiten steht, desto öfter wird sie gewählt und dass nur als Folge des Ordnungseffektes, nicht auf Grund der „Überzeugung“.

Bei den Fragen, bei denen es bis zu drei Nennungsmöglichkeiten gab, wurde meist nur eine Angabe gemacht. Dies zeigt sich als problematisch in Fällen der Frage 5 und Frage 9, wo eine Angabe (Liebe und Bereicherung) von fast allen (über 90 %) gewählt werde. Um dieses Problem zu lösen, kann man die Befragten „zwingen“, eine zweite bzw. dritte Antwort zu geben, in dem man nach dem erstwichtigsten, dem zweitwichtigsten usw. Grund fragt. Erfahrungsgemäss kann man nicht mehr als zwei Antworten „erzwingen“.

2. Fragen 2 und 3:

Einerseits sind sie in der Formulierung zu lang und für manche reiterativ, da sie dieselben Bedingungen für beide Lebensweisen stellen. Anderseits, wenn man zwischen „Treue in der Liebe“ und „sexuelle Treue“ unterscheidet, zeigt sich ein tiefgreifender Wandel in den Einstellungen zur Sexualität, da für ein signifikativer Teil der Befragten, sowohl bei Männern wie bei Frauen mit und ohne Partner/Freund/Verlobter, beide Dimensionen nicht Hand in Hand gehen. Aus diesen Ergebnissen kann die Hypothese abgeleitet werden, dass sich im Zuge der Pluralisierung auch eine Differenzierung zwischen Liebe und Sexualität als Fundament der neuen Lebensformen sich „langsam“ (?) andeutet. In dieser Hinsicht würde es sinnvoll sein, diese Dimension im Fragebogen näher zu berücksichtigen und einige zusätzliche Fragen einzubeziehen.

3. Bei **Frage 11** wird die Dimension „Kinderwunsch“ mit der Dimension „eigener Haushalt mit Partner bilden“ verwechselt. Wie in **Frage 21** deutlich wird, wird in Spanien die Idee der Familie mit „Kinderhaben“ nicht gleichgestellt, so dass eine Ehe ohne Kinder von 74 % der Befragten als Familie bezeichnet wird. Dies bedeutet, dass die Antworten auf diese Frage nicht eindeutig interpretiert werden können, wenn man von einer Differenzierung von Ehe und Familie ausgehen und diese erforschen will. Deshalb sollte gezielter nach den Bedingungen gefragt werden, sich für ein Kind zu entscheiden, und gegebenenfalls separat für die Bildung eines eigenen Haushalts (mit oder ohne Partner) fragen.

Ferner sollten nicht maximal drei Nennungen vorgegeben werden, sondern nach Wichtigkeit der vorgeschlagenen Dimensionen sollte gefragt werden, weil sonst die materiellen Bedingungen nicht auftauchen, sondern nur die expressiven, wie der Pretest eindeutig zeigt. Im Hintergrund aber der „verspäteten“ Heirat stehen – mindestens in Spanien – materiellen Gründen, die die Umfrage dann nicht abdecken würde.

4. Bei **Frage 32** ist von vielen die Wahlmöglichkeit „mein Freund/Partner“ vermisst worden.

5. Die **Frage 54** ist nicht von allen Befragten beantwortet worden.

6. Um den Einfluss der elterlichen Sozialisation und des Familienklimas auf die Leitbilder der jüngere Generation bewerten zu können, sollten auch Informationen über die Bewertung der ehelichen Beziehungen der Eltern seitens des Befragten erhoben werden.

Paweł Sobierajski / Tomasz Biernat

Ehe und Familie in der Vorstellung von Jugendlichen. Ein Vergleich der polnischen und deutschen Voruntersuchungen

In der Beschreibung der Gegenwart behaupten einige Forscher, dass die junge Generation am Anfang des dritten Jahrtausends eine tiefe Individualisierung der Einstellungen, Werte, Wünsche und Lebenskonzepte charakterisiert.[1] Andere vertreten eine umgekehrte These: über eine Vereinheitlichung „der Welt" der jungen Menschen.[2] Sie glauben, dass die Jugend nicht mehr an Vergangenheit und Geschichte hängt, sondern sie konzentriert ihre Aufmerksamkeit eher darauf, was es jetzt gibt und was es geben wird. Die Identität der sog. globalen Jugendlichen bildet sich im Angesicht einer populären Kultur und Konsumideologie. Die unifizierte Jugend kommt sehr gut zurecht unter jeder geografischen Länge und Breite. Es ist eine Jugend, deren Wertesystem eine Option einer „leichten Adaptation" – also Anpassung an umgebende multikulturelle und relativierte Wirklichkeit – berücksichtigt. Ob und inwiefern gleicht sich die Jugend aus? Was unterscheidet sie? Als ein aussagekräftiger Indikator für diese Prozesse können die Vergleichsuntersuchungen gelten. Eines der Forschungsprojekte, die sich mit der Thematik beschäftigen, ist das Forschungsprojekt: „Ehe und Familie im Wandel", das von Friedrich W. Busch und Wolf-Dieter Scholz von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg initiiert wurde. Die Teilnahme an diesem Projekt meldeten viele akademische Institutionen aus verschiedenen europäischen Ländern an, unter diesen auch das Institut für Erziehungswissenschaft der Nikolaus Kopernikus Universität Thorn. Die Idee des Vergleiches ist deswegen so interessant, weil die Untersuchung die Vorstellungen der Jugendlichen über die Institutionen Ehe und Familie betrifft. Zur Zeit lassen sich

1 Siehe: H. Swida-Ziemba, Warto ci egzystencjalne młodzie y lat dziewi dziesi tych, Warszawa 1995.

2 Siehe: Z. Melosik, Kultura instant – paradoksy pop-to samo ci, (w:) A. Nalaskowski, K. Rubacha (red.), Pedagogika u progu trzeciego tysi clecia, Toru 2001

viele Diskussionen junger Menschen über die Zweckmäßigkeit einer Eheschließung, Gründung einer Familie und Kinderkriegen beobachten. Immer häufiger spricht man von einer Umbewertung der Vorstellungen von Jugendlichen. Sie findet ihren Ausdruck in einer intensiveren Orientierung eher in die Richtung des beruflichen Strebens und des Bildungsdrangs als in die Richtung der familiären Werte. Ist es wirklich so?

Ein Versuch einer Antwort auf diese Frage scheint sehr wichtig zu sein, weil die soziografische Beschreibung dieser Erscheinung bestimmte bildungscharakteristische Rückschlüsse ergibt. Deshalb ist es empfehlenswert, die Aufmerksamkeit auf ein von dieser Thematik handelndes Forschungsprojekt zu richten. Der folgende Artikel beinhaltet zwar lediglich die Ergebnisse einer Voruntersuchung, jedoch die methodologischen Voraussetzungen und der Umfang der Forschungsproben bestätigen die Richtigkeit so einer Präsentation. Das Hauptproblem beinhaltet folgende Frage: Welche Ähnlichkeiten und Unterschiede gibt es in der Vorstellung der polnischen und deutschen Jugend über die familiäre Werte – darunter Ehe, Kinder, Lebenspläne u.s.w.? Zur Durchführung des Forschungsprogramms wurde ein Fragebogen konstruiert, der später übersetzt und den Bedingungen der Teilnahme-Länder angepasst wurde. Die schriftliche Befragung bestand aus 56 geschlossenen Fragen bezogen auf Weltanschauung und Vorstellung der Jugendlichen über Werte, Ziele und Familienmuster, Funktionieren einer Ehe, Rollen der Partner in einer Ehe und auch Bekommen und Erziehen der Kinder.

Die Pilotuntersuchungen wurden in der zweiten Hälfte 2001 in Thorn und in Oldenburg durchgeführt. Untersucht wurde die Jugend der Oberstufen und Hochschulen (Population der Frauen und Männer betrug jeweils die Hälfte). Insgesamt nahmen 112 Personen in Thorn und 129 in Oldenburg teil (Gymnasiasten, Schüler der Berufs- und technischen Schulen und Studenten). Aufgrund des Hauptzieles der Voruntersuchung wurde die sachliche Analyse der Ergebnisse in Form einfacher Zusammenstellungen durchgeführt, ohne auf die Einzelheiten einzugehen. Bis zum Zeitpunkt der Durchführung einer Hauptuntersuchung werden diese zurückgehalten.

Schon die erste Frage des Fragebogens zeichnet eine interessante Differenzierung in den Meinungen der polnischen und deutschen Jugend zum Thema der bevorzugten Lebenswerte. Die Frage lautete: *„Gibt es im Leben Dinge, die besonders wichtig sind? Wir stellten einige von denen dar. Welche von ihnen haben für Dich die größte Bedeutung? (Bitte drei Antworten ankreuzen.)“*

Tabelle 1:
Die allgemeine Wertschätzung der Jugendlichen

Wichtig im Leben	**Polnische Ergebnisse (in %)**	**Deutsche Ergebnisse (in %)**
Glücklich in einer Familie leben	58,2	26,9
Verwirklichung der eigenen Wünsche im Leben	50,4	35,8
Gute Freunde	42,6	58,2
Eigene Familie gründen	33,6	19,4
Unabhängig sein	31,4	26,9
Interessantes Leben führen	30,2	14,9
Erfüllung in der Arbeit finden	22,4	28,4
Erfolg im Beruf	20,2	25,4
Viel Geld verdienen	17,9	10,4
Immer einen Job haben	16,8	4,5
Anderen Menschen helfen	9,0	4,5
Zuneigung anderer Menschen	9,0	16,4
Leben mit Einklang mit der Religion führen	9,0	0,0
Viel Freizeit	5,6	19,4

Schon auf den ersten Blick lässt sich feststellen, dass bei den auf Familie bezogenen Antworten große Unterschiede bestehen. Sie könnten eine höhere familiäre Aspirationen der polnischen Jugendlichen bedeuten. Fast 60% der polnischen Befragten gaben an, dass ein glückliches familiäres Leben besonders wichtig sei. In Deutschland sind dies nur 27%. Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass die erste Stelle auf der Wertschätzungsliste *die Familie* belegt. Jenseits der westlichen Grenze hatte das Vorhandensein von *guten Freunden* den höchsten Stellenwert. Eine größere Aufmerksamkeit bei den familiären Werten zeigt sich auch bei der Absicht, eine *eigene Familie* zu gründen. Diese Äußerung kam auch häufiger von Polen (33,6% Polen und 19,4% Deutsche). Die Befragung deckte auch größere materielle Bedürfnisse unserer Jugend auf, als bei unseren westlichen Partnern. Für die deutsche Jugend ist *Erfüllung in der Arbeit* zu finden und dort *erfolgreich* zu sein wichtiger. Die polnische Jugend wiederum schätzt den Wert überhaupt einen *Job zu haben* höher ein. Ein Leben im Einklang mit der Religion scheint für unsere Nachbarn völlig ohne Bedeutung zu sein (0%). 9% der polnischen Befragten erkannte es als eine der wichtigsten Lebensprioritäten.

1 Einstellungen gegenüber der Herkunftsfamilie

Obwohl man sehr ähnliche Ergebnisse – als Antwort auf die Frage danach, ob die Herkunftsfamilie ein Vorbild wäre bei Gründung einer eigenen Familie – bekommen hat, ergibt sich jedoch aus der Befragung, dass für die eigenen Zukunftspläne für die polnische Jugend die Herkunftsfamilien eine größere Rolle spielen. Dieses beinhalten die Antworten auf die Frage: „*Welche Bedeutung für Deine Zukunftsplänen hat Deine Herkunftsfamilie*“? 78,6% der Polen sagen, dass der Einfluss der Herkunftsfamilie auf die Zukunftspläne sehr groß oder groß ist (63,6% von der deutschen Seite). Die jungen Polen schätzen auch die familiären Bindungen höher: 83,9% beschreiben sie als „sehr stark“ oder „eher stark“ (so eine Wertschätzung äußern 71,9% der befragten Deutschen). Für sie sind auch die Verbindungen stärker, wenn es um die Unterstützung von der Seite der Herkunftsfamilie geht. Die Eltern leisten Hilfe bei den Schulproblemen, geben Rat bei der Frage nach den Lebenszielen, bei der sexuellen Aufklärung, Religion und Liebeskummer. Eine Zusammenstellung der Antworten zeigt Tabelle 2.

Tabelle 2:
Art der Probleme, bei denen die Kinder ihre Eltern um Unterstützung bitten[3]

Art der Hilfeleistung der Eltern	*Unterstützung der Mutter*		*Unterstützung des Vaters*	
	Ergebnisse aus Polen	**Ergebnisse aus Deutschland**	**Ergebnisse aus Polen**	**Ergebnisse aus Deutschland**
Verbesserung der Schulleistung	51,8	32,4	33,9	19,4
Lebensziele	51,8	28,4	42,0	14,7
Realisierung der Berufspläne	45,5	25,2	40,2	30,8
Sexuelle Aufklärung	40,2	25,0	31,3	9,6
Glaubensfragen	42,0	25,8	34,8	6,2
Liebeskummer	28,6	9,3	9,8	4,7

Die Gründe für die höhere Positionierung der Herkunftsfamilien in der Wertschätzung der jungen Polen könnte man auch in den Antworten suchen, die

3 Das ist ein Auszug aus einer größeren Zusammensetzung der Antworten, bezogen auf verschiedene Vertrauenspersonen für die Jugendlichen. In den hier nicht vorhandenen Kategorien (Arten der Hilfeleistung) bekam man keine wesentlichen Disproportionen.

eine Einschätzung der Zeit beinhalten, die die Befragten mit den Eltern verbracht haben. Die Zeit, die sich die Mütter genommen haben, beurteilen 13,3% der Deutschen negativ (6,3% der Polen); 33,3% der Deutschen beurteilen die Zeit negativ, die sich die Väter für sie genommen haben (25,9% der Polen).

Stärkere Bindungen an die Herkunftsfamilie bei der polnischen Jugend kann potentiell das Verhältnis zu Ehe und zu den familiären Werten abbilden (obwohl die Abhängigkeiten nicht ganz so einfach und homogen zu sein scheinen).

2 Einstellungen gegenüber der Ehe und Kindern

Die polnische Jugend äußert eindeutig häufiger als die deutsche Jugend den Wunsch, heiraten zu wollen – 75% der Befragten will sich trauen lassen. Unter den Deutschen wollen sich nur knappe 40% für diesen Schritt im Leben entscheiden. Sie bevorzugen eine gemeinsame partnerschaftliche Beziehung ohne Trauschein. Interessant dabei ist, dass beide befragten Gruppen den Wunsch nach Kindern stark akzentuieren – es wurden 88,4% auf der polnischen und 84,3% auf der deutschen Seite registriert. Ein wenig überraschend fallen die Antworten aus auf die Frage*: „Wie viele Kinder möchtest Du haben (eine Zahl angeben)?“*

Tabelle 3:
Die Anzahl der geplanten Kinder

Die Anzahl der geplanten Kinder	Ergebnisse aus Polen (in %)	Ergebnisse aus Deutschland (in %)
0	10,7	0,0
1	15,2	7,3
2	52,7	70,8
3	17,0	15,6
4	2,7	6,2
5	1,8	0,0

Wie man sieht, äußert die deutsche Jugend häufiger den Wunsch nach mehreren Kindern – 86,4% der Angaben betrafen zwei bis drei Kinder. Außerdem möchte keiner der befragten jungen Menschen aus Deutschland auf Kinder verzichten. Fast 11% der Polen plant keine Kinder, was – besonders

im Zusammenhang mit einer anderen polnischen Studie[4] – eine beunruhige und überraschende Erscheinung ist.

Wie könnte man sich das erklären? Vielleicht ist das die Antwort der jungen Generation der Deutschen auf die immer wieder durch die Medien überbrachte Nachricht über die niedrige Geburtenzahl in ihrem Land. Auf der anderen Seite könnte die Differenz zwischen beiden Ländern auf den verschiedenen ökonomischen Bedingungen basieren. Wenn in Zukunft die Hauptuntersuchungen diese Daten bestätigen, dann müsste man feststellen, dass die Kinderpläne der jungen Polen den einfachen Generationswechsel nicht mehr garantieren.[5]

Wenn es um den Anlass für die Kinderpläne geht, wird am häufigsten die Bereicherung der Eltern durch den Kontakt mit Kindern genannt. Diese Angaben machten 42,9% der Polen und 86,2% der Deutschen. Kinder zu haben, um sich gebraucht zu fühlen, gaben 42% der polnischen und 31,9% der deutschen Jugend an. Ziemlich häufig unter den Antworten kam auch die Angst vor dem Alt- und Alleinsein – 33% Polen und 23,4% Deutsche.

Ähnlich äußern sich die Befragten zum Thema der Bedingungen, die erfüllt werden müssen, um eine Familie gründen zu können und um Kinder haben zu können. Gleich nach dem beiderseitigen Willen der Partner werden folgenden Bedingungen angegeben: finanzielle Unabhängigkeit (60,7% – Polen, 49,2% – Deutsche), ausreichende Kenntnisse über den Partner/die Partnerin (entsprechend 42,0% und 35,8%), feste Arbeitsstelle (33,0% und 28,3%). Größere Differenzen bestehen bei der Angabe der Lebenserfahrung als Bedingung der Reproduktion – bei Deutschen (38,3%) entschieden häufiger als bei Polen (18,8%).

Interessante Ergebnisse bringen die Antworten auf die Fragen zur Einstellung gegenüber der Ehe. Solche Werte wie gegenseitige Treue, die Fähigkeit zu verzeihen, gegenseitiger Respekt und Anerkennung, Verständnis und Toleranz, gelungenes Sexualleben – werden für wichtig empfunden, in Polen ebenso wie in Deutschland. Es gibt jedoch auch Differenzen z. B. bei Anga-

---

4 Vgl. u. a. Untersuchungen CBOS oder andere Publikationen, z. B.: D. Kornas-Biela (Hrsg.), Rodzina: ródło ycia i szkoła miło ci, Lublin 2001; J. Zebrowski (Hrsg.), Rodzina na przełomie wieków, Gda sk 2001; P. Kryczka (Hrsg.), Rodzina w zmieniaj cym si społecze stwie, Lublin 1997.

5 Vgl. I. Kowalska, Mał e stwo, rodzina i dziecko w systemie norm i warto ci współczesnych społecze stw europejskich, [in:] D. Kornas-Biela (Hrsg.), Rodzina: ródło ycia...., (2001) S.64

ben wie gegenseitiger Wille, Kinder zu bekommen (36,6% Polen und 23% Deutsche), gemeinsamer religiöser Glauben (21,4% und 1,6%). Diese Differenzen zeigen – so scheint es – eine verschiedene Sichtweise in einigen Lebensbereichen auf. Angesicht der Ergebnisse kann man behaupten, dass die Polen die besprochenen Werte mehr traditionell sehen als die Deutschen. Wie die weiteren Resultate zeigen, kann man auch von einem sich verändernden Bewusstsein der polnischen Jugend in Richtung immer liberalerer Meinungen sprechen. Dieses äußert sich in den Einstellungen gegenüber Ehe und Familie, bei denen immer ein kleiner Anteil des religiösen Faktors – der mit traditionellen Denkweisen über die familiären Werte determiniert verbunden ist – zu sehen ist.

Zu solch einer Schlussfolgerung führt u. a. die Analyse der Antworten zum Thema der Wichtigkeit der Ehe. Für 72,3% der jungen Polen (und nur 45,9% Deutschen) ist die Ehe von Bedeutung, 21,4% sind unentschieden (32,8% Deutschen), und für 5,4% ist die Ehe eine veraltete Institution (21,3% der Deutschen).[6] Obwohl immer noch wesentliche Differenzen im Niveau der Liberalisierung der Meinungen der Jugend beider Länder erkennbar sind, ist die Tatsache unbestritten, dass dieser Prozess fortschreitet. Weitere Beweise bringen die Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis gegenüber der kirchlichen Trauung. Nur für 1/3 der jungen Polen und 1/8 der Deutschen ist die kirchliche Trauung aus religiösen Gründen wichtiger als die standesamtliche. Für weitere 19,6% der Befragten aus Polen ist die kirchliche Trauung wichtig, ohne eine besondere Bindung an die Kirche zu empfinden (27,5% bei den deutschen Angaben). Um ein deutliches Bild zu bekommen, ist es wichtig zu bemerken, dass sich unter den polnischen Befragten 87,5% Katholiken befanden, bei den Deutschen waren es 23,7% und 52,5% Protestanten. Dazu muss man auch sagen, dass bei der Frage *„Erkennst Du Dich selber als religiöse Person?“* nur drei jungen Polen (2,7% bei 11,7% Deutschen) dies bejahten, 47,3% jedoch angaben, im kleineren Grad religiös zu sein (22,5% Deutsche). Keine größere Bindungen an die Kirche deklarierten 25,9% der Polen und 28,3% der Deutschen (eher unreligiös); unreligiös 14,3% auf der polnischen und 37,5% auf der deutschen Seite.

Angesicht der oben genannten Ergebnisse kann man feststellen, dass die gegenwärtige Jugend sich von den traditionellen Werten entfernt. Entschieden

6 Ähnliche Ergebnisse kann man in der Literatur finden, z. B. in den Untersuchungen präsentiert von I. Kowalska, ebd. S.77-79.

weiter sind in diesem Prozess die jungen Deutschen, jedoch auch unter den jungen Polen kann man diese Tendenz bemerken.[7]

Die Analyse der Platzierung der Antworten auf die Frage „Welche der unten genannten Beziehungsarten würdest Du als „Familie“ nennen?“ zeichnet eine Liberalisierung des Wertesystems der ungen Menschen auf. Dieses wird in der folgenden Zusammenstellung veranschaulicht:

Tabelle 4:
Familienmodel angesichts der Meinungen der Befragten

Kategorien der Antworten	**Ergebnisse aus Polen (in %)**	**Ergebnisse aus Deutschland (in %)**
Ehe mit mindestens einem Kind	100,0	95,5
Pärchen ohne Trauung mit mindestens einem Kind	63,4	78,9
Alleinerziehende Mutter mit mindestens einem Kind	67,9	57,7
Alleinerziehender Vater mit mindestens einem Kind	65,2	56,1
Ein lesbisches Pärchen mit mindestens einem Kind	24,1	55,3
Ein schwules Pärchen mit mindestens einem Kind	22,3	55,3

Laut der klassischen soziologischen Definition nennt man eine Familie „eine Gruppe von Personen, die durch ein sanktioniertes Ehe- und Elternband und eine starke zwischenmenschliche Bindung“[8] verbunden ist. Die in der Tabelle 4 präsentierten Ergebnisse zeigen, wie weit entfernt von so einem Verstehen des Begriffs „Familie“ die Meinungen der heutigen Jugend sind. In so einer alltäglichen „Redefinition“ dieses Begriffs muss man einige der folgenden Fakten Beachtung schenken:

7 Vgl. u. a. die Texte, die sich in den folgenden Publikationen befinden: P. Kryczka (Hrsg.), Rodzina w ..., (1997) J. Maria ski, Rodzina wobec warto ci: rozpad czy transformacja? [in:] D. Kornas-Biela (Hrsg.), Rodzina: ródło ycia...., op. cit.; Z.Tyszka, Rodzina współczesna – jej geneza i kierunki przemian, [in:] M. Ziemska (Hrsg.) Rodzina współczesna, Warszawa 1999.

8 J. Szczepa ski, Elementarne poj cia socjologii, Warszawa 1970, S. 70

- 78,9% der befragten deutschen Jugendlichen und 63,4% der polnischen behaupteten, eine Trauung ist gar nicht notwendig bei der Familiengründung;
- mehr als die Hälfte der Deutschen (55,3%) und fast ein Viertel der Polen (24,1%) bezeichnet ein lesbisches Pärchen mit Kindern als Familie.

Eine ähnliche Quote gibt es bei den Angaben über schwule Pärchen mit Kindern.

Die Information, dass ein Drittel der befragten Polen (33,0%) und zwei Drittel der Deutschen (66,9%) sich für das Recht zur Heirat für gleichgeschlechtliche Paare aussprechen, ist nicht ohne Belang; dagegen sind 43,8% der Polen und 18,5% der Deutschen. 22,3% der Befragten auf der polnischen und 14,5% auf der deutschen Seite haben keine Meinung geäußert.

Die Veränderungen des Familienbewusstseins zeigt auch noch ein anderer Indikator – die Einstellung der Befragten gegenüber den Ehescheidungen. Nur vier Personen der untersuchten Gruppe der Polen (3,6%) und Deutschen (3,3%) behaupten, dass es immer einen Grund für eine Scheidung geben kann. Angesichts der abgegebenen Meinungen kann man eine Scheidung besonders in solchen Situationen wie Untreue eines der Partner, erloschene Liebe, unlösbare Streitereien und Probleme oder Gewalt in der Familie rechtfertigen.[9] Die Familie ist – in der Auffassung der Jugend – ein Vertrag, den man lösen kann, wenn eine der Seiten ihren Verpflichtungen nicht gewachsen ist.

Angesichts der oben genannten Ergebnisse (bezogen auf die Einstellungen gegenüber einer Trauung) kann man behaupten, dass in den Meinungen der befragten Jugend die Beziehungen mit informellem Charakter (ohne Trauschein) oder Familien, die aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen bestehen, eine normale Alternative bilden zu Familien, die aus legalisierten Ehen bestehen. Um diese Aussagen noch zu unterstreichen, möchten wir sagen, dass über die Hälfte der befragten polnischen (54,5%) und deutschen (63,4%) Jugend sich für die rechtliche Gleichstellung der Ehen und Beziehungen ohne Trauschein ausspricht; dagegen sind 25,9% der Polen und 15,4% der Deutschen (18,8% und 21,1% haben keine Meinung).

9 Dazu müssen wir noch sagen, dass 83,0% der Polen und 73,3% der Deutschen aus legalisierten Ehen stammen.

Schlusswort

Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen in den europäischen Ländern gehen auch an Polen und polnischen Familien nicht vorbei. Letztere werden durch folgendes – wie I. Kowalska schreibt – charakterisiert: „Abnahme der Fruchtbarkeit, immer späteres Eingehen einer Ehe und Gebären eines ersten Kindes, die Zunahme der Anzahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften gefolgt von der zunehmenden Anzahl der außerehelichen Geburten, die Zunahme der Scheidungen und Trennungen."[10] Die Gründe für diese Veränderungen kann man auch in der Egalisierung der Ehe- und Familienbeziehungen finden, in dem emanzipierten Streben der Frauen (stärkere Vertretung der Frauen im ökonomischen und gesellschaftlichen Leben) oder auch – oder vielleicht vor allem – im Konsumstil. Unter vielen demografischen, kulturwissenschaftlichen, ökonomischen, psychologischen und soziologischen Analysen finden wir eine Reihe von Faktoren, die hier von Bedeutung sein können. Vor allem die ökonomischen Bedingungen Industrialisierungsprozesse, Urbanisierung, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, die das Wachstum der beruflichen Aspirationen, Bildung, Aktivität in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wie ein Triebwerk beeinflussen. Sie werden auch von sittlichen, religiösen und Mentalitätsveränderungen begleitet. Ein Prozess der diese Veränderungen dynamisch beeinflusst ist die Entwicklung der Informationstechnologie – Veränderungen im Bereich der Telekommunikation (in einer breiten Bedeutung), die den Informationstausch schneller machen und dadurch die Gelegenheit zum Kultur-, Stil-, Lebens-, Einstellungs- und Meinungsvergleich geben. Sie ist damit ein Indikator für diese Veränderungen. Das alles beeinflusst die weltanschaulichen Veränderungen der jungen Generation stark. Auf welche Weise sie den Wert der Ehe und Familie sehen, welche Einstellungen gegenüber den Werten sie haben, wird über die gesellschaftliche, ökonomische und politische Kondition der ganzen Nation entscheiden. Wir hoffen, dass die nächsten Vergleichstudien uns erlauben, mehr auf dieser Ebene zu erfahren.

---

10 I. Kowalska, Mał e stwo ..., (S. 53)

Literatur

KORNAS-BIELA, D. (Hrsg.): Rodzina: ródło ycia i szkoła miło ci. Lublin 2001.

KOWALSKA, I.: Mał e stwo, rodzina i dziecko w systemie norm i warto ci współczesnych społecze stw europejskich, [in:] D. Kornas-Biela (Hrsg.), Rodzina: ródło ycia ..., (2001).

KRYCZKA, P. (Hrsg.): Rodzina w zmieniaj cym si społecze stwie. Lublin 1997.

MARIA SKI, J.: Rodzina wobec warto ci: rozpad czy transformacja?, [in:] D. Kornas-Biela (Hrsg.), Rodzina: ródło ycia ... (2001).

MELOSIK, Z.: Kultura instant – paradoksy pop-to samo ci, (w:) A. Nalaskowski, K. Rubacha (red.), Pedagogika u progu trzeciego tysi clecia. Toru 2001.

SZCZEPA SKI, J.: Elementarne poj cia socjologii. Warszawa 1970.

SWIDA-ZIEMBA, H.: Warto ci egzystencjalne młodzie y lat dziewi dziesi - tych. Warszawa 1995.

TYSZKA, Z.: Rodzina współczesna – jej geneza i kierunki przemian, [in:] M. Ziemska (Hrsg.) Rodzina współczesna. Warszawa 1999.

ZEBROWSKI, J. (Hrsg.): Rodzina na przełomie wieków. Gda sk 2001.

Elvira Giedraitiene / Ramute Cepiene

Auswertung des Pretests in Litauen

Vorbemerkung

Der auf der Basis des in Oldenburg entwickelten Fragebogens in Litauen durchgeführte Pretest geht auf drei Qualifizierungsarbeiten zurück. Deren Ergebnisse werden im folgenden resümierend dargestellt.

1 Skipityte, Aurelija

She was a master degree student at Klaipeda University. She used the first variant of your questionnaire in her diploma work. The number of representatives were 200 young people.

The supervisor of her research: Dr. Elvyra Giedraitiene.

GENERAL CONCLUSION OF GATHERED DATA

After summary of gathered data, we make the next conclusion: The need to have their own family is very important for young people (65.4%). Their attitude towards living together without being wed and in officially registered marriage is very different. The model of western lifestyle is accepted by the major part, however, traditional values are still hold and officially registered marriage has a better rank in their consciousness (80.7% of interviewed would like to live in officially registered marriage).

In marriage people hope for love, safety and trust. The basis of marriage is considered to be faithfulness (90.4%), the ability to forgive (78.8%), openness. The functions of the woman in the family are still understood traditionally, and she has much more responsibilities in the family than a man. However, there is a tendency noticed that the right of the woman to the professional activity is tolerated. The divorces are also tolerated, if in the family conflicts and disputes often happen.

Children are hold a value, but the family with one child is supported, because children are hold a luxury appealing to the economical instability. Young people are afraid of problems, connected with rising of children. The major part of interviewed would like to delay the birth of children till the later time, when the family will have financial and social stability. The number of young people, who do not want to have children at all, is increasing (3.8%).

The interviewed evaluated the families of their parents critically. It is a pity that parents are only partly an example to their children (46.2%). Therefore, it is not a surprise that young people ask their friends for advice and trust them. Young people trust their mother more comparing to other family members; fathers, brothers and sisters – less. Also interviewed showed dissatisfaction with their fathers, because they did not pay enough attention to them. Common family activities are traditional: watching TV, visiting relatives, works about the house. Games, songs, dances and sport are rarely practiced in Lithuanian families.

The roles of family members and division of works in the family differs. The major part goes for the woman. Though young people think that almost all works about the house should be divided, and both spouses can participate in professional activity.

A lot of pedagogical, psychological, philosophical, social and historical literature is studied, and the analysis of empirical research data confirmed the hypothesis that economical, social and political transformations of the society influence the changes in young people's attitude towards the family.

Providing the needed help to young people we can hope for better enduring perspectives.

2 Stankute, Daiva

She was a student of master degree programme at Kaunas Vytautas Magnus University. Her diploma work was built on your first questionnaire as well.

The number of representatives were 200 young people in Vilnius and Kaunas.

The supervisor of her diploma: Dr. Elvyra Giedraitiene

CONCLUSIONS OF HER RESEARCH

The major part of the representatives of the researched groups said that marriage is and will be important. We can conclude that the major part of people understands and evaluates worth of the family; the marriage for young people is not an old-fashioned tradition.

However, free attitude towards living together not being married is noticed – almost 40 % of young people like it. Almost half of them supported homosexual couples' marriages, but half of all the interviewed disagreed that they should raise children. This shows the changed conception of the family and its functions. Big part of young people does not have their opinion about these questions. We can conclude that they are forming their opinion, because now universal principle of toleration is emphasized. Quantity research does not show what and how form the opinion of young people; therefore, proper quality research is needed.

Young people's attitude towards material goods, work, career, personal values (faithfulness, esteem, toleration) does not differ much from adults' attitude; therefore, we can state that young people "copy" their parents' lifestyle. However, young people are more concentrated on themselves, their own needs are more important than others; so, this disturbs to form positive mutual relationships in the family.

I think that the attitude of young people towards family form both economical instability and changes of values at the same time, because these things cannot go separately. Teenagers and young people rarely ask parents and create their future vision of family life based on their conversations with friends, media and the idea of freedom.

RECOMMENDATION

I recommend that proper quality research should be done and to clear out what changes the attitude of young people.

Young people often get only one-way information that good is everything, what a certain person likes, is comfortable and pleasant. Discussions about family and marriage meaning, parents and children's responsibilities should be included in the programs in schools.

3 Vingriene, V.

She was a student of BA program at Klaipeda University. Her BA work was based on your second variant of questionnaire.

The number of representatives were 150 young people.

The supervisor of her work: Dr. Ramute Cepiene

CONCLUSIONS OF HER RESEARCH

Happy life in the family is especially important to the major part of pupils.

The same circumstances, living together and being or not being married, are similarly important for both males and females. According to the pupils' opinion, the same circumstances are very important (e.g., mutual faithfulness, mutual wish to have children, successful sexual relationships, mutual esteem and recognition), less important (e.g., agreement on financial questions, commonly done works about the house, etc.), not important at all (e.g., agreement on political questions, common religion convictions, similar social status) in one or another situation in life.

The major part of interviewed will search for life in marriage later. Only part of males would like to live in marriage without being wed. There is a little bit more females, who are ready to marry, than males.

The reasons for marriage are love to the partner, wish to have children and satisfaction of safety and trust needs.

Wish to have children is connected with completeness of life, understanding that children are needed in marriage, wish to escape from loneliness in the older age.

Only a third of pupils would create their future family, according to their parents' family model.

Males more than females think that the woman's happiness depends on children. Even more males think that man's happiness depends on having children than females state on the same question.

Pupils' opinion about couples living together without being wed – females were more tolerant on this question; the bigger part of males than females was against this way of living together.

The majority of pupils think that the family is then, when it is married couple living at least with one child. Another type of family, like unmarried couple with a child or a lonely woman or man with a child, is quite admitted. However, pupils would not support the family model of homosexual couples.

Females and males would prefer to live in egalitarian family, where both partners have profession, are equally busy, equally do works about the house and look after children.

In this study year we have 5 students who are working with the last variant of your questionnaire.

Do-Jin Yoo

Auswertung des Pretestes für Südkorea

Es ist noch schwer, die Richtung des Wandels der Familie und der Gesellschaft Koreas vorauszusehen, weil die Werte und Maßstäbe der soziokulturellen Traditionen Koreas gegenwärtig im Alltagsleben nicht mehr funktionieren.

Hinzu kommen eine rapide Reduzierung der Geburtenrate und der Zahl der Verheirateten, eine Hinausschiebung des Heiratsalters, der Anstieg der Scheidungsquote, die enorm zunehmende Partizipation der Frauen an der Erwerbstätigkeit sowie der Emanzipation, ein Wertekonflikt zwischen den Generationen und eine Auflockerung der Intensität der Beziehungen innerhalb der Großfamilien mit einer Konzentration der Beziehungen auf die Kernfamilie. Alle diese sozialen Phänomene beeinflussen den Wandel sowohl in den Familien als auch in der Gesellschaft Koreas.

Um die Ergebnisse des Pretestes besser zu verstehen, möchte ich hier die Merkmale, die die neuere Familienforschung in Korea aufgezeigt hat, kurz zusammenfassen (vgl. D. W. Lee: Der qualitative Wandel koreanischer Familien. In: Symposium der Familiensoziologen 2002. Generationsforschung in Korea. Lifestyle und Wertvorstellungen der 20 bis 30jährigen. Zeitung Chosun vom 16. 01. 2003. Das Nacht-Fliehen der Jugendlichen. Zeitung Chosun vom 19. 01. 2003).

1. Die koreanische Familie scheint zwar noch stabil zu sein, aber in der Wirklichkeit ist es nicht der Fall. Seitdem die traditionellen Werte der Familie nicht mehr funktionieren, ist die Familie nicht mehr als ein Raum, wo die Familienmitglieder zusammen essen; sie hat keine Rekrutierungskraft mehr für die Mitglieder.

2. Die Koreaner wohnen wohl in der Kernfamilie, aber sie leben doch in Großfamilien. Nach der Heirat bilden sie eine Kernfamilie und wohnen in der Nähe der Eltern der Frau, anstatt wie früher möglichst fern (traditionell

wohnte das junge Ehepaar mit den Eltern des Mannes zusammen). Sie besuchen die Eltern von beiden Partnern 1 bis 2 mal in der Woche, um materielle sowie spirituelle Hilfe zu leisten. Die Bedeutung von Kindern für die Ehe wird darin gesehen, dass sie die Beziehung verstärken.

3. Die jüngere Generation ist stärker ehezentriert als die ältere. Sie wollen auch später vor allem finanziell unabhängig von den Kindern leben.

4. Die jüngere Generation möchte zu den Eltern von Mann und Frau die gleichen Beziehungen haben. Sie beziehen materielle Hilfen von den Eltern des Mannes, während sie immaterielle und pflegerische Hilfe (z. B. Pflege der Frau nach der Geburt eines Kindes) eher von den Eltern der Frau bekommen, was früher nicht der Fall war.

5. Die sexuellen Vorstellungen der Koreaner ändern sich. Es nehmen sexuelle Beziehungen vor der Eheschließung und Seitensprünge zu. Im Falle des Bekanntwerdens eines Seitensprungs des Ehemanns/der Ehefrau lässt sich der Mann eher (38%) als die Frau (19%) scheiden.

6. Die Familienbeziehungen ändern sich von einer eher männerorientierten in Richtung einer frauenorientierten Beziehung, und das Familienleben orientiert sich immer mehr nach der Mutter.

Unser Pretest fand zwischen Ende des Jahres 2001 und Anfang 2002 statt und hatte eine Stichprobengröße von 300. Davon konnten 257 Stichproben ausgewertet werden.

Tabelle 1:
Die demographischen Eigenschaften

		Zahl	%
Alter	17 – 19	76	29.6
	20 – 24	118	45.9
	25 – 29	41	16.0
	30 und mehr	22	8.6
	Gesamt	257	100.0
Geschlecht	männlich	120	47.8
	weiblich	131	52.2
	Gesamt	251	100.0
Religion	protestantisch	71	28.9
	katholisch	36	14.3
	buddhistisch	36	14.3
	konfuzianisch	97	38.6
	Sonstiges	11	4.4
	Gesamt	251	100.0
Familien-stand	ledig	234	93.2
	verheiratet	15	6.0
	Sonstiges (geschieden oder verstorben)	2	0.8
	Gesamt	251	100.0
Die Schul-art der Befragten	Humane High School	62	28.1
	2-jähriges College	1	0.5
	Universität	158	71.5
	Gesamt	221	100.0
Studium des Vaters	Volksschule	13	5.3
	Mittelschule	20	8.2
	High School	98	40.0
	2-jähriges College u. mehr	102	41.6
	Sonstiges	12	4.9
	Gesamt	245	100.0
Studium der Mutter	Volksschule	29	11.8
	Mittelschule	31	12.7
	High School	126	51.4
	2-jähriges College u. mehr	51	20.8
	Sonstiges	8	3.3
	Gesamt	245	100.0
		Zahl	%

		Vater		Mutter	
Beruf der Eltern	Ungelernt/Arbeiter	9	3.8%	12	5.0%
	Gelernter Techniker	29	12.2	11	4.6
	Angestellter einer Firma	34	14.3	8	3.4
	Fachkraft in der Verwaltung	15	6.3	3	1.3
	einfacher Beamter	27	11.4	7	2.9
	mittlerer Beamter	6	2.5		
	hoher Beamter	5	2.1	1	0.4
	Eigentumsbauern	25	10.5	18	7.6
	kleiner Industrieinhaber	12	5.1	3	1.3
	Fachleute	22	9.3	10	4.2
	Hausmann/-frau	2	.8	120	50.4
	Sonstiges	51	21.5	45	18.9
	Gesamt	237	100.0	238	100.0

1 Die Bedeutung der Familie

Die Antworten auf die Frage nach den Auffassungen der koreanischen Jugendlichen zur Familie zeigen, dass sie eine Kernfamilie mit einer kleinen Mitgliederzahl einer großen Mehrgenerationenfamilie vorziehen.

Tabelle 2:
Welche der folgenden Lebensformen bezeichnen Sie als Familie?
(wenn zutreffend, alles ankreuzen)

	Zahl	cases
Verheiratetes Paar mit mindestens einem Kind	237	93.7
Nicht verheiratetes Paar mit mindestens einem Kind	101	39.9
Alleinerziehende Frau mit mindestens einem Kind	152	60.1
Alleinerziehender Mann mit mindestens einem Kind	143	56.5
Zwei Frauen mit mindestens einem Kind	42	16.6
Zwei Männer mit mindestens einem Kind	42	16.6
Ehepaar ohne Kinder	161	63.6
Gesamt	878	347.0

Die Mehrheit der Befragten bezeichnet an erster Stelle die Lebensform „verheiratetes Paar mit mindestens einem Kind“ als Familie. An zweiter Stelle

steht „Ehepaar ohne Kinder“. An dritter und vierter Stelle steht alleinerziehende Frau (Mann) mit mindestens einem Kind.

Für koreanische Jugendliche setzt die Familie in erster Linie die Heirat mit einem Mitglied des anderen Geschlechts voraus. Sie akzeptieren es noch nicht als Familie, wenn nicht verheiratete oder gleichgeschlechtliche Partner zusammenwohnen.

2 Die Bedeutung der Heirat

Von den Jugendlichen, vor allem von jungen Mädchen, hört man häufig, dass sie nicht heiraten wollen und dass es besser ist, allein zu leben. Nun sehen wir, welche Meinung die Befragten über die Gründung einer Familie haben.

Tabelle 3:
Welche Bedeutung hat die Familiengründung in Ihren Zukunftsplänen?

	Zahl	%
Sie hat für mich eine sehr hohe Bedeutung	91	35.7
Sie hat für mich eine hohe Bedeutung	113	44.3
Sie hat für mich eine geringere Bedeutung	46	18.0
Sie hat für mich gar keine Bedeutung	5	2.0
Gesamt	257	100.0

80% der Jugendlichen sind der Meinung, dass die Familiengründung sowohl heute als auch in der Zukunft sehr wichtig ist (Tab. 3).

Welche Unterschiede gibt es zwischen den Geschlechtern bezüglich dieser Frage?

Männer (90%) halten die Gründung einer Familie für wichtiger als Frauen (72.1%).

Tabelle 3.1:
Der Zusammenhang zwischen der Bedeutung der Familiengründung und dem Geschlecht des Befragten (n=249)

	männlich	weiblich	Gesamt
Sie hat für mich eine sehr hohe Bedeutung	39.2%	42 (32.6)	89 (35.7)
Sie hat für mich eine hohe Bedeutung	50.8%	51 (39.5)	112 (45.0)
Sie hat für mich eine geringere Bedeutung	10.0%	32 (24.8)	44 (17.7)
Sie hat für mich gar keine Bedeutung	–	4 (3.1)	4 (1.6)
Gesamt	120 (100.0)	129 (100.0)	100.0%

Tabelle 4:
Die Voraussetzungen für die Gründung einer Familie
Welche sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Voraussetzungen, um eine Familie zu gründen/Kinder zu haben

	Zahl	Cases
eine Berufsausbildung zu absolvieren	5	2.0
eine feste Anstellung zu haben	146	57.3
selbst schon über Lebenserfahrung zu verfügen	85	33.3
ein eigenes Haus zu haben	34	13.3
finanziell unabhängig zu sein	174	68.2
auf Unterstützung aus dem Freundes- und Verwandtenkreis bauen zu können	5	2.0
den Partner/die Partnerin gut genug zu kennen	89	34.9
den Wunsch danach zu verspüren	110	43.1
beide Partner möchten es	102	40.0
jung genug zu sein	11	4.3
Gesamt	761	298.4

Die finanzielle Unabhängigkeit ist die erste Voraussetzung für die Gründung einer Familie und Kinder zu haben, während an zweiter Stelle eine feste

Anstellung steht. An dritter Stelle steht der gemeinsame Wunsch eine Familie zu gründen.

Während die Jugendlichen für die Gründung einer Familie finanzielle Unabhängigkeit voraussetzten, sieht die Realität ganz anders aus. Und zwar ist es in Korea allgemein üblich, dass die Eltern die Kosten des Studiums, der Hochzeit und der Gestaltung der Wohnung ihrer Kinder voll übernehmen.

Tabelle 5:
Bereitschaft der Heirat nach dem Geschlecht
Möchten Sie später einmal heiraten, oder finden Sie es besser, nicht verheiratet zu sein?

	männlich	weiblich	Gesamt
ich möchte später heiraten	99 (83.2)	78 (60.0)	177 (71.1)
ich möchte nicht verheiratet sein, aber mit einer Partnerin/einem Partner zusammenleben		5 (3.8)	5 (2.0)
ich möchte für mich alleine ohne Partner/in leben	1 (0.8)	11 (8.5)	12 (4.8)
das weiß ich noch nicht	15 (12.6)	24 (18.5)	39 (15.7)
ich bin bereits verheiratet	4 (3.4)	12 (9.2)	16 (6.4)
Gesamt	119 (100.0)	130 (100.0)	249 (100.0)

Tabelle 6:
Aus welchen Gründen würden Sie später heiraten?

	Zahl	cases
wenn ich meine/n Partner/in wirklich liebe	178	89.0
wenn ich mit meinem/r Partner/in Kinder haben möchte	46	23.0
weil man sich dann mehr leisten kann (Steuern sparen)	73	36.5
um meinen Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit zu erfüllen	142	71.0
weil man nur als verheiratetes Paar gesellschaftlich anerkannt wird	39	19.5
wenn meine Partnerin schwanger ist/wenn ich schwanger bin	3	1.5
Gesamt	481	240.5

Die Mehrheit der befragten Jugendlichen (71.1%) sind der Meinung, dass Sie später heiraten möchten (Tab. 5). Mehr Männer als Frauen haben die Absicht, später zu heiraten.

Als Gründe für die Familiengründung nennen die Befragten an 1. Stelle „wenn ich meine Partnerin oder meinen Partner wirklich liebe“ (37.0%) und an 2. Stelle „um meinen Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit zu erfüllen“ (29.5%). Zusammenfassend kann man also feststellen, dass für die befragten Jugendlichen in Korea beim Heiraten „die Liebe und die Erfüllung des Wunsches nach Sicherheit und Geborgenheit“ eine große Rolle spielen.

Ob zwischen dem Verheiratensein und einem glücklichen Leben ein Zusammenhang besteht, haben wir die Jugendlichen gefragt, und zwar haben wir gefragt, ob eine Frau oder ein Mann verheiratet sein muss, um glücklich zu leben.

Dazu antworten die Befragten, sowohl Männer wie Frauen, dass ein glückliches Leben nicht unbedingt von dem Verheiratensein abhängig ist.

Tabelle 7:
Um glücklich zu leben, muss eine Frau verheiratet sein

		ja	nein	weiß nicht	Gesamt
Alter	17 – 19	19 (25.3)	41 (31.3)	15 (30.0)	75 (29.3)
	20 – 24	32 (42.7)	64 (48.9)	22 (44.0)	118 (46.1)
	25 – 29	17 (22.7)	14 (10.7)	10 (20.0)	41 (16.0)
	30 u. mehr	7 (9.3)	12 (10.7)	3 (6.0)	22 (8.6)
	Gesamt	75 (100.0)	131 (100.0)	50 (100.0)	256 (100.0)
Geschlecht	männlich	46 (63.0)	43 (33.3)	31 (63.3)	120 (47.8)
	weiblich	27 (37.0)	86 (66.7)	18 (36.7)	131 (52.2)
	Gesamt	73 (100.0)	129 (100.0)	49 (100.0)	251 (100.0)

Während zwischen dem Alter und der Antwort auf die Frage „um glücklich zu leben, muss eine Frau verheiratet sein“ statistisch kein Zusammenhang besteht, ist durchaus eine Beziehung zwischen dem Geschlecht und der Ansicht, dass ein glückliches Leben und der Ehe zusammengehören, zu sehen. Die Mehrheit der Männer stimmen zu (63.0%), während nur 37% der

Frauen zustimmen. Umgekehrt aber verneinen 66.7% der Frauen diese Aussage, während nur 33.3% der Männer sie verneinen.

Die Antwort auf dieselbe Frage für die Männer sieht anderes aus, und zwar meinen die meisten Befragten, unabhängig vom Alter, dass Männer eher als Frauen verheiratet sein müssen, um glücklich zu leben. Beim Geschlecht zeigt sich der Unterschied deutlicher. Die Männer selber bejahen die Frage stärker als die Frauen

Tabelle 8:
Um glücklich zu leben, muss ein Mann verheiratet sein

		Ja	nein	weiß nicht	Gesamt
Alter	17-19	24 (24.2)	34 (30.4)	15 (34.4)	73 (28.7)
	20-24	46 (46.5)	57 (50.9)	15 (34.9)	118 (46.5)
	25-29	22 (22.2)	11 (9.8)	8 (18.6)	41 (16.1)
	30 u. mehr	7 (7.1)	10 (8.9)	5 (11.6)	22 (8.7)
	Gesamt	99 (100.0)	112 (100.0)	43 (100.0)	254 (100.0)
Geschlecht	männlich	57 (59.4)	41 (37.3)	22 (51.2)	120 (48.2)
	weiblich	39 (40.6)	69 (62.7)	21 (48.8)	129 (51.8)
	Gesamt	96 (100.0)	110 (100.0)	43 (100.0)	249 (100.0)

Tabelle 9:
Welche Frau/welcher Mann wird glücklicher sein,
mit Kind oder ohne Kind?

	Frau	Mann
mit Kind	100 (39.2)	113 (44.7)
ohne Kind	3 (1.2)	2 (0.8)
Glück hängt nicht vom Kind ab	123 (48.2)	105 (41.5)
weiß nicht	29 (11.4)	33 (13.0)
Gesamt	255 (100.0)	253 (100.0)

Bei der weiteren Frage nach dem „Zusammenhang zwischen dem glücklichen Leben und Kinder“ zeigt sich, dass die Kinder für das glückliche Leben bei Männern eine größere Bedeutung haben als bei Frauen (Tab. 9).

3 Die Vorstellung zur Ehe

Die Vorstellungen über den Wert der Ehe haben sich bei Jugendlichen gegenüber früher stark verändert.

Auf die Frage nach der Auffassung über die Ehe haben 85% der Befragten geantwortet, dass die Ehe sowohl heute als auch in der Zukunft eine große Bedeutung hat. Aber mehr männliche Befragte (94.2%) als weibliche (77.1%) haben der Wichtigkeit der Familie zugestimmt.

Tabelle 10:
Der Zusammenhang zwischen der Bedeutung der Ehe und dem Geschlecht

	männlich	weiblich	Gesamt
die Ehe ist eine überholte Einrichtung	4 (3.3)	15 (11.5)	19 (7.6)
die Ehe hat sowohl heute als auch in Zukunft eine große Bedeutung	113 (94.2)	101 (77.1)	214 (85.3)
unentschieden	3 (2.5)	15 (11.5)	18 (7.2)
Gesamt	120 (100.0)	131 (100.0)	251 (100.0)

Tabelle 11:
Die Rolle und Aufgaben von Frau und Mann

Eine Familie, in der nur der Mann arbeitet und die Frau den Haushalt macht	19 (7.5)
Eine Familie, in der der Mann den Haushalt führt und die Kinder betreut und die Frau berufstätig ist	3 (1.2)
Eine Familie, in der beide Partner einen Beruf haben, der sie gleich beansprucht, und sich beide die Hausarbeit und Kinderbetreuung genau teilen	173 (67.8)
Eine Familie, in der der Mann beruflich weniger beansprucht ist als die Frau und den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt	4 (1.6)
Eine Familie, in der die Frau beruflich weniger beansprucht ist als der Mann und den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt	34 (13.3)
keine Familie haben, sondern als Single unabhängig und allein leben	14 (5.5)
Sonstiges	8 (3.1)
Gesamt	255 (100.0)

Die Auffassungen der Jugendlichen über die Rollen- und Aufgabenteilung von Frau und Mann innerhalb der Familie ändern sich sehr schnell gegenüber den traditionellen Wertsystemen, und zwar meinen 67,8% der Befragten, dass Frau und Mann beide einen Beruf haben und in der Familie gleich beansprucht sein und sich die Hausarbeit und Kinderbetreuung genau teilen sollten.

4 Vorstellungen zu Kinder

87,5% der Befragten wollen Kinder haben, 12,5% sind nicht dafür. Die Befragten wurden nach den Gründen gefragt, warum sie Kinder haben möchten.

Tabelle 12:
Die Gründe, Kinder zu haben

	count	cases
weil ich eigene Kinder als Bereicherung empfinde	13	6.1
weil man als Verheiratete/r erst mit Kind etwas gilt	13	6.1
weil Kinder zu einer Ehe gehören	55	25.8
weil Menschen ohne Kinder im Alter einsam sind	47	22.1
damit mein Familienname nicht ausstirbt	21	9.9
weil ich Kinder zu haben als Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft empfinde	33	15.5
weil Ehen mit Kindern glücklicher sind	142	66.7
ich möchte Kinder, um gebraucht zu werden	25	11.7
weil ich von ihnen wirtschaftliche und praktische Hilfe erwarte	1	0.5
weil ich dadurch Anerkennung von Eltern, Freunden, Verwandten erhalte	12	5.6
	362	170.0

Die Wertvorstellung der Jugendlichen gegenüber dem Kinderkriegen ist sehr positiv. 39,2% der Befragten meinen, dass Ehen mit Kindern glücklicher sind.

5 Die Vorstellung über Ehescheidung

Die Ehescheidung gilt auch als ein Indikator des familialen Wandels in Korea. Nach der traditionellen Familienethik darf man sich nicht scheiden lassen und muss bis zum Lebensende mit einem Partner oder einer Partnerin zusammen bleiben. Doch nimmt auch in Korea die Ehescheidungsquote stetig zu. In dem Sinne fragten wir, welche Meinung zur Ehescheidung die koreanischen Jugendlichen haben?

Tabelle 13:
Die Auffassung über die Ehescheidung

	Zahl	cases
es gibt nie einen Grund, sich scheiden zu lassen	79	31.0
solange Kinder davon betroffen sind, sollte man sich nicht scheiden lassen	118	46.3
bei Untreue	181	71.0
wenn die Liebe erloschen ist	73	28.6
wenn die Partner sich auseinandergelebt haben	21	8.2
bei Sucht oder Krankheit der Partnerin/des Partners	14	5.5
aus finanziellen Gründen	13	5.1
bei andauerndem Streit/Problemen, die sich nicht lösen lassen	154	
andere Gründe	22	8.6
Gesamt	675	264.7

Die Befragten antworteten, die Scheidung kommt dann in Frage, wenn der/die Partner/in die Treue verletzt. An zweiter Stelle steht, „bei andauerndem Streit/bei Problemen, die sich nicht lösen lassen“. Aber auf der anderen Seite meinen sie, solange Kinder davon betroffen sind, sollte man sich nicht scheiden lassen.

Kolja Briedis / Friedrich W. Busch / Wolf-Dieter Scholz

„All You need is love“.

Oder über die Unverzichtbarkeit von Liebe und Treue. Auswertungsergebnisse des Pretestes in Deutschland

Vorbemerkung

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, hat das geplante international vergleichende Forschungsprojekt „Familienvorstellungen von Jugendlichen“ seinen Ausgang genommen von einer in Oldenburg durchgeführten Voruntersuchung. Vor der Kontaktnahme mit unseren ausländischen Partnern haben wir in einer kleinen Broschüre die Ergebnisse der Voruntersuchung öffentlich zugänglich gemacht. Auf dem Workshop haben wir eine Kurzfassung vorgelegt. Für diese Berichterstattung greifen wir auf die Langfassung zurück.

Nach wie vor ist die Familie in unserer Gesellschaft die wichtigste Institution der primären Sozialisation. Fast alle Menschen haben Erfahrungen in ihr und mit ihr gemacht. Sie waren und sind entweder Mitglied ihrer Herkunftsfamilie oder einer eigenen Familie. Nach den Berechnungen der Familienstatistiker leben heute in Deutschland mehr als 80% aller Kinder bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, also bis zu ihrer rechtlichen Mündigkeit, bei ihren Eltern. Dennoch verstärkt sich der Eindruck, als sei diese Form des sozialen Zusammenlebens in eine krisenhaft verlaufende Entwicklung geraten. Das *Familienleitbild* scheint sich danach zu einem *Leid*bild zu verändern, die Familie scheint Auflösungs-, zumindest starke Veränderungserscheinungen zu erleben. Familiensoziologen sprechen davon, dass es einen Wechsel von den vertrauten und dominierenden Merkmalen der bürgerlichen *alten* Familie zur sogenannten *postmodernen* Familie gibt, in deren Folge sich die Familie strukturell und inhaltlich verändert. Indikatoren dafür werden in der sich stärker durchsetzenden Pluralisierung der Familienformen gesehen, bei denen der Familienbegriff in ihrer personalen Zusammensetzung reduziert wird auf die Generationendifferenz, ohne dass noch die herkömmliche *Geschlechterdifferenzierung* verlangt wird. Damit wird der Familienbegriff u. a.

auch auf Alleinerziehende ausgedehnt und muss sich in der Logik dieser Kriterien auch gleichgeschlechtlichen Konstellationen gegenüber öffnen. Konstitutiv scheint neben der Generationendifferenz außerdem zu sein, dass die Familie der *sozialen Reproduktion* funktional dienen muss, ein Ort der besonderen Solidarität und Verlässlichkeit ist und prinzipiell auf Dauer angelegt wird. Nicht mehr verbindlich ist danach aber die rechtliche Form des Zusammenlebens: die staatliche (und kirchliche) Eheschließung. Dadurch können auch nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kind(-ern) als Familien gelten.

Neben diesen strukturellen Aspekten scheint sich auch das Binnenleben der Familienmitglieder zu verändern. Gemeint ist damit das Rollenverständnis von Mann und Frau; angesprochen ist damit aber auch die Rolle der Kinder und die Erziehungsvorstellungen, die die Eltern und die Kinder haben. Mit den Veränderungen der Familie sind schließlich auch Aspekte wie Dauer und Verbindlichkeit der Beziehungen, Treue, Liebe und Solidarität sowie die Abgeschlossenheit oder Offenheit angesprochen.

Auf dem Hintergrund einer solchen Gemengelage von unterschiedlichen Familiendefinitionen, Erscheinungsformen und normativen Präferenzen stellt sich die Frage, *welche Vorstellungen die junge Generation*, die Träger der zukünftigen Gestaltung unserer Gesellschaft ist, über die *Ehe und die Familie* hat. Welche Bedeutung haben Ehe und Familie für die eigene Lebensplanung, wird das Zusammenleben in anderen Lebensformen als Alternative gesehen, wie stellen sich die jungen Menschen die Rolle von Mann und Frau im Zusammenleben vor, in welcher Weise haben die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie Auswirkungen auf die Planungen und Wünsche für das eigene zukünftige Leben?

Diese und andere Fragen standen im Mittelpunkt einer Befragung von Schülerinnen und Schülern der Sekundarschulen II und von Studierenden, die im Rahmen eines Studienprojektes an der Universität Oldenburg unter unserer wissenschaftlichen Leitung im Spätsommer 2000 durchgeführt wurde. Wir fassen in diesem Papier die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen.

1. Zu den wichtigen Ergebnissen der Befragung gehört, dass die *Familie* ebenso wie die *Ehe* nach wie vor eine hohe Zustimmung bei vielen jungen Menschen findet und durchaus für die eigene Lebensplanung gewünscht wird, dass die Befragten aber auch aufgeschlossen sind gegenüber anderen Formen des Zusammenlebens. Bei einer insgesamt eher partnerschaftlich

orientierten Grundhaltung über das Verhältnis von Männern und Frauen haben die männlichen Jugendlichen jedoch stärker als die weiblichen Befragten traditionelle Vorstellungen über die Aufgaben von Mann und Frau in einer Partnerschaft. Nur eine kleine Gruppe von 2% möchte später lieber als Single leben, während mehr als zwei Drittel (69%) das Leben mit einem Partner bzw. einer Partnerin anstrebt bzw. heute schon so lebt. Dabei hat die Ehe insgesamt zwar einen hohen Stellenwert, wenngleich es auch einen beachtlichen Anteil unter den jungen Menschen gibt, die eher skeptisch oder zurückhaltend sind. So möchte auf der einen Seite fast jede/r Zweite später heiraten bzw. ist bereits verheiratet. Andererseits ist aber jede/r Fünfte der Auffassung, die Ehe sei eine überholte Einrichtung – diese ablehnende Haltung wird von den männlichen Befragten häufiger genannt als von den Frauen (24% zu 17%). Es überrascht nicht, dass sich angesichts der Alterszusammensetzung der Befragten 30% nicht festlegen wollten. Unterschiede zeigen sich zwischen den männlichen und den weiblichen Befragten. Insgesamt kann festgestellt werden, das die Bereitschaft, auch ohne Ehe in einer Partnerbeziehung zu leben, bei den Männern stärker ausgeprägt ist als bei den Frauen.

Unabhängig aber von der gewünschten Form des Zusammenlebens wünschen sich fast alle Befragten (84%) eigene *Kinder*. Dabei entspricht die Vorstellung über die Zahl der Kinder weitgehend der heutigen durchschnittlichen Geburtenhäufigkeit. Die Mehrzahl möchte zwei Kinder haben (71%), fünf oder mehr Kinder werden von keinem/r in Erwägung gezogen. Kinder werden vor allem aus emotionalen Gründen gewünscht. Fast alle empfinden sie als Bereicherung des eigenen Lebens (86%). Soziale Anerkennung oder materielle Gründe spielen so gut wie keine Rolle. Es gibt aber auch durchaus ablehnende Stimmen. Dabei werden in erster Linie Gründe genannt, die in der vermuteten Überforderung der eigenen Person gesehen werden und bei denen auch materielle Zukunftsbefürchtungen durchscheinen (Angst vor Arbeitslosigkeit, zu hohe finanzielle Belastungen). Stärker als die Männer sprechen sich die befragten Frauen gegen Kinder aus – wegen der vermuteten hohen Zeitaufwendungen, der Befürchtung, dass mit Kindern eine Einschränkung in ihrer Berufstätigkeit verbunden ist und schließlich, weil sie befürchten, nicht genug Geduld für Kinder aufbringen zu können. Männern haben dagegen der Zweifel, mit der Erziehung von Kindern überfordert zu sein – ein ablehnendes Argument, das bei den Frauen überhaupt nicht angegeben wird. Finanzielle oder äußere Gegebenheiten (z. B. Umweltzerstö-

rung, Arbeitslosigkeit) und die Belastung der Partnerschaft treten bei ihnen eher in den Hintergrund.

Die Gründung einer *eigenen Familie* hat für die Mehrheit der Befragten (66%) eine insgesamt hohe bis sehr hohe Bedeutung, die bei den Frauen mit 83% noch häufiger genannt wird als bei den Männern (54%). Bei der Mehrheit spielen dabei die durchgängig positiven Erfahrungen in der eigenen Herkunftsfamilie eine motivierende und stimulierende Rolle. In vielen Bereichen hat diese eine Vorbildfunktion für die eigene (spätere) Familienausgestaltung.

Wichtigste Voraussetzung für die *Familiengründung* ist der gemeinsame Wille und die Zustimmung beider Partner für diese Lebensform. Dies wird von den Frauen besonders oft genannt. Aber auch die finanzielle Unabhängigkeit wird als fundamental angesehen (50%). Hingegen spielen Unterstützungsleistungen aus dem Freundes- und Verwandtenkreis, Wohneigentum oder das Alter nur eine untergeordnete Rolle.

2. Bei der Frage, was eine *gute Ehe* bzw. eine *gute Partnerschaft* ohne Trauschein kennzeichnet, ist zunächst festzustellen, dass die Bewertung beider Lebensformen in weiten Teilen übereinstimmt. Deutlich herausgestellt wird der gegenseitige respekt- und liebevolle Umgang der Partner. Darin zeigt sich die hohe emotionale Wertschätzung, die mit einem gemeinsamen Zusammenleben verbunden wird. Besonders wichtig sind den Befragten, sich gegenseitig verzeihen zu können, Treue, Respekt, Anerkennung, Toleranz und Verständnis aufzubringen. Für die Frauen sind diese sozialen und charakterlichen Verhaltensweisen noch wichtiger als für die Männer; vor allem innerhalb einer Partnerschaft ohne formelle Eheschließung. Eine glückliche sexuelle Beziehung als Voraussetzung für eine gute Beziehung ist zwar wichtig, sie ist aber im Spektrum der genannten „Gütekriterien“ nur eher nachgeordnet, hat allerdings bei den Männern mehr Bedeutung als bei den Frauen. Materielle Merkmale wie angemessenes Einkommen, gute Wohnverhältnisse, Übereinstimmung in Geldfragen nehmen mit durchschnittlich 73% (Ehe) und 64% (Partnerschaft) einen mittleren Stellenwert ein, liegen aber in der Bewertung noch vor dem Kinderwunsch.

Jenseits der insgesamt hohen Übereinstimmung in den Merkmalen und Voraussetzungen einer guten Ehe und Partnerbeziehung ohne Trauschein zeigen die Männer traditionellere Orientierungen als die Frauen. So haben Kinder in der Ehe einen höheren Stellenwert und werden enger mit der traditionellen

Familienform in Verbindung gebracht als mit anderen Formen der Lebensgemeinschaften.

Die romantische Ehe ist auch für die jüngeren Menschen der große Renner. Bei den Gründen für eine Heirat geben mit 94% fast alle Befragten die *Liebe* an, von den bereits verheirateten Männer sind es sogar alle. Insgesamt spielt auch der Kinderwunsch eine wichtige Rolle, gefolgt von dem Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit in der Ehe. Bei den Männern steigt mit dem Kinderwunsch bzw. bei einer Schwangerschaft der Partnerin noch stärker als bei den befragten Frauen die Bereitschaft zur Heirat. Dagegen sind steuerliche Vorteile oder gesellschaftliche Anerkennung kaum bis gar nicht relevant für eine Eheschließung.

3. Für die Mehrheit der Befragten bietet die *Kernfamilie* (gemeint sind damit die verheirateten Eltern mit mindestens einem Kind) einen besseren Schutz für die Kinder als andere Lebensformen. Mehr als die Hälfte erwartet, dass die Kinder Alleinerziehender Nachteile im Leben haben. Diese Angaben scheinen aber eher ein Ausdruck von Besorgnis als eigener normativer Orientierungen zu sein. Für den größten Teil der Befragten (65%) spielt es nämlich keine Rolle, ob die Kinder gemeinsam von Mutter oder Vater oder nur von einem Elternteil erzogen werden – wobei 20% mehr Frauen als Männer diese Meinung vertreten. Dies lässt den Schluss zu, dass die Frauen noch stärker als die Männer beiden Geschlechtern die gleiche Verantwortung und Fähigkeit für die Erziehung der Kinder zuschreiben, ohne dieses von der Familienform abhängig zu machen.

Auch wenn die Ehe als Lebensform eine nach wie vor hohe Wertschätzung hat, werden von der überwältigenden Mehrheit der befragten jungen Erwachsenen Paare, die unverheiratet zusammenleben, akzeptiert (98%). Hier scheint sich die *nichteheliche Lebensform* als gleichwertig und durchaus alternativ zur Ehe durchgesetzt zu haben. Demzufolge wird die Ehe auch nicht als eine Voraussetzung für ein glücklicheres Leben angesehen, weder bei Männern noch bei Frauen. Dazu passt auch die Einschätzung über die Zukunft der Ehe als Lebensform. Fast jede/r Zweite hält sie nicht nur heute, sondern auch in Zukunft für bedeutsam, für jede/n Fünfte/n ist sie eine überholte Einrichtung, und jede/r Dritte will sich bei dieser Einschätzung nicht festlegen.

So wenig – nach der Auffassung der Mehrheit der Befragten – die Ehe für ein glückliches Leben notwendig ist, so wenig gilt das auch für eigene Kin-

der. Diese werden zwar von den meisten gewünscht und sind ein wichtiges Motiv für eine Heirat. Dennoch ist weit über die Hälfte der Befragten davon überzeugt, dass weder das Glück einer Frau (58%) noch das eines Mannes (66%) von Kindern abhängt, wobei fast ein Drittel der Befragten – der größte Teil davon sind Männer – der Auffassung ist, dass Kinder für das Glück einer Frau eine etwas größere Rolle spielen als für den Mann.

4. Die Antworten auf eine in unserer Gesellschaft eher strittige Frage, nämlich wann von einer Familie gesprochen werden sollte, ob nur die vollständige Kernfamilie damit gemeint ist oder ob die Bezeichnung Familie auch für nicht verheiratete Paare mit Kind(-ern) zutrifft und auch Alleinerziehende Familien bilden, zeigen eine relativ große Ausweitung des *Familienverständnisses*. Acht von zehn Befragten zählen Unverheiratete mit Kindern zu den Familien, für jeweils mehr als die Hälfte fallen darunter auch alleinerziehende Mütter (58%) bzw. alleinerziehende Väter (56%). Das gilt in annähernd der gleichen Größenordnung für gleichgeschlechtliche Paare mit einem Kind (55%). Die Ergebnisse zeigen also, dass sich der *Familienbegriff* auszuweiten scheint, dass es aber auch unter vielen jungen Menschen durchaus eine Beschränkung des Familienbegriffs auf die verheirateten Eltern mit Kind bzw. Kindern gibt und die Familienanerkennung von Alleinerziehenden (immer) noch auf Abwehr stößt, wenngleich nur bei einer Minderheit.

Auf *Liebe* und *Treue* kann man in der Ehe nicht verzichten. Beide rangieren in der Wertschätzung junger Menschen ganz oben. Liebe ist nach Auffassung der großen Mehrheit der befragten Männer und Frauen ein konstitutives Merkmal, eine grundlegende Bedingung eine Ehe. Das spricht für die stabile Bedeutung und Verankerung der romantischen Liebesheirat als Norm. Uns interessierte aber auch, ob sich bei der Heirat eine Distanz zur kirchlichen Trauung zeigt und ob – nach Auffassung der jüngeren Menschen – die rechtlich notwendige standesamtliche Trauung auch den Erwartungen an die kirchliche Heirat entspricht. Das Ergebnis ist überraschend. Fast zwei Drittel befürworten für sich persönlich eine kirchliche Trauung. Die Gründe sind vielschichtig und variieren auch nach dem Geschlecht der Befragten. Etwa jeweils ein Drittel der Befragten führt an, dass die staatliche und kirchliche Trauung aus Gründen der Tradition zusammen gehören, dass die kirchliche Trauung auch unabhängig von ihrem religiösen Gehalt einfach zur Heirat dazu gehört. 13% halten sie aus religiösen Gründen sogar für wichtiger als die staatliche Trauung. Diese religiös motivierte Haltung wird stärker von den Frauen als von den Männern vertreten. Für jede/n Dritte/n ist die kirchli-

che Trauung allerdings unnötig. Dass bei der Eheschließung der Nachname frei gewählt werden kann, finden 95% gut bzw. stehen dem gleichgültig gegenüber.

Wir konnten feststellen, dass es in den *Familienvorstellungen* der Befragten zwar eine Öffnung und Pluralisierung des Familienbegriffs gibt. Nur relativ Wenige beschränken ihre Vorstellung von der Familie eher traditionell auf den Typus der vollständigen Kernfamilie. Bei der Frage nach der rechtlichen Gleichstellung von Ehe und nichtehelichen Gemeinschaften ist die Bindung an traditionelle Muster noch geringer. Zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Gleichstellung aus. Ein ebenso großer Teil hält es für richtig, wenn gleichgeschlechtliche Paare heiraten würden – diese Position ist bei einem hohen Grundsockel an Zustimmung bei den befragten Frauen noch ausgeprägter.

Wie halten es nun junge Menschen mit der *Ehescheidung*? Sie ist für die meisten nicht nur ein Teil der gesellschaftlichen Realität, sie wird auch für sich selbst durchaus für denkbar gehalten: nur 3% vertreten die Position, dass es nie einen Grund gibt, eine Ehe durch Scheidung zu beenden. Plausible Gründe für eine Scheidung werden vor allem im persönlich-emotionalen Bereich gesehen. Wenn die Liebe nachlässt, bei Untreue, wenn sich die Partner auseinander gelebt haben und unlösbare Probleme auftreten, wird eine Scheidung befürwortet. Auch wenn Kinder davon betroffen sind, ist das für 80% kein Grund, die Ehe unter solchen Bedingungen fortzuführen. Interessant ist, dass Untreue für die Männer eher zur Scheidung führen sollte als bei den Frauen.

5. Unsere Fragen nach den Ehe- und Familienvorstellungen junger Menschen haben wir auch im Zusammenhang mit deren allgemeinen *Wertvorstellungen* verbinden wollen. Wir haben sie deshalb danach gefragt, welche Dinge in ihrem Leben von besonderer Bedeutung sind. An erster Stelle steht die gute Freundschaft. Sie hat für fast 60% die größte Bedeutung im Leben. Für etwa jede/n Zweite/n folgt in der persönlichen Wertschätzung der Wunsch nach einer eigenen Familie bzw. glücklich in einer Familie zu leben. An dritter Stelle genannt wird von jedem/r Dritten die Realisierung der eigenen Vorstellungen im Leben (Selbstverwirklichung), gefolgt von dem Wunsch, Erfüllung in der Arbeit zu finden (28%) bzw. dort erfolgreich zu sein (25%). Auch die Zuneigung anderer Menschen zu erwerben, wird häufiger genannt (16%). Kaum eine Bedeutung hat das eher altruistische Motiv

anderen Menschen zu helfen (5% der Nennungen). Ein religiöses Leben zu führen, wird von keinem/r der Befragten explizit genannt.

Bei der Frage nach den persönlichen Wertvorstellungen gibt es eine Reihe geschlechtsspezifischer Unterschiede. So haben die guten Freunde für die männlichen Befragten eine deutlich größere Bedeutung als für die Frauen. Die Familie wiederum hat für die Frauen eine größere Relevanz für das Leben. Zwei Drittel der Frauen haben sie genannt, während bei den Männern jeder Zweite auf das glückliche Leben in einer eigenen Familie großen Wert legt. Auch bei der Selbstverwirklichung gibt es Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Während es für fast jede zweite Frau von großer Bedeutung ist, die eigenen Lebensentwürfe realisieren zu können, wird dieses Ziel nur von jedem vierten männlichen Befragten genannt.

6. Neben den generellen Einschätzungen von Ehe, Familie und Kindern interessierte uns auch, welche Vorstellungen die Befragten von ihrer zumeist zukünftigen *Rolle als Partner/Partnerin* bzw. *Vater/Mutter* haben, wie sie sich die Aufgabenverteilung zwischen den Partnern vorstellen und wie Familienverpflichtungen und Berufstätigkeit zu vereinbaren sind. Dazu haben wir sie gebeten, unter Berücksichtigung möglicher verschiedener geschlechtsspezifischer Rollenaufteilungen in einer Partnerschaft anzugeben, welche Familien- bzw. Lebensform von ihnen als wünschenswert für ihre eigene Zukunft gesehen wird.

Die Auswertung der Ergebnisse ergab, dass mehr als die Hälfte der Befragten (54%) eine Beziehung, in der beide Partner gleichberechtigt nebeneinander stehen, als erstrebenswert erachten. Es ergibt sich jedoch ein signifikanter geschlechtsspezifischer Unterschied in der Beurteilung der gleichberechtigten Partnerschaft: Diese wird von deutlich mehr Frauen befürwortet als von Männern (66% zu 46%).

Ein Viertel der Befragten (25%) bevorzugt das traditionelle Modell, in dem die Frau beruflich weniger beansprucht wird als der Mann und mehr Zeit für Haushalt und Erziehung aufbringen sollte. Diese Präferenz für ein Modell, das eine modernisierte Form der eher traditionellen Form der innerfamilialen Arbeitsteilung ist, wird von knapp doppelt so vielen Männern wie Frauen genannt (30% zu 17%). Bemerkenswert ist nun, dass sich nur 7% für das alte Modell der Hausfrauenehe aussprechen, bei dem der Mann für den Außenbereich zuständig ist (Beruf), die Frau hingegen auf den Innenbereich (Haushalt, Erziehung) beschränkt bleibt. Auch wenn der Sockel an Zustimmung zu

dieser Form der Rollenteilung auf einem insgesamt niedrigen Niveau der Zustimmung zu finden ist, so zeigen sich gleichwohl geschlechtsspezifische Unterschiede in der erwarteten Weise: Die Männer favorisieren diese Alternative doppelt so oft wie die Frauen (9% gegenüber 4%).

Insgesamt lässt sich aber sagen, dass die Mehrheit der Befragten für ein fortschrittliches Modell der Partnerrollen plädiert, bei dem die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau zur Maxime wird. Es ist jedoch auch erkennbar, dass das alte Muster hinsichtlich der Polarisation der Geschlechter das Denken von knapp einem Drittel (31%) der Befragten beeinflusst. Die männlichen Befragten, die sich für eine eigene Familie entscheiden, orientieren sich stärker an dem traditionellen Familienmodell, während die Frauen eher eine gleichberechtigte Partnerschaft anstreben.

Wir können feststellen, dass die Vorstellung, die Frauen sollten im Zweifelsfall für die häuslichen Angelegenheiten stärker verantwortlich sein als die Männer, bei vielen manifest, zumindest aber latent vorhanden ist. Vor diesem Hintergrund ist die Frage relevant, ob es für Jungen wichtiger als für Mädchen ist, eine abgeschlossene Berufsausbildung zu haben. Diese Ansicht wird zwar nur noch generell von knapp einem Viertel der Befragten vertreten (23%), allerdings ist dabei der Anteil der Männer, die dieser Sichtweise zustimmen, fast dreimal so hoch wie bei den weiblichen Befragten (30% zu 11%). Die überwiegende Mehrheit (zwei Drittel aller Befragten) ist der Auffassung, dass es für Mädchen in gleichem Maße wie für Jungen wichtig sei, eine Berufsausbildung zu haben. Auf den ersten Blick scheint das erfreulich zu sein. Der zweite Blick relativiert dieses Ergebnis aber deutlich. Diese Mehrheit setzt sich nämlich vorwiegend aus Frauen zusammen: 9 von 10 Frauen vertreten diese Meinung – knapp 30% mehr als männliche Befragte (87% zu 58%). Das bestätigt die vorangegangenen Ergebnisse, nach denen sich bei den jüngeren Männern immer noch erkennbare Restbestände eines eher traditionellen Denkens über die Rolle von Männern und Frauen in Partnerschaften zeigen.

Bei der Frage nach einer Verteilung der Aufgaben und Arbeiten im Haushalt, zeigt sich insgesamt, dass auf der normativen Ebene Veränderungen stattfinden. Ein Großteil der Befragten ist der Meinung, dass die Aufgaben und Arbeiten im Haushalt anteilig auf beide Lebenspartner verteilt werden sollten. Lediglich bei Reparaturen im Haushalt ist der Mann „Herr des Geschehens“. Betrachtet man die Frage unter geschlechtsspezifischem Aspekt, lässt sich feststellen, dass die Aufgabenbereiche, die traditionell der Frau zugeteilt

wurden (bzw. werden), wie Saubermachen, Wäschewaschen, Kochen sowie Kinder betreuen, insgesamt als Zuständigkeitsbereiche beider Geschlechter gesehen werden. Gleichwohl bleiben auch hier Reste von traditioneller Rollenaufteilung bestehen. So sieht beispielsweise mehr als die Hälfte der Männer (53%) das Wäschewaschen als vorrangige Aufgabe von Frauen an, gegenüber gut einem Drittel der weiblichen Befragten (35%).

Wir haben auch danach gefragt, welcher Rat einer Freundin gegeben werden sollte, die eine Familie hat und gleichzeitig einen Beruf ausüben möchte. Mehr als jede/r zweite Befragte sieht keinen Konflikt in der *Vereinbarkeit von Familie und Beruf* und würde zuraten, beides gleichzeitig zu verwirklichen (56%). Aber auch hier gibt es über den relativ hohen Sockel an genereller Zustimmung hinaus einen signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschied: Drei Viertel der Frauen würde diese Form des Nebeneinander von Beruf und Familie empfehlen, gegenüber nicht einmal der Hälfte der Männer (75% zu 41%).

Mehr als jede/r Dritte der Befragten würde empfehlen, Familie und Beruf nacheinander zu verwirklichen und während der ersten Lebensjahre des Kindes auf eine Berufstätigkeit der Mutter zu verzichten. Es sind wiederum vorwiegend männliche Befragte, die für dieses sukzessive Modell plädieren (53% zu 21% bei den Frauen).

Insgesamt verweist unsere Befragung darauf, dass die Mehrzahl der Befragten zwar ein Rollenverteilungsmodell wählt, in dem beide Partner gleichberechtigt sind, dass ein Teil der Männer jedoch seine Vorstellungen stärker am tradierten Modell der geschlechtsspezifischen Rollenaufteilung orientiert, als dies bei den Frauen der Fall ist. Sie betonen die Gleichberechtigung stärker.

Diese Ergebnisse dürfen nun nicht so verstanden werden, als seien damit bereits in der jüngeren Generation alle Voraussetzungen für eine partnerschaftlich-gleichberechtigte Form des Zusammenlebens geschaffen. Es handelt sich bei unserer Befragung um Einschätzungen, um normative Orientierungen, die erst in der konkreten Auseinandersetzung mit dem „wirklichen Leben“ ihre Bewährung erfahren. Allerdings dürfen diese deutlich erkennbaren Tendenzen und Bereitschaften zu moderneren Formen des Zusammenlebens der Geschlechter auch nicht unterschätzt werden. Wir wissen, dass das Bewusstsein dem konkreten Verhalten oft vorauseilt; eine Veränderung überkommener traditionsbestimmter Verhaltensweisen ist aber in der Regel frei-

willig nur zu erwarten, wenn das individuelle und das gesellschaftliche Bewusstsein Veränderungen zeigt.

7. Wir haben im Zusammenhang mit der Wertschätzung der Familie bereits darauf hin gewiesen, dass die Mehrzahl der Befragten positive Anregungen für die eigenen Vorstellungen in ihrer *Herkunftsfamilie* bekommen hat. Der Aspekt der Bedeutung der Herkunftsfamilie ist in unserer Befragung ausführlicher unter weiteren Gesichtspunkten aufgegriffen worden.

Die Familie ist für die Mehrzahl der von uns Befragten der Ort für Rat und Hilfesuche bei auftretenden Problemen. Dabei zeigt sich im Hinblick auf die Problemfelder eine Art geschlechtsspezifische Aufgabenteilung. Bei politischen und beruflichen Fragen ist vor allem der Vater Ansprechperson, bei den anderen Problemen des Alltags ist es eher die Mutter. Interessant ist nun, dass die Familie bei eher sehr persönlichen und intimen Fragen offenbar mit zunehmendem Alter der Ratsuchenden an Bedeutung verliert. So wird der Freundeskreis stärker in Anspruch genommen, wenn es um Liebeskummer oder sexuelle Aufklärung geht (65%). Eine nur geringe Bedeutung bei Problemen und Konflikten spielen Geschwister und Großeltern.

Insgesamt haben die Befragten retrospektiv den Eindruck, dass sich ihre Eltern genügend Zeit für sie genommen haben. Dies gilt besonders für die Mutter (82%), aber auch noch – wenngleich schwächer – für den Vater (59%). Die Qualität der persönlichen Beziehung zu den Eltern wird ebenfalls von den meisten positiv beurteilt. Dabei scheinen die Bindungen an die Mutter noch stärker zu sein als an den Vater. Vor diesem Hintergrund überrascht es auch nicht, dass mehr als zwei Drittel den Zusammenhalt in ihrer Herkunftsfamilie als stark empfindet.

8. Wir haben unsere Befragung mit einer in die Zukunft gerichteten Frage beendet und wollten wissen, welche Dinge für jede/n einzelne/n in 20 Jahren wichtig sein werden. Von herausragender Bedeutung sind in dieser *Zukunftsprojektion* gute Freunde. Neun von zehn Befragten haben den Wunsch geäußert, dann viele und gute Freunde zu haben. Überraschend ist für uns, dass für fast 80% auch in der fernen Zukunft das gute Verständnis mit den Eltern sehr wichtig (40%) oder wichtig (39%) ist. Die prospektive Bindung an die Eltern ist bei den Frauen noch stärker zu finden als bei den befragten Männern. Großen Wert legen die Befragten aber auch auf den positiven Erlebnisgewinn in den nächsten 20 Jahren ihres Lebens. Für 72% ist es sehr wichtig

bzw. wichtig, viel gesehen, viel gereist und viel erlebt zu haben. Für die Frauen ist diese erlebnisorientierte Lebenserwartung noch ausgeprägter (83%) als für die Männer (63%). Eine hohe Priorität werden aber auch den materiellen Seiten des Lebens eingeräumt. So wird der Besitz von Wohneigentum von zwei Dritteln für sehr wichtig oder wichtig gehalten. Diese Erwartung, ein eigenes Haus bzw. eine eigene Wohnung zu besitzen, ist für die Männer noch wichtiger als für die Frauen. Der zukünftige Lebenserfolg bzw. die Lebenszufriedenheit hängt für viele auch davon ab, dass Kinder da sind. Für zwei Drittel aller Befragten ist das in 20 Jahren sehr wichtig (30%) oder wichtig (35%). Auch hier gibt es deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. 80% aller Frauen sehen im Dasein von Kindern eine Wunschvorstellung für ihr Leben, bei den Männern sind das nur 54%.

Zusammenfassung

Welches Resümee lässt sich nun aus unserer Studie ziehen? Insgesamt zeigen sich eine Reihe überraschender aber durchaus auch erwarteter Ergebnisse. So ist das Bedürfnis der jungen Menschen nach *Bindungen in Partnerschaften* sehr stark ausgeprägt. Auch wenn dieses bei den Frauen eine noch größere Bedeutung hat als bei den Männern, kann festgehalten werden, dass das Alleinleben nur bei sehr wenigen aus dieser Altersgruppe als eine wünschenswerte Lebensform genannt wird.

Bei der konkreten *Form des Zusammenlebens* erweist sich die Mehrheit der Befragten eher als modern, offen und wenig festgelegt. Die Ehe als legalisierte Lebensform – von vielen standesamtlich *und* kirchlich gewünscht – wird zwar bei jedem/r zweiten Befragten präferiert, andere Formen des Zusammenlebens haben aber ein hohes Maß an Selbstverständlichkeit und Akzeptanz. Ob Ehe oder nicht, wichtig ist die *Liebe als herausgehobenes Motiv* des Zusammenlebens.

Bedeutsam für die eigene Lebensplanung sind auch *Kinder*. Hier scheint sich der Kinderwunsch nach der gesellschaftlichen Realität auszurichten: Ein bis zwei Kinder sind die Zielvorgabe.

Und noch ein Ergebnis scheint uns besonders erwähnenswert. Es ist dies die insgesamt *moderne Grundorientierung* über das Verhältnis von Mann und Frau in den Beziehungen. Dabei ergibt sich aber bei näherem Hinsehen eine Spreizung zwischen der Auffassung der befragten Männer und der der Frauen. Die *Frauen* sind in einem deutlich stärkeren Ausmaß an arbeitstei-

lig-partnerschaftlichen Formen des Zusammenlebens interessiert. Ihr Lebensentwurf beinhaltet in der Mehrzahl der Fälle eine *Vereinbarung von Familie und Beruf,* bei der der Mann durch partnerschaftliche Arbeitsteilung einen wichtigen Beitrag zur Realisierung leisten muss. Auf der Ebene allgemeiner Aussagen sind die Männer wie die Frauen zwar ebenfalls für partnerschaftliche Formen des Zusammenlebens, wenn es aber um konkrete Konsequenzen daraus geht, fallen viele in traditionelle Deutungen der Rollenaufteilung von Mann und Frau zurück. Soweit es um die zukünftige Rolle der Männer und Frauen in unserer Gesellschaft geht, zeigen die jungen Männer in unserer Befragung einen gewissen Modernitätsrückstand: Sie sind im Kern zwar aufgeschlossen, latent jedoch durchaus traditionalistisch.

Anhang

Friedrich W. Busch / Wolf-Dieter Scholz / Kolja Briedis

Familienvorstellungen Jugendlicher in Ausbildungsverhältnissen

Das Erhebungsinstrument: der Fragebogen

Vorbemerkung

Der nachfolgend abgedruckte Fragebogen ist eine Weiterentwicklung des Instruments, mit dem die an dem Projekt beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihren Ländern den Pretest durchgeführt haben. Der Pretest hatte – wie in jeder auf Objektivität, Reliabilität und Validität ihres Erhebungsinstrumentes angelegten empirische Untersuchung – die Funktion, die Stärken und Schwächen des Instrumentes zu prüfen und seine Leistungsfähigkeit zu optimieren. Pretest sind deshalb notwendige Zwischenschritte zur Verbesserung eines Fragebogens.

Eines der wichtigen Ziele des Workshop war die Weiterentwicklung und endgültige Erstellung des Fragebogens, der in wesentlichen Teilen bereits von der Oldenburger Forschergruppe entwickelt wurde und in der Erprobungsuntersuchung der beteiligten Länder eine hohe Bewährung im Hinblick auf seine Aussagefähigkeit und seine forschungspraktische Handhabbarkeit erwiesen hat.

Die intensiven und ergebnisorientierten Diskussionen über das Erhebungsinstrument haben zu einer Reihe wichtiger Verbesserungsvorschläge geführt, durch die insbesondere die länder- und kulturspezifischen Aspekte zum Untersuchungsgegenstand berücksichtigt werden können. Schon bald nach dem Workshop sind alle von den Teilnehmern zugesagten Präzisierungen des Fragebogens bei der Forschungsgruppe in Oldenburg eingegangen. Die hier abgedruckte Version hat diese Anregungen aufgenommen, damit im nächsten Schritt der Fragebogen seine unter den Teilnehmern abgestimmte endgültige Form erhält.

Mit unserer ersten Frage möchten wir gerne von Ihnen wissen, welche Dinge in Ihrem Leben eine besondere Bedeutung haben.

1.) ***Es gibt im Leben Dinge, auf die man besonderen Wert legen kann. Wir haben im Folgenden eine Reihe davon aufgeführt.***
Welche davon haben für Sie eine (sehr) große, welche gar keine Bedeutung?
(Bitte kreuzen Sie für jede Vorgabe die zutreffende Zahl an!)

	sehr große Bedeutung					gar keine Bedeutung
- Erfolg im Beruf zu haben.	6	5	4	3	2	1
- Gute Freunde zu haben.	6	5	4	3	2	1
- Meine eigenen Vorstellungen umsetzen zu können (Selbstverwirklichung).	6	5	4	3	2	1
- Mich modisch kleiden zu können.	6	5	4	3	2	1
- Erfüllung in der Arbeit zu finden.	6	5	4	3	2	1
- Eine eigene Familie zu haben.	6	5	4	3	2	1
- Ein hohes Einkommen zu haben.	6	5	4	3	2	1
- Viel Freizeit zu haben.	6	5	4	3	2	1
- Ein aufregendes Leben zu führen.	6	5	4	3	2	1
- Keinen Leistungsdruck zu verspüren.	6	5	4	3	2	1
- Anderen Menschen weiterzuhelfen.	6	5	4	3	2	1
- Die Zuneigung anderer Menschen zu haben.	6	5	4	3	2	1
- Ein religiöses Leben zu führen.	6	5	4	3	2	1
- Glücklich in einer eigenen Familie zu leben.	6	5	4	3	2	1

Mit den nächsten Fragen möchten wir gerne wissen, wovon es Ihrer Meinung nach abhängt, ob eine Ehe gut verläuft und ob es für Sie wichtig ist, zu heiraten und Kinder zu haben!

2.) ***Im Folgenden haben wir eine Reihe von Möglichkeiten aufgeführt, was manche für eine gute Ehe erachten. Sagen Sie uns bitte für jede der aufgeführten Möglichkeiten, für wie wichtig Sie sie halten.***
(Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe die Zahl an, die für Sie zutrifft!)

	sehr wichtig — unwichtig
- Gegenseitige sexuelle Treue.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gegenseitige emotionale Treue.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Sich gegenseitig verzeihen können.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gegenseitiger Respekt und Toleranz.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Glückliche sexuelle Beziehung.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gemeinsamer Wunsch nach Kindern. ...	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Übereinstimmung in der Kindererziehung.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Übereinstimmung in Geldfragen.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gemeinsame Interessen.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gemeinsame Freunde und Bekannte.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gute Wohnverhältnisse.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Angemessenes Einkommen.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gleiche Einstellung zur Erwerbstätigkeit der Frau.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Den Haushalt gemeinsam machen.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gemeinsame religiöse Überzeugung. ...	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Gleiche soziale Herkunft.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
- Übereinstimmung in politischen Fragen.	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1

3.) Und welcher dieser Punkte Ihnen weniger wichtig, besonders wichtig oder genauso wichtig, wenn man unverheiratet zusammen leben möchte?

(Bitte kreuzen Sie auch hier in jeder Reihe an, was für Sie zutrifft!)

	besonders wichtig	genauso wichtig	weniger wichtig
- Gegenseitige sexuelle Treue.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gegenseitige emotionale Treue.	○ 1	○ 2	○ 3
- Sich gegenseitig verzeihen können.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gegenseitiger Respekt und Toleranz.	○ 1	○ 2	○ 3
- Glückliche sexuelle Beziehung.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gemeinsamer Wunsch nach Kindern. ...	○ 1	○ 2	○ 3
- Übereinstimmung in der Kindererziehung.	○ 1	○ 2	○ 3
- Übereinstimmung in Geldfragen.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gemeinsame Interessen.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gemeinsame Freunde und Bekannte.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gute Wohnverhältnisse.	○ 1	○ 2	○ 3
- Angemessenes Einkommen.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gleiche Einstellung zur Erwerbstätigkeit der Frau.	○ 1	○ 2	○ 3
- Den Haushalt gemeinsam machen.	○ 1	○ 2	○ 3
- Gemeinsame religiöse Überzeugung. ...	○ 1	○ 2	○ 3
- Gleiche soziale Herkunft.	○ 1	○ 2	○ 3
- Übereinstimmung in politischen Fragen.	○ 1	○ 2	○ 3

4.) Wie stellen Sie sich Ihr späteres Leben in Bezug auf Partnerschaft vor?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ich möchte später verheiratet sein, aber erst dann mit meiner Partnerin/meinem Partner zusammen leben. ..... ○ 1
Ich möchte zuerst auf Probe mit einer Partnerin/einem Partner zusammenleben und dann heiraten. ..... ○ 2
} (weiter mit Frage 5)

Ich möchte nicht verheiratet sein, aber dennoch mit einer Partnerin/einem Partner zusammenleben. ..... ○ 3
Ich möchte für mich alleine ohne Partnerin/Partner leben. ..... ○ 4
} (weiter mit Frage 6)

Das weiß ich noch nicht. ..... ○ 5 → (weiter mit Frage 7)
Ich bin bereits verheiratet. ..... ○ 6 → (weiter mit Frage 5)

5.) Aus welchen Gründen würden Sie später heiraten bzw. haben Sie geheiratet?
*(Bitte lesen Sie sich alle Antwortvorgaben durch bevor Sie die für Sie **drei** wichtigsten auswählen!)*

Weil man nur als verheiratetes Paar gesellschaftlich anerkannt wird. ○ 11
Weil meine Partnerin schwanger ist/war. / Weil ich schwanger bin/war. ○ 12
Weil ich mir dann mehr leisten kann (z. B. durch Steuern sparen). .. ○ 13
Weil meine Familie das von mir erwartet bzw. erwartet hat. ..... ○ 14
Weil mein Freundeskreis das von mir erwartet bzw. erwartet hat. ..... ○ 15
Weil ich mir meinen Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit erfüllen möchte/wollte. ..... ○ 16
Weil ich mit meinem Partner/meiner Partnerin Kinder haben möchte/wollte. ..... ○ 17
Weil ich meine Partnerin/meinen Partner wirklich liebe. ..... ○ 18
Ich weiß es nicht so genau. ..... ○ 19
Aus sonstigen Gründen: _____ ○ 20
} (weiter mit Frage 7)

6.) Warum möchten Sie nicht heiraten?
*(Bitte nicht mehr als **drei** Antwortvorgaben ankreuzen!)*

Weil eine Eheschließung eine Partnerschaft eher einengt. ..... ○ 21
Weil ich keine feste Beziehung eingehen möchte. ..... ○ 22
Weil mein Partner/meine Partnerin nicht heiraten möchte. ..... ○ 23
Weil eine Eheschließung nicht vor Trennung schützen kann. ..... ○ 24
Weil bei einer Scheidung zu viele Probleme entstehen würden. ..... ○ 25
Weil es den Staat nichts angeht, wie ich mein Privatleben gestalte. ... ○ 26
Weil es zu viele Ehen gibt, die wieder geschieden werden. ..... ○ 27
Weil eine Eheschließung mit zu viel Aufwand verbunden ist. ..... ○ 28
Ich weiß es nicht so genau. ..... ○ 29
Aus sonstigen Gründen: _____ ○ 30

7.) Möchten Sie Kinder haben?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ja. ..... ○ 1 → (weiter mit Frage 8)
Nein. ..... ○ 2 → (weiter mit Frage 10)
Weiß ich noch nicht. ..... ○ 3 → (weiter mit Frage 11)

8.) Und wie viele Kinder möchten Sie haben?
(Bitte die Anzahl eintragen!)

Ich möchte insgesamt ____ Kinder haben.

9.) Warum möchten Sie Kinder haben?

*(Bitte lesen Sie sich alle Antwortvorgaben durch bevor Sie die für Sie **drei** wichtigsten auswählen! Danach weiter mit Frage 11.)*

Damit mein Familienname nicht ausstirbt. ..... ○ 31

Durch Kinder bekommt mein Leben einen Sinn. ..... ○ 32

Weil man als Verheiratete/r erst mit Kind etwas gilt. ..... ○ 33

Weil Kinder zu einer Ehe gehören. ..... ○ 34

Weil Menschen ohne Kinder im Alter einsam sind. ..... ○ 35

Durch Kinder wird mein Leben bereichert. ..... ○ 36

Weil wir erst durch Kinder eine richtige Familie sind. ..... ○ 37

Weil Kinder eine Beziehung stärken. ..... ○ 38

Weil ich es als Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft empfinde, Kinder zu haben. ..... ○ 39

Weil Ehen mit Kindern glücklicher sind. ..... ○ 40

Ich möchte Kinder, um gebraucht zu werden. ..... ○ 41

Weil ich von ihnen wirtschaftliche und praktische Hilfe erwarte. ..... ○ 42

Weil ich mit Geschwistern aufgewachsen bin und mir deswegen das Leben in einem Haushalt mit Kindern gefällt. ..... ○ 43

Kinder zu haben ist gottgefällig. ..... ○ 44

Weil ich dadurch Anerkennung von Eltern, Freunden, Verwandten erhalte. ..... ○ 45

Anderes: _____ ○ 46

(weiter mit Frage 11)

10.) Warum möchten Sie keine Kinder haben?

*(Bitte nicht mehr als **drei** Antwortvorgaben ankreuzen!)*

Weil Kinder zuviel Zeit und Aufmerksamkeit brauchen. ..... ○ 47

Weil ich glaube, den Ansprüchen, Mutter/Vater zu sein, nicht gerecht werden zu können. ..... ○ 48

Weil Kinder sehr viel Geduld erfordern. ..... ○ 49

Weil Kinder zu viel Geld kosten. ..... ○ 50

Weil meine persönliche Zukunft viel zu unsicher ist (z.B. Arbeitslosigkeit). ..... ○ 51

Weil die Zukunft allgemein viel zu unsicher ist (z.B. Umweltzerstörung, Kinderfeindlichkeit). ..... ○ 52

Weil ich dadurch zu sehr in meiner Berufstätigkeit eingeschränkt würde. ..... ○ 53

Weil Kinder eine Partnerschaft eher belasten. ..... ○ 54

Anderes: _____ ○ 55

11.) Welches sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Voraussetzungen, um Kinder zu haben?

*(Bitte nicht mehr als **drei** Antwortvorgaben ankreuzen!)*

Dass man eine Berufsausbildung absolviert hat. ..... ○ 56

Dass man eine feste Anstellung hat. ..... ○ 57

Dass man selbst schon über Lebenserfahrung verfügt. ..... ○ 58

Dass man ein eigenes Haus hat. ..... ○ 59

Dass man finanziell unabhängig ist. ..... ○ 60

Dass man auf Unterstützung aus dem Freundes- und Verwandtenkreis bauen kann. ..... ○ 61

Dass man den Partner/die Partnerin gut genug kennt. ..... ○ 62

Dass man den Wunsch danach verspürt. ..... ○ 63

Dass beide Partner das so möchten. ..... ○ 64

Dass man jung genug ist. ..... ○ 65

Sonstiges, und zwar: _____ ○ 66

12.) Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber, ob Kinder, die nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen, Nachteile haben gegenüber Kindern, die bei ihren beiden Elternteilen leben.
Wie sehen Sie das?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ja, Kinder haben wirtschaftliche Nachteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ..... ○ 1

Ja, Kinder haben Nachteile im emotionalen Bereich, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ..... ○ 2

Ja, Kinder haben in beiden Bereichen Nachteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ..... ○ 3

Nein, Kinder haben wirtschaftliche Vorteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ..... ○ 4

Nein, Kinder haben Vorteile im emotionalen Bereich, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ..... ○ 5

Nein, Kinder haben in keinem der beiden Bereiche Vorteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ..... ○ 6

Weiß ich nicht. ..... ○ 7

13.) Es gibt viele Kinder, die bei allein erziehenden Müttern und allein erziehenden Vätern aufwachsen. Was ist Ihrer Meinung nach für die Kinder besser?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Es ist besser, wenn sich eine allein erziehende Mutter um das Kind/die Kinder kümmert. ..... ○ 1

Es ist besser, wenn sich ein allein erziehender Vater um das Kind/die Kinder kümmert. ..... ○ 2

Es hängt nicht davon ab, ob ein Mann oder eine Frau sich um das Kind kümmert, sondern von den Lebensbedingungen. ..... ○ 3

Weiß ich nicht. ..... ○ 4

14.) Welche Bedeutung haben Kinder in Ihren Zukunftsplänen?
*(Bitte nur **eine** zutreffende Zahl ankreuzen!)*

sehr hohe Bedeutung — überhaupt keine Bedeutung.

Sie haben für mich eine ..... 6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1

Ich bin mir darüber im Unklaren. ..... ○ 7

15.) Ist Ihre Herkunftsfamilie ein Vorbild für die Ausgestaltung des Lebens in der Familie, die Sie später gründen wollen (bzw. die Sie bereits gegründet haben)?
*(Bitte nur **eine** zutreffende Zahl ankreuzen!)*

absolutes Vorbild — überhaupt kein Vorbild.

Sie ist für mich ein ..... 6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1

Ich werde keine Familie haben. ..... ○ 7

Die nächsten Fragen beziehen sich auf verschiedene Ansichten über die Ehe bzw. über andere Formen des Zusammenlebens von Menschen. Wir möchten gerne wissen, welche Meinung Sie dazu haben.

16.) Heute leben immer mehr Paare unverheiratet zusammen. Wie stehen Sie dazu?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Das finde ich gut. ..... ○ 1
Ich bin dagegen. ..... ○ 2
Das ist mir egal. ..... ○ 3

17.) Einmal ganz allgemein gefragt: Welche Frau wird wohl Ihrer Meinung nach alles in allem glücklicher sein: eine Frau mit Kind/ern oder eine Frau ohne Kind?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen)*

Eine Frau mit Kind/ern. ..... ○ 1
Eine Frau ohne Kind. ..... ○ 2
Das Glück einer Frau hängt nicht davon ab, dass sie Kinder hat. ..... ○ 3
Weiß ich nicht. ..... ○ 4

18.) Und wie ist das bei Männern? Welcher Mann wird alles in allem glücklicher sein: ein Mann, der Kinder hat, oder ein Mann, der keine Kinder hat?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ein Mann, der Kinder hat. ..... ○ 1
Ein Mann, der keine Kinder hat. ..... ○ 2
Das Glück eines Mannes hängt nicht davon ab, dass er Kinder hat. .... ○ 3
Weiß ich nicht. ..... ○ 4

19.) Sind die folgenden Lebensformen für Sie eine Familie?

(Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile an, was Sie für zutreffend halten!)

	ja	nein
Ehepaare mit mindestens einem Kind.	○ 1	○ 2
Ehepaare ohne Kind.	○ 1	○ 2
Nicht verheiratete Paare mit mindestens einem Kind.	○ 1	○ 2
Nicht verheiratete Paare ohne Kind.	○ 1	○ 2
Eine allein erziehende Frau mit mindestens einem Kind.	○ 1	○ 2
Ein allein erziehender Mann mit mindestens einem Kind.	○ 1	○ 2
Zwei homosexuelle Frauen mit mindestens einem Kind.	○ 1	○ 2
Zwei homosexuelle Männer mit mindestens einem Kind.	○ 1	○ 2
Sonstiges, und zwar: _____	○ 1	○ 2

20.) Auch über die Ehe findet man immer wieder unterschiedliche Auffassungen in unserer Gesellschaft.
Welcher Auffassung würden Sie eher zustimmen?

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Die Ehe ist eine überholte Einrichtung. ○ 1

Die Ehe hat sowohl heute als auch in Zukunft eine große Bedeutung. ○ 2

Ich habe dazu keine Meinung. ○ 3

21.) Über das familiäre Leben (oder über die Familie) findet man unterschiedliche Beurteilungen in unserer Gesellschaft.
Welcher Beurteilung würden Sie eher zustimmen?

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Das familiäre Leben (oder die Familie) gewinnt zunehmend an Bedeutung. ○ 1

Das familiäre Leben (oder die Familie) hat heute die gleiche Bedeutung wie in der Vergangenheit. ○ 2

Das familiäre Leben (oder die Familie) hat immer weniger Bedeutung. ○ 3

Weiß ich nicht. ○ 4

22.) Um eine Ehe zu schließen reicht es aus, standesamtlich zu heiraten. Viele Menschen lassen sich zusätzlich auch im Rahmen ihrer Religionszugehörigkeit trauen. Welche der folgenden Möglichkeiten würden Sie bevorzugen?

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Für mich ist die kirchliche/religiöse Trauung unnötig. ..... ○ 1

Für mich gehört die kirchliche Trauung dazu, auch wenn ich ansonsten keine Bindung an die Kirche habe. ..... ○ 2

Für mich ist die kirchliche Trauung aus religiösen Gründen sogar wichtiger als die standesamtliche Trauung. ..... ○ 3

Keine dieser Möglichkeiten; ich will gar nicht heiraten. ..... ○ 4

23.) Früher war es so, dass die Frau bei der Hochzeit den Namen des Mannes angenommen hat. Heute können die Eheleute wählen, welchen Namen sie führen möchten. Welche der folgenden Möglichkeiten bevorzugen Sie?

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ich bin dafür, dass die Frau den Namen des Mannes annehmen soll. .. ○ 1

Ich bin dafür, dass der Mann den Namen der Frau annehmen soll. ..... ○ 2

Ich bin dafür, dass die Frau als Doppelnamen ihren Namen und den ihres Mannes trägt..... ○ 3

Ich bin dafür, dass der Mann als Doppelnamen seinen Namen und den seiner Frau trägt. ..... ○ 4

Ich bin dafür, dass die Eheleute sich frei entscheiden sollen. ..... ○ 5

Ich bin dafür, dass beide Eheleute jeweils ihren Namen behalten. ..... ○ 6

Weiß ich nicht. ..... ○ 7

24.) In Deutschland gibt es zur Zeit eine Diskussion darüber, ob die Ehe und die nichtehelichen Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden sollen. Welcher Auffassung sind Sie?

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ich bin dafür, dass die Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden. ..... ○ 1

Ich bin dagegen, dass die Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden. ..... ○ 2

Weiß ich nicht. ..... ○ 3

25.) Zur Zeit wird darüber diskutiert, ob homosexuelle Paare das Recht erhalten sollen, eine Ehe einzugehen. Wie stehen Sie dazu?

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ich finde es in Ordnung, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen. .... ○ 1

Ich finde es in Ordnung, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen, aber sie sollten außerdem auch das Recht erhalten, Kinder adoptieren zu können. ..... ○ 2

Ich halte es nicht für richtig, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen. ..... ○ 3

Weiß nicht. ..... ○ 4

26.) Wie stehen Sie zum Thema Abtreibung?

(Bitte kreuzen Sie alles an, was Ihrer Meinung nach zutrifft!)

Ich bin grundsätzlich dagegen. ..... ○ 67

Es gibt außergewöhnliche Situationen, in denen ich eine Abtreibung für vertretbar halte (z.B. Vergewaltigung oder Krankheit der Mutter). ○ 68

Ich bin für eine Abtreibung, wenn die wirtschaftliche Situation der Eltern ein Kind eigentlich nicht zulässt. ..... ○ 69

Ich bin grundsätzlich dafür. ..... ○ 70

Weiß nicht. ..... ○ 71

27.) Eine Ehe wird im Allgemeinen mit der Absicht geschlossen, für das weitere Leben zusammen zu bleiben. Dennoch lassen sich viele Paare wieder scheiden. Wie stehen Sie zur Scheidung?

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ich bin grundsätzlich gegen die Scheidung. ..... ○ 1 → (weiter mit Frage 29)

Ich bin dafür, wenn es stichhaltige Gründe für eine Scheidung gibt. ... ○ 2 → (weiter mit Frage 28)

Ich habe dazu keine Meinung. ..... ○ 3 → (weiter mit Frage 29)

28.) Welche der folgenden Gründe sind für Sie ein zutreffender Anlass für eine Scheidung?
(Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile den Wert an, der Ihrer Meinung nach zutrifft!)

	trifft absolut zu					trifft gar nicht zu
Bei Gewalt in der Ehe bzw. in der Familie.	6	5	4	3	2	1
Bei Untreue.	6	5	4	3	2	1
Wenn die Liebe erloschen ist.	6	5	4	3	2	1
Wenn die Partner sich auseinandergelebt haben.	6	5	4	3	2	1
Bei Sucht der Partnerin/des Partners.	6	5	4	3	2	1
Bei Krankheiten der Partnerin/des Partners.	6	5	4	3	2	1
Aus finanziellen Gründen.	6	5	4	3	2	1
Bei andauerndem Streit/andauernden Problemen, die sich nicht lösen lassen.	6	5	4	3	2	1
Solange Kinder davon betroffen sind, sollte man sich nicht scheiden lassen.	6	5	4	3	2	1

Andere Gründe, und zwar: _____ ○ 72

Mit den nächsten Fragen möchten wir wissen, welche Aufgaben Ihrer Meinung nach Mann und Frau in einer Familie übernehmen sollten und wie Familie und Berufstätigkeit zu vereinbaren sind!

29.) Es wird oft davon gesprochen, dass sich die Rollen und Aufgaben von Mann und Frau in der Welt geändert haben. Hier auf dieser Liste werden verschiedene Familien- bzw. Lebensformen beschrieben.
In welcher davon würden Sie am liebsten leben?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Eine Familie, in der nur der Mann erwerbstätig ist und die Frau den Haushalt macht und die Kinder betreut. ..... ○ 1

Eine Familie, in der der Mann den Haushalt führt und die Kinder betreut und die Frau erwerbstätig ist. ..... ○ 2

Eine Familie, in der beide Partner einen Beruf haben, der sie gleich beansprucht, und sich beide die Hausarbeit und Kinderbetreuung teilen. ..... ○ 3

Eine Familie, in der beide erwerbstätig sind, der Mann aber im Erwerbsleben weniger beansprucht ist als die Frau und er den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt. ..... ○ 4

Eine Familie, in der beide erwerbstätig sind, die Frau aber im Erwerbsleben weniger beansprucht ist als der Mann und sie den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt. ..... ○ 5

Keine Familie haben, sondern als Single unabhängig und alleine leben. ..... ○ 6

Sonstiges, und zwar: _____ ○ 7

30.) ***In einem Haushalt fallen verschiedene Aufgaben an, die erledigt werden müssen. Wer sollte welche der folgenden Arbeiten Ihrer Meinung nach besorgen?***
(Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe an, wer Ihrer Meinung nach für die aufgeführte Aufgabe ***vorrangig*** *zuständig sein sollte!)*

	Das ist eindeutig eine Aufgabe der Frau				Das ist eindeutig eine Aufgabe des Mannes
- Saubermachen der Wohnung.	5	4	3	2	1
- Wäsche waschen.	5	4	3	2	1
- Kleine Reparaturen im Haus durchführen/ renovieren.....	5	4	3	2	1
- Erkrankte Kinder betreuen.	5	4	3	2	1
- Kranke Eltern betreuen.	5	4	3	2	1
- Lebensmittel besorgen, einkaufen.	5	4	3	2	1
- Kochen.	5	4	3	2	1
- Gartenarbeit.	5	4	3	2	1
- Kinder betreuen.	5	4	3	2	1

31.) ***Stellen Sie sich einmal folgende Situation vor: Beide Partner sind erwerbstätig und bekommen gemeinsam ein Kind. Wie sollen sie die Kinderbetreuung organisieren bis das Kind in den Kindergarten gehen kann?***
(Bitte kreuzen Sie nur ***eine*** *Antwortvorgabe an!)*

Die Mutter sollte Erziehungsurlaub beantragen und das Kind betreuen (Elternzeit). ..... ○ 73

Der Vater sollte Erziehungsurlaub beantragen und das Kind betreuen (Elternzeit). ..... ○ 74

Die Mutter und der Vater sollten sich den Erziehungsurlaub (Elternzeit) teilen und jeder das Kind eine Weile betreuen. ..... ○ 75

Beide sollten weiter erwerbstätig sein und das Kind in einen Kinderhort oder zu einer Tagesmutter bringen. ..... ○ 76

Beide sollten weiter erwerbstätig sein und eine Betreuungsperson einstellen, die das Kind im Elternhaus betreut. ..... ○ 77

Beide sollten weiter erwerbstätig sein und die Großeltern sollten – wenn möglich – das Kind betreuen. ..... ○ 78

Es wäre besser gewesen, die beiden hätten kein Kind bekommen. ..... ○ 79

32.) ***Wenn eine Freundin Sie um Rat fragen würde, wie sie sich verhalten soll, wenn sie erwerbstätig sein möchte, aber auch eine Familie haben möchte – welchen von den aufgeführten Ratschlägen würden Sie ihr geben? Und welchen Ratschlag würden Sie geben, wenn ein Freund Sie um denselben Rat fragen würde?***

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

	mein Rat für: **die Freundin**	**den Freund**
Du musst Dich entscheiden zwischen einer beruflichen Laufbahn und einer Familie mit Kindern; beides zusammen lässt sich nicht vereinbaren.	○ 1	○ 1
Du kannst gleichzeitig Kinder haben und berufstätig sein, entweder ganztags oder in Teilzeit arbeiten.	○ 2	○ 2
Du solltest Beruf und Familie nacheinander verwirklichen. Wenn die Kinder kommen, solltest Du mit dem Beruf aussetzen, und wenn sie groß genug sind, kannst Du wieder in den Beruf einsteigen.	○ 3	○ 3
Ich weiß nicht.	○ 4	○ 4

Mit den folgenden Fragen möchten wir von Ihnen wissen, welche Bedeutung Ihre Familienangehörigen für Sie haben.

33.) ***Wir haben im Folgenden einige Punkte aufgezählt, bei denen man andere Menschen, zu denen man Vertrauen hat, um Unterstützung oder Rat bitten kann.***
An wen wenden Sie sich bei den folgenden Bereichen?

*(Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe nur **eine** Person an, nämlich die, an die Sie sich tatsächlich als erstes wenden!)*

	Mutter	Vater	Geschwister	Großeltern	Freunde	Partner/in	Ich brauche keinen Rat	An andere, nämlich... (bitte eintragen!)
- Politische Fragen. 1	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8
- Verbesserung der Leistungen in Schule und Ausbildung. 2	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8
- Verwirklichung der beruflichen Absichten. 3	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8
- Sexuelle Aufklärung. 4	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8
- Glaubensfragen. 5	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8
- Probleme mit Freunden. ... 6	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8
- Liebeskummer. 7	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8
- Probleme mit Familie. 8	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6	○ 7	_____ 8

34.) Wenn Sie einmal insgesamt die Zeit betrachten, die Ihre Eltern mit Ihnen verbringen bzw. verbracht haben: Haben sich Ihre Eltern alles in allem genug Zeit für Sie genommen?
Bitte bewerten Sie das zuerst für Ihre Mutter!
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Meine Mutter hat sich insgesamt genug Zeit für mich genommen. .....○1
Meine Mutter hat sich insgesamt eher zu wenig Zeit für mich genommen. .....○2
Kann ich nicht beurteilen. .....○3

35.) Und wie beurteilen Sie das bei Ihrem Vater?
*(Bitte ebenfalls nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Mein Vater hat sich insgesamt genug Zeit für mich genommen. .....○1
Mein Vater hat sich insgesamt eher zu wenig Zeit für mich genommen. .....○2
Kann ich nicht beurteilen. .....○3

36.) Wenn Sie einmal die Beziehung zu Ihrer Mutter betrachten, würden Sie sagen Sie sind damit eher zufrieden oder eher unzufrieden?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

voll und ganz zufrieden — überhaupt nicht zufrieden.
Ich bin damit ..... 6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
Das kann ich nicht beurteilen. .....○7

37.) Und wie ist das mit der Beziehung zu Ihrem Vater?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

voll und ganz zufrieden — überhaupt nicht zufrieden.
Ich bin damit ..... 6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1
Das kann ich nicht beurteilen. .....○7

38.) ***In den Familien ist es ja ganz verschieden: Bei manchen gibt es untereinander einen sehr engen und festen Kontakt, bei anderen sind die Familienbindungen hingegen eher schwach.***
Wie würden Sie den Kontakt und den Zusammenhalt in Ihrer Herkunftsfamilie bezeichnen? *(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

	sehr viel Kontakt					sehr wenig Kontakt.
Es gibt	6 —	5 —	4 —	3 —	2 —	1
Schwer zu sagen.	○ 7					

	sehr stark ausgeprägt					sehr schwach ausgeprägt.
Der Zusammenhalt ist	6 —	5 —	4 —	3 —	2 —	1
Schwer zu sagen.	○ 7					

Mit den nächsten Fragen aus unserem Fragebogen bitten wir Sie um einige Angaben über Ihre Person bzw. über Ihre Eltern!

39.) ***Was ist Ihre derzeitige Tätigkeit?***
*(Bitte nur **eine** Antwortangabe ankreuzen!)*

Ich gehe zur Schule. ..... ○ 1 → (weiter mit Frage 40)
Ich befinde mich in einer beruflichen Ausbildung. ..... ○ 2 → (weiter mit Frage 41)
Ich studiere. ..... ○ 3 → (weiter mit Frage 42)
Ich bin erwerbstätig. ..... ○ 4 → (weiter mit Frage 41)
Ich bin derzeit arbeitslos..... ○ 5 → (weiter mit Frage 44)
Sonstiges, und zwar: _____ ○ 6 → (weiter mit Frage 44)

40.) ***Auf welche Schule gehen Sie?***
*(Bitte nur **eine** Antwortangabe ankreuzen!)*

Gesamtschule. ..... ○ 1
Realschule. ..... ○ 2
Gymnasium. ..... ○ 3
Ich bin auf einer berufsbildenden Schule, weil ich dort einen schulischen Abschluss erwerben möchte. ..... ○ 4
Sonstiges, und zwar: _____ ○ 5
} (weiter mit Frage 44)

41.) In welchem Bereich lernen Sie Ihren Beruf bzw. sind Sie derzeit tätig?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Handwerk/Landwirtschaft. ..... ○1
Industrie. ..... ○2
Kaufmännischer Bereich. ..... ○3
Verwaltung. ..... ○4 } (weiter mit Frage 44)
Technischer Bereich. ..... ○5
Sozialer Bereich. ..... ○6
Sonstiges, und zwar: _____ ○7

42.) Welches Fach/welche Fächer studieren Sie und welchen Abschluss streben Sie an?
(Bitte geben Sie den Namen des Faches/der Fächer und die Bezeichnung des Abschlusses an! Z. B.: Mathematik, Anglistik oder Wirtschaftsinformatik, Diplom-FH, Lehramt Gym.)

1. Fach: _____ angestrebter Abschluss: _____

2. Fach: _____ angestrebter Abschluss: _____

3. Fach: _____ angestrebter Abschluss: _____

43.) An was für einer Hochschule studieren Sie?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

An einer Fachschule. ..... ○1
An einer Fachhochschule. ..... ○2
An einer Universität. ..... ○3
An einer anderen wissenschaftlichen Hochschule. ..... ○4

44.) Welcher ist Ihr höchster Schulabschluss?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Hauptschulabschluss. ..... ○1
Realschulabschluss. ..... ○2
Abitur. ..... ○3
Sonstiges, und zwar: _____ ○4

45.) Mit welchen Personen leben Sie zur Zeit zusammen in einem Haushalt?
*(Bitte kreuzen Sie **alle** Personen an, mit denen Sie zusammen in einem Haushalt leben!)*

Ich lebe alleine. ..... ○ 80
Mutter. ..... ○ 81
Vater. ..... ○ 82
Schwester. ..... ○ 83
Bruder. ..... ○ 84
Großmutter. ..... ○ 85
Großvater. ..... ○ 86
Stiefmutter. ..... ○ 87
Stiefvater. ..... ○ 88
Stiefschwester. ..... ○ 89
Stiefbruder. ..... ○ 90
(Ehe)Partner/-partnerin. ..... ○ 91
Eigene Kinder. ..... ○ 92
Freunde/Bekannte. ..... ○ 93
Sonstige Personen, und zwar: _____ ○ 94

46.) Ihr eigener Familienstand ist ...
*(Bitte nur **eine** Antwortangabe ankreuzen!)*

ledig, ... ○ 1
verheiratet, ... ○ 2
dauernd getrennt lebend, ... ○ 3
geschieden, ... ○ 4
verwitwet, ... ○ 5
sonstiges, und zwar: _____ ○ 6

47.) Haben Sie Kinder?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ja. ..... ○ 1 → (weiter mit Frage 48)
Nein. ..... ○ 2 → (weiter mit Frage 49)

48.) Wie viele Kinder haben Sie?
(Bitte tragen Sie die Anzahl ein!)

Ich habe _____ Kinder.

49.) Welcher Religions- bzw. Glaubensgemeinschaft gehören Sie an?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Evangelisch. ..... ○ 1
Katholisch. ..... ○ 2
Islamisch. ..... ○ 3
Keiner. ..... ○ 4
Sonstiges, und zwar: _____ ○ 5

50.) Würden Sie sich als religiösen Menschen bezeichnen?
(Bitte geben Sie den Grad Ihrer Religiosität an!)

sehr religiös überhaupt nicht religiös.

6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1

Kann ich nicht einschätzen. ..... ○ 7

51.) Wie alt sind Sie?
(Bitte tragen Sie Ihr Alter ein!)

Ich bin _____ Jahre alt.

52.) Geschlecht

Weiblich. ..... ○ 1
Männlich. ..... ○ 2

53.) Welche Schulbildung haben Ihre Eltern?

*(Bitte jeweils nur **eine** Antwortangabe ankreuzen!)*

	Mutter 1	Vater 2
Volksschule/Hauptschule.	○ 1	○ 1
Mittlere Reife.	○ 2	○ 2
Abitur (ohne Studium).	○ 3	○ 3
Hochschulstudium (z.B. Universität, Pädagog. Hochschule, Fachhochschule). ...	○ 4	○ 4
Sonstiges, und zwar: _____	○ 5	○ 5
Weiß ich nicht.	○ 6	○ 6

54.) Welchen Beruf haben Ihre Eltern?

(Bitte geben Sie auch dann die letze berufliche Stellung an, wenn Ihre Eltern arbeitslos bzw. im Ruhestand sind!)

	Mutter 1	Vater 2
Ungelernte/r, angelernte/r Facharbeiter/in.	○ 1	○ 1
Facharbeiter/in, Handwerker/in (unselbständig).	○ 2	○ 2
Einfache/r oder mittlere/r Angestellte/r.	○ 3	○ 3
Leitende/r Angestellte/r.	○ 4	○ 4
Beamtin/Beamter des einfachen oder mittleren Dienstes.	○ 5	○ 5
Beamtin/Beamter des gehobenen Dienstes.	○ 6	○ 6
Beamtin/Beamter des höheren Dienstes.	○ 7	○ 7
Selbständige/r Landwirt/in.	○ 8	○ 8
Selbständig in Handwerk, Handel, Gewerbe oder Industrie.	○ 9	○ 9
Freier Beruf, selbständige/r Akademiker/in.	○ 10	○ 10
Hausfrau/Hausmann.	○ 11	○ 11
Sonstiges, und zwar: _____	○ 12	○ 12
Weiß ich nicht.	○ 13	○ 13

Falls Sie den Beruf nicht genau zuordnen können, können Sie die Berufsbezeichnung hier schriftlich eintragen: _____

55.) Ist Ihre Mutter erwerbstätig?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ja. ..... ○ 1
Nein, sie ist im Ruhestand. ..... ○ 2
Nein, sie ist arbeitslos. ..... ○ 3
Nein, sie ist Hausfrau. ..... ○ 4
Meine Mutter lebt nicht mehr. ..... ○ 5
Sonstiges, und zwar: _____ ○ 6

56.) Ist Ihr Vater erwerbstätig?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Ja. ..... ○ 1
Nein, er ist im Ruhestand. ..... ○ 2
Nein, er ist arbeitslos. ..... ○ 3
Nein, er ist Hausmann. ..... ○ 4
Mein Vater lebt nicht mehr. ..... ○ 5
Sonstiges, und zwar: _____ ○ 6

57.) Eine Frage zum Familienstand Ihrer <u>leiblichen</u> Eltern: Leben sie zusammen oder getrennt?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Sie leben verheiratet zusammen. ..... ○ 1 → (weiter mit Frage 58)
Sie leben unverheiratet zusammen. ..... ○ 2 → (weiter mit Frage 58)
Sie sind geschieden. ..... ○ 3
Sie leben getrennt, sind aber nicht geschieden. ..... ○ 4
Meine Mutter/mein Vater ist gestorben. ..... ○ 5
Dazu möchte ich mich nicht äußern. ..... ○ 6
} (weiter mit Frage 60)
Sonstiges, und zwar: _____ ○ 7 → (weiter mit Frage 58)

58.) Wenn Sie die Beziehung Ihrer Eltern zueinander benoten sollten: Welche Note würden Sie ihr geben?
(Bitte kreuzen Sie den Ihrer Meinung nach zutreffenden Wert an!)

sehr gut — sehr schlecht
1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6

59.) Wer von Ihren Eltern übernimmt folgende Arbeiten im Haushalt?
*(Bitte in jeder Zeile nur **eine** Antwortmöglichkeit ankreuzen!)*

	immer die Mutter	fast immer die Mutter	beide gleichmäßig	fast immer der Vater	immer der Vater	eine andere Person
- Saubermachen der Wohnung.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Wäsche waschen.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Kleine Reparaturen im Haushalt/ renovieren.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Kranke/n Partner/in kranke Kinder betreuen.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Kranke Eltern betreuen.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Lebensmittel besorgen, einkaufen.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Kochen.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Gartenarbeit.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6
- Kinder betreuen.	○ 1	○ 2	○ 3	○ 4	○ 5	○ 6

60.) In welcher Familienform sind Sie aufgewachsen?
*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

Mit meinen beiden leiblichen Eltern. ..... ○ 95
Mit meiner leiblichen Mutter und meinem Stiefvater. ..... ○ 96
Mit meinem leiblichen Vater und meiner Stiefmutter. ..... ○ 97
Mit meiner leiblichen Mutter..... ○ 98
Mit meinem leiblichen Vater. ..... ○ 99
Mit meinen Pflegeeltern. ..... ○ 100
Mit meinen Adoptiveltern. ..... ○ 101
In einer Pflegeeinrichtung (z.B. Jugendheim). ..... ○ 102
In einer anderen Familienform, und zwar: _____ ○ 103

Ganz zum Schluss möchten wir gerne wissen, wie Sie sich Ihr Leben in 25 Jahren vorstellen!

61.) ***Wenn Sie sich vorstellen, Sie sind 25 Jahre älter geworden, und wir schreiben das Jahr 2028.***
Was von dem im Folgenden Aufgeführten ist dann besonders wichtig bzw. völlig unwichtig für Sie?
(Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe die für Sie gültige Wertung an!)

	ist mir besonders wichtig					ist mir völlig unwichtig
Ich lebe mit einer Partnerin/einem Partner, bin aber nicht verheiratet.	6	5	4	3	2	1
Ich bin verheiratet.	6	5	4	3	2	1
Ich habe Kinder.	6	5	4	3	2	1
Ich lebe alleine ohne Partner/in.	6	5	4	3	2	1
Ich verstehe mich gut mit meinen Eltern.	6	5	4	3	2	1
Ich verstehe mich gut mit meinen Kindern.	6	5	4	3	2	1
Ich habe viele Freunde.	6	5	4	3	2	1
Ich habe viel gesehen, bin viel gereist und habe vieles erlebt.	6	5	4	3	2	1
Ich habe ein eigenes Haus oder eine Eigentumswohnung.	6	5	4	3	2	1
Ich konzentriere mich voll und ganz auf meine berufliche Karriere.	6	5	4	3	2	1
Ich wohne noch oder wieder hier in	6	5	4	3	2	1
Ich habe Enkelkinder.	6	5	4	3	2	1

Wir danken Ihnen, dass Sie sich die Zeit und Geduld genommen haben, unsere Fragen zu beantworten. Weitere, möglicherweise wichtige und interessante Fragen konnten wir nicht aufnehmen, weil der Fragebogen ansonsten noch umfangreicher geworden wäre. Sie haben aber die Möglichkeit, auf der Rückseite des Fragebogens zusätzliche Punkte anzuführen, die Ihnen noch wichtig sind.

Workshop – Program

Thursday, February 6 (18:00 till 21:00 hs.)

Moderation: Busch

18:00 h	Opening and greeting	Scholz
18:30 h.	Introduction to the topic	Busch
19:00 h	**Reports** **about the current state of the research (1)**	
	1. Spain	Meil Landwerlin
	2. South Korea	Yoo
	subsequently the first panel	

Friday, February 7 (9:00 till 18:00 hs.)

Moderation in the morning: Scholz

9:00 h	**Reports** **about the current state of the research (2)**	
	3. Poland	Dyczewski
	4. Lithuania	Giedraitiene
	5. Germany	Briedis
Coffee break		
11:15 h	**Evaluations of the Pretests (1)**	
	1. Germany	Briedis
	2. Poland	Biernat/Sobierajski

Lunch break (Meal in the refectory)

Moderation in the afternoon: Busch

14:00 h	**Evaluations of the Pretests (2)**	
	3. Lithuania	Cepiene
	4. South Korea	Yoo
	5. Spain	Meil Landwerlin
Coffee break		
16:30 h	**Discussion (1)** **about the consequences for the comparative study**	
ca. 19:30h	Common dinner for the foreign participants	

Saturday, February 8 (9:00 till 13:30 hs)

Moderation: Scholz

9:00 h	**Discussion (2)**
	1. Definition of the investigation design (sample, the size of the sample, the instrument/ questionnaire)
Coffee break	
	2. Timetable and financing matters
12:30	Summary and completion of the workshop
ca. 13.30	Common lunch for the foreign participants

Autorinnen und Autoren

Biernat, Tomasz, Dr.
Nicolaus Kopernikus Universität Torun, Polen
tbierna@ped.uni.torun.pl

Briedis, Kolja, Dipl. Päd.
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Deutschland
kolja_briedis@web.de

Busch, Friedrich W., Prof. Dr.
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Deutschland
friedrich.busch@uni-oldenburg.de

Cepiene, Ramute, Ass. Prof. Dr.
Universität Kleipeda, Litauen
H. Manto g. 84, LT 5800 Klaipeda

Dyczewski, Leon, Prof. Dr.
Katholische Universität, Lublin, Polen
dycz@kul.lublin.pl

Giedraitiene, Elvira, Ass. Prof. Dr.
Universität Kleipeda, Litauen
elvyrag@hgf.ku.lt

Meil Landwerlin, Gerardo, Prof. Dr.
Universität Madrid, Spanien
gerardo.meil@uam.es

Scholz, Wolf-Dieter, Prof. Dr.
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Deutschland
wolf.d.scholz@uni-oldenburg.de

Sobierajski, Pawel, Dr.
Nicolaus Kopernikus Universität Torun, Polen
pasob@ped.uni.torun.pl

Yoo, Do-Jin, Prof. Dr.
Kyung Hee Universität, Seoul, Südkorea
djyoo@khu.ac.kr
dojinyoo@hanmail.net